



universität  
wien

# Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit

„Familienzeitschriften im Wandel der Zeit“

Verfasserin

Tabea Husa, Bakk. phil.

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im August 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell

# Inhaltsverzeichnis

1.Einleitung .....	3
2.Theorie .....	6
2.1.Die Familienzeitschrift als Massenmedium – Definition und Entwicklung .....	6
2.2.Definition Familie und die verschiedenen Familienmodelle .....	10
2.3.Die Situation der Familie in der Gesellschaft von 1950 bis heute .....	14
2.4.Die Individualisierungsthese von Ulrich Beck .....	30
2.5.Medienwandel und Medienökonomie – wodurch Journalismus gesteuert wird .....	32
2.6.Realität in den Massenmedien .....	34
2.7.Medien als Spiegel der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Wandels .....	36
2.8.Die Theorie vom sozialen Gedächtnis nach Halbwachs .....	38
3.Empirie .....	40
3.1.Untersuchungsziel .....	40
3.2.Forschungsfragen und Hypothesen .....	41
3.3.Untersuchungsgegenstand .....	43
3.4.Methode .....	45
4.Ergebnisse .....	49
5.Fazit .....	81
6.Zusammenfassung und Abstract .....	83
7.Literatur .....	86
8.Abbildungsverzeichnis .....	93
9.Anhang .....	94

# 1. Einleitung

Die Familie ist ein zentrales Teilsystem der Gesellschaft und prägt maßgeblich das Heranwachsen und die Persönlichkeitsentwicklung des Individuums. 96 % der Österreicher und Österreicherinnen befinden Familie als wichtige oder sehr wichtige Institution, damit zählt sie zu einem der bedeutungsvollsten Lebensbereiche (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 110). Die Wichtigkeit der Familie ist also in unserer Gesellschaft unangefochten hoch. Gleichzeitig wächst auch der Druck auf die Eltern, da die Anforderungen an diese immer weiter steigen während gleichzeitig die Rahmenbedingungen oft schwierig sind und die Familie zusätzlich belasten (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 88). Die Familie befindet sich seit Jahrzehnten im Wandel, dies soll ein Querschnitt durch ausgewählte Familienzeitschriften verdeutlichen.

Familienzeitschriften sind bisher noch eher wenig erforscht. Im Mittelpunkt standen oftmals die Themen Frauen und Frauenzeitschriften. Dabei wurde jedoch die Gesellschaftsform der Familie außer Acht gelassen. Viele Untersuchungen konzentrieren sich auch ausschließlich auf die Darstellung der Frau in der Familie, als Mutter und Hausfrau. Die Position des Mannes wird langsam ebenfalls in den Fokus der Betrachtung gerückt. Die Familie als Gesamtes wird auch heute noch meist vernachlässigt. Es finden sich zwar etliche Publikationen im Bereich der Soziologie, der Pädagogik und auch der Psychologie zum Thema Familie, kaum jedoch aus dem kommunikationswissenschaftlichen Gebiet. In dieser Arbeit soll die Konstruktion der Familie in den Zeitschriften aus genau dieser Sicht untersucht werden. Es werden dazu vier verschiedene Jahrgänge von Familienzeitschriften im Österreich der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts bis heute untersucht.

Diese stammen aus unterschiedlichen Jahrzehnten, wurden im ungefähren Abstand von 20 Jahren ausgewählt, und hinsichtlich der Darstellung der Familie im Wandel der Zeit analysiert. Dabei sollen ein Familienmagazin aus den 50er Jahren, eines aus den 70er Jahren, eines aus den 90ern und eines aus der Gegenwart verglichen werden. Des Weiteren soll auch das gesellschaftspolitische Klima des jeweiligen Erscheinungsjahres berücksichtigt werden.

In den 50er Jahren hatten noch die Folgen des Krieges Auswirkungen auf das Familienleben und die Einstellung zur Familiengründung. Väter waren oft nicht vorhanden oder durch den Krieg schwer traumatisiert und kümmerten sich wenig um ihre Kinder. Die

Familienzeitschriften in aktueller Form hat es noch nicht gegeben. Die Menschen lebten mit der Angst vor einem neuen Krieg, hatten oft keine Arbeit und keine Wohnung. In den 60er und 70er Jahren erfolgte in Österreich und Deutschland ein Babyboom. Die Geburtenrate stieg rasant an. Die ersten Familienzeitschriften, wie wir sie heute kennen, wurden gegründet. So auch die heute noch erfolgreiche deutsche Zeitschrift „Eltern“, die zu dieser Zeit entstand und auch in Österreich viele Leser fand.

Diese Zeitschriften befassen sich hauptsächlich mit spezifischen Sachthemen, das hat den Vorteil, dass sie nicht ortsgebunden sind, wie das bei den meisten Zeitungen der Fall ist. Das bedeutet für die Familienzeitschriften, dass die gleiche Zeitschrift ihre Zielgruppe in Deutschland, Österreich und in der Schweiz ansprechen kann. Es bestehen also keine Regionsbarrieren und eine Familienzeitschrift kann innerhalb eines Kulturkreises in mehreren Ländern ihr Publikum finden. Dies gilt vor allem für Zeitschriften mit hohen Auflagenzahlen. Durch eine eventuelle Übersetzung in andere Sprachen können Mehrkosten anfallen, die sich kleinere Unternehmen unter Umständen nicht leisten können. Die Kosten betreffen hauptsächlich den Druck und die Übersetzung selbst (vgl. Heinrich 2001: 361).

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts wuchs die Scheidungsrate und die unverheirateten Partnerschaften mit Kindern nahmen bis heute zu. Dennoch blieb die traditionelle Eltern-Familie bestehend aus Mutter, Vater und mindestens einem Kind bis heute die am weitesten verbreitete Familienform. Diese betrug Anfang der Neunziger Jahre in Deutschland immerhin noch 85 % (vgl. Nave-Herz 1994: 15). In der Gegenwart werden eine sehr niedrige Geburtenrate und eine hohe Scheidungsrate verzeichnet. Es finden sich wieder viele Alleinerziehende und Ein-Kind-Familien. Die Stieffamilien sind mittlerweile ebenfalls etablierte Familienformen, die immer häufiger werden. Außerdem gibt es auch noch gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern, die sogenannten Regenbogenfamilien. Die Tendenz geht eindeutig in Richtung vielfältiger Familienformen, die neben der traditionellen Eltern-Kind-Familie bestehen und immer mehr Akzeptanz erfahren.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile. Der erste Teil der Arbeit umfasst das zweite Kapitel und beschäftigt sich mit theoretischen Überlegungen zu den Themen Familie und Medien im Wandel. Es soll aufgezeigt werden, wie sich sowohl die Familie als auch die Familienzeitschriften in den letzten 60 Jahren verändert haben. Zuerst wird auf die Familienzeitschrift und deren Entstehung und Entwicklung als Massenmedium eingegangen. Danach werden die verschiedenen Begriffe zu den Familienformen definiert und erklärt. Es

soll außerdem aufgezeigt werden, welchen Strukturwandel die Familie in der Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg durchgemacht hat und wie sich die heutige Situation der verschiedenen Familien in den unterschiedlichen Familienmodellen darstellt. Das theoretische Gerüst bildet sich aus der Individualisierungstheorie von Ulrich Beck, Überlegungen zur Medienökonomie und der Steuerung des Journalismus, der Realität in den Massenmedien sowie Medien als Spiegel der Gesellschaft und der Theorie der Medien als soziales Gedächtnis nach Halbwachs.

Im zweiten Teil dieser Arbeit – der die Kapitel drei und vier umfasst – wird das Untersuchungsziel erläutert und die Forschungsfragen und Hypothesen formuliert sowie die angewandte Methode beschrieben. Anschließend werden im Kapitel *Ergebnisse* die Forschungsfragen und Hypothesen anhand der quantitativen und qualitativen Inhaltsanalyse beantwortet und die Ergebnisse analysiert und besprochen. Das Hauptaugenmerk richtet sich dabei auf den Wandel der Darstellung der Familien. Die Arbeit schließt mit einem Fazit über die Erkenntnisse der Inhaltsanalyse und einem Ausblick auf weitere Forschungsfelder, die sich dadurch ergeben.

## 2. Theorie

### 2.1. Die Familienzeitschrift als Massenmedium – Definition und Entwicklung

Die Familienzeitschrift ist eine „Zeitschriftenart, die nach der Klassifikation der Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse eine eigenständige Klasse bildet“ (Frühschütz 2000: 134 f.). Von der Typologie her wird die Familienzeitschrift der Gruppe der Zeitschriften mit Unterhaltungswert zugeordnet (vgl. Barth 1974: 7). Sie wird als Massenmedium charakterisiert, da diese Art der Zeitschrift „auf die breite Masse zugeschnitten ist und sich den Bedürfnissen und Erwartungen der Leserschaft weitgehend anzupassen sucht“ (Barth 1974: 1). Kennzeichnend für eine Zeitschrift ist die periodische Erscheinungsweise, die Publizität, Kontinuität in Form und Programm und die Universalität des Inhalts (vgl. Barth 1974: 7).

Eine genauere Definition liefert Frühschütz:

Mit Zeitschrift ist eine Druckmedienklasse definiert, die folgende Merkmale aufweist:

- Publizität: Die Zeitschrift muss also öffentlich zugänglich sein,
- Aktualität: Hier unterscheidet sich die Zeitschrift von der Tageszeitung, da mit Aktualität Zeitnähe, aber nicht Tagesaktualität gemeint ist. Dies kann eine Zeitschrift mit wöchentlichen oder selteneren Erscheinungsterminen nicht erreichen,
- Periodizität: Voraussetzung ist eine regelmäßige Erscheinung von mindestens vier Ausgaben pro Jahr,
- Spezialität: Hiermit ist die Themeneingrenzung auf eine bestimmte Zielgruppe, wie Familien mit passendem Design gemeint (vgl. Frühschütz 2000: 373 f.).

Die Familienzeitschriften waren mitverantwortlich für die massenhafte Verbreitung der Unterhaltungsliteratur (vgl. Barth 1974: 1). Mit den Zeitschriften wollte man ab dem 19. Jahrhundert einen Zugang zu weniger kaufkräftigen Bevölkerungsschichten finden und auf diesem Wege eine breite Leserschaft ansprechen und unterhalten, die bisher noch nicht Zielgruppe der Presse war (vgl. Barth 1974: 6). Während Zeitschriften bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden, wurden die ersten Familienzeitschriften erst mit der

neuen Gründungswelle durch die Auflockerung der Zensur im 19. Jahrhundert gegründet (Frühschütz 2000: 376). Die Bezeichnung „Familienblatt“ als eigenständige Zeitschriftengattung für Familienzeitschriften wurde erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts verwendet (vgl. Barth 1974: 16). So definierte sich die Familienzeitschrift des 19. Jahrhunderts als „Zeitschrift für alle“, die aber als Hauptzielgruppe die Familie hatte, die sie zugleich unterhalten und belehren wollte (vgl. Barth 1974: 6 f.). Sie verstand sich als Zeitschrift sowohl für Frauen, als auch Männer und machte keinen Unterschied im Alter, der Herkunft oder der Bildung; jede Person, die lesen konnte war sozusagen Zielgruppe (vgl. Barth 1974: 172). Das Merkmal der Familie war wichtiger, als die soziale Schicht oder der Beruf (vgl. Barth 1974: 206). Dies hat es zuvor noch nicht gegeben, andere Gattungen grenzten ihre Zielgruppe mehr ein (vgl. Barth 1974: 172).

Ein weiteres Merkmal der damaligen Familienzeitschriften war die Besinnung auf das Häusliche. Die Zeitschriften sollten zu Hause im Kreis der Familie gelesen werden und nicht, wie es damals üblich war in der Öffentlichkeit. Deshalb verwiesen viele Familienzeitschriften auf den heimischen Herd oder Ofen als idealen Ort der Lektüre (vgl. Barth 1974: 172 f.).

Die Zeitschriften wollten das Gemeinschaftliche in den Familien fördern und schnitten die Themen so auf die einzelnen Familienmitglieder zu, dass sie für diese verständlich waren (vgl. Barth 1974: 207). Illustrationen waren ein weiteres Merkmal, das fast alle Familienzeitschriften gemeinsam hatten, sie bemühten sich um anspruchsvolle Bilder sowohl auf den Titelseiten, als auch im Heftinneren (vgl. Barth 1974: 253). Die Familienzeitschriften hatten eine enge Beziehung zu ihren Lesern und Leserinnen, was sich auch durch viele Leserbriefe, die in den Zeitschriften veröffentlicht wurden zeigte; auf diese Weise konnten die Leser und Leserinnen Einfluss auf die Themen in den Zeitschriften nehmen (vgl. Barth 1974: 208).

Der Aufbau der einzelnen Ausgaben bestand in einem Fortsetzungsroman am Anfang und aktuellen Berichten. Darauf folgend ein Aufsatz über ein bestimmtes populärwissenschaftliches Thema. Die Ausgaben schlossen meist mit einer Rubrik aus unterschiedlichen Mitteilungen, später kamen noch Anzeigen und Beilagen hinzu. Die meisten Familienzeitschriften des 19. Jahrhunderts erschienen wöchentlich, einige wenige erschienen auch vierzehntägig oder monatlich (vgl. Barth 1974: 254 ff.).

Mit der Gründungswelle der Zeitungen und Zeitschriften nach der Mitte des 19. Jahrhunderts etablierten sich die Familienblätter als eigenständige Gattung mit durchschlagenden noch nie zuvor in dieser Größenordnung da gewesenen Erfolg (vgl. Barth 1974: 52). Diese hohen Auflagenzahlen in Kombination mit minimalem Preis machten einen nicht unwesentlichen Teil des Erfolgs aus (vgl. Barth 1974: 53). Die ersten bekannten und erfolgreichen Familienzeitschriften waren die „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, die erstmals 1832 erschien und eine Art Vorreiter der Familienzeitschriften war, die „Gartenlaube“, die im Jahre 1853 erstmals in Deutschland erschien und das „Daheim“, mit dem Ersterscheinungsjahr 1864 (vgl. Barth 1975: 123 f.). Gemeinsam ist diesen Zeitschriften, dass sie bereits im Titel auf ihre Funktion als Familienzeitschriften hinweisen, indem sie Assoziationen der Behaglichkeit, Ruhe und Besinnung hervorrufen (vgl. Barth 1974: 15). Es muss also nicht unbedingt noch einmal erwähnt werden, dass es sich um ein Familienmagazin handelt, da dies der Titel bereits aussagt. Dies setzt sich auch bis zu den aktuellen Zeitschriften fort, wobei es hier viele Zeitschriften gibt, die dennoch nicht auf einen Untertitel verzichten.

Die Zeitschrift „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ war eine belehrende Zeitschrift für gebildete Kreise mit teils schwierigen Themen und ist als Vorreiter der eigentlichen Familienblätter zu verstehen. Es fehlte noch etwas an Popularität, die Zeitschrift war aber für andere nachfolgende Zeitschriften, wie der „Gartenlaube“, ein impulsgebender Wegbereiter (vgl. Barth 1974: 50).

Die „Gartenlaube“ ist sozusagen der Prototyp unter den Familienzeitschriften. Mit dieser begann die Blütezeit der Familienzeitschriften als auflagenstärkste Periodika (vgl. Barth 1974: 51 ff.).

Deshalb soll auf diese spezielle Familienzeitschrift noch näher eingegangen werden. Die Gartenlaube wurde erstmals im Jänner 1853 von Ernst Keil herausgegeben (vgl. Barth 1974: 299). Er war nicht nur Herausgeber, sondern auch Verleger und Redakteur in einer Person (vgl. Barth 1975: 206). Keil schuf eine Zeitschrift, die „auf naturwissenschaftlichem Gebiet bilden, das deutsche Familienleben fördern und Gemeinsinn und Vaterlandsliebe pflegen“ sollte (Barth 1974: 307). Von diesen Anforderungen ist bei den heutigen Familienzeitschriften nur der Familiensinn geblieben. Auch politische Themen kamen nicht vor und sind auch für die meisten heutigen Familienzeitschriften nicht vorgesehen. Hauptziel war und ist demnach zu unterhalten und zu informieren.



Zum Erfolg der „Gartenlaube“ trugen maßgeblich die zahlreichen aufwändigen Illustrationen, die Beschreibung der Welt in gehobenen Kreisen und die Nähe zur Leserschaft bei (vgl. Barth 1975: 207). Weiters umfasste die Leserschaft der „Gartenlaube“ nahezu alle Schichten und dies zählte als weiteres erfolgversprechendes Merkmal, das später von den großen Zeitschriften- und Zeitungsverlagen aufgegriffen wurde (vgl. Barth 1975: 208).

Der Erfolg der „Gartenlaube“ lässt sich ebenfalls aus den Auflagenzahlen ablesen. So umfasste die Auflage im Jahr 1863 für damalige Verhältnisse unglaubliche 160 000 Exemplare. Im Vergleich dazu umfasste die höchste Auflage der ebenfalls sehr erfolgreichen Familienzeitschrift „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ nur 7000 Exemplare (vgl. Barth 1975: 184).

## **2.2. Definition Familie und die verschiedenen Familienmodelle**

In diesem Kapitel soll ein Überblick über die verschiedenen Arten von Familien geschaffen werden. Dazu braucht es erst eine Definition, die im Rahmen dieser Arbeit verwendet wird. Es gibt wohl mehr Definitionen von Familie, als es Familienformen gibt. Aus familienrechtlicher Sicht wird Familie in Zusammenhang mit einer Ehe zwischen den Eltern des Kindes definiert (vgl. Fuhs 2007: 25). Diese Sichtweise greift jedoch zu kurz. Familie ist allgemein formuliert eine soziale Institution innerhalb einer Gesellschaft, die in diese integriert ist (vgl. Fuhs 2007: 30). Andere Definitionen beziehen die Blutsverwandtschaft, die Familie als Sozialform mit Bindungsqualität oder die in der Statistik häufig vorkommende Definition der Familie als im gemeinsamen Haushalt lebender Erwachsener mit Kindern (vgl. Fuhs 2007: 25). Von einer Definition der Familie aus ausschließlich rechtlicher Sicht, in der die Institution Ehe als Anhaltspunkt dient, wird hier Abstand genommen. Das Vorhandensein beider Elternteile ist ebenfalls nicht zwingend notwendig. Die Eltern müssen bei dieser Definition auch nicht heterosexuell orientiert sein, um eine Familie darzustellen.

Als Familie werden in dieser Arbeit alle Formen des verwandtschaftlichen Zusammenlebens mit einem oder mehreren Kindern bezeichnet. Als Kinder werden alle Kinder und minderjährigen Jugendlichen, die das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht haben definiert. Natürlich ist eine Familie mit erwachsenen Kindern noch immer eine Familie, da es aber um Familienmagazine mit der Zielgruppe der Eltern und ihrer minderjährigen Kinder geht, wird der Familienbegriff enger gefasst. Verwandtschaft meint durch Blutsverwandtschaft, Partnerschaft oder Ehe mit einem Elternteil des Kindes oder Adoption. Das Zusammenleben beschränkt sich nicht ausschließlich auf den Hauptwohnsitz, sondern beinhaltet auch den Zweitwohnsitz bei getrennten Elternteilen oder bei Großeltern. Bei dieser Definition wird berücksichtigt, dass Elternteile, die nach einer Trennung nicht im selben Haushalt mit dem Kind leben trotzdem noch häufig ein Teil der Familie bleiben. Auch alle weiteren Familienmitglieder, die eventuell in die Kinderbetreuung einbezogen werden, aber nicht im selben Haushalt wohnen, wie etwa Großeltern, werden auch aus dieser Familiendefinition nicht ausgeschlossen. Die Voraussetzung, dass von Familie gesprochen werden kann ist also vorrangig das Vorhandensein von Kindern im Familienverband.

Folgende Definition trifft hier am ehesten zu: „Familie bezeichnet allgemein eine Lebensform, die mindestens ein Kind und ein Elternteil umfasst und einen dauerhaften und im Inneren

durch Solidarität und persönliche Verbundenheit charakterisierten Zusammenhang aufweist“ (Peuckert 2007: 36).

### **Die Familienmodelle - Definition**

Die am häufigsten vorkommende Familienform ist die der Kernfamilie oder auch Eltern-Familie. Diese klassische Familienform besteht aus dem leiblichen Vater und der leiblichen Mutter mit einem oder mehreren eigenen Kindern. Dazu müssen die Eltern nicht im selben Haushalt leben und auch kein Ehepaar sein, obwohl dies häufig der Fall ist (vgl. Hamacher-Zuba et. al. 2009: 90). Die Hauptform dieses Familienmodells ist die traditionelle Kleinfamilie. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass die Eltern verheiratet sind und gemeinsam mit einem oder mehreren leiblichen Kindern im selben Haushalt leben. Die Ehepartner sind heterosexuell, leben monogam und der Mann verdient den Hauptanteil des Familieneinkommens (vgl. Peuckert 2008: 23).

Eine weitere Familienform, die es schon immer gegeben hat, ist die der Alleinerziehenden, die auch als Ein-Eltern-Familien bezeichnet werden. Also Eltern, die durch Trennung oder Tod des anderen Elternteils alleine mit einem oder mehreren Kindern im selben Haushalt leben. Bei einer Trennung gibt es im Hintergrund meist noch den zweiten Elternteil, der in gewissen zeitlichen Abständen Umgang mit seinen Kindern pflegt. Immer häufiger wird auch beiden Elternteilen bei einer Scheidung die Obsorge zugesprochen. Dennoch hat das Kind oder die Kinder meist den Lebensmittelpunkt bei einem Elternteil, der es auch erzieht. Dies ist in neun von zehn Fällen die Mutter (vgl. Peuckert 2008: 186).

Als Stieffamilien, die auch in manchen Fällen als Patchwork-Familien bezeichnet werden, können Partnerschaften mit Kindern aus einer früheren Beziehung, die mit in die neue Partnerschaft gebracht werden, verstanden werden. Stieffamilien sind demnach definiert als Familien, „(...) in denen Kinder mit einem leiblichen Elternteil und dessen Partner, der nicht der leibliche Elternteil des Kindes ist, ständig oder zumindest regelmäßig zeitweise zusammenleben“ (Wilk 1998: 169).

Dabei kann nur ein Partner ein oder mehrere Kinder mit in die Beziehung bringen (einfache Stieffamilie), oder aber beide Partner haben Kinder aus einer früheren Beziehung, dann bezeichnet man sie als zusammengesetzte Stieffamilie. Wenn auch gemeinsame Kinder in

dieser Stieffamilie aufwachsen, dann spricht man von einer komplexen Stieffamilie. Oftmals gibt es zwei Stiefelternteile, da beide leiblichen Eltern neue Partner haben, somit hat das Kind meist zwei Stieffamilien in zwei verschiedenen Haushalten, wobei die primäre Stieffamilie diejenige ist, bei der das Kind die meiste Zeit wohnt. Bei einer erneuten Trennung oder dem Tod eines Stiefelternteils und einer anschließenden Partnerschaft bezeichnet man die Familienform als mehrfach fragmentierte Stieffamilie (vgl. Peuckert 2008: 213 f.).

Adoptionsfamilien unterscheiden sich nicht wesentlich von der klassischen Kernfamilie. Meist adoptieren Ehepaare, die keine eigenen Kinder zeugen können ein oder mehrere Kinder. In Österreich haben es verheiratete Paare leichter, Kinder zu adoptieren, als unverheiratete, alleinstehende oder homosexuelle Paare. Die Adoptionsfamilie unterscheidet sich daher meist nur dadurch von der klassischen Vater-Mutter-Familie, dass das Kind nicht das biologische, also leibliche Kind ist. Oft adoptieren beispielsweise auch Pflegefamilien die Kinder, um die sie sich schon lange gekümmert haben.

Es können drei Formen von Adoptionsverhältnissen unterschieden werden:

- Fremdadoption, bei der die Adoptiveltern mit dem Kind in keinem Verwandtschaftsverhältnis stehen,
- Verwandtenadoption, bei der eine mit dem Kind verwandte Person dieses adoptiert und
- Adoption durch die Stiefmutter oder dem Stiefvater, die oder der meist mit einem leiblichen Elternteil des Stiefkindes verheiratet ist (vgl. Peuckert 2008: 221).

Außerdem werden nach Neumayer verschiedene Adoptionsformen unterschieden:

- Die Inkognito-Adoption, bei der die Identität der Adoptiveltern den biologischen Eltern nicht bekannt ist und es später für das Kind schwer ist, seine biologischen Eltern zu finden,
- die halboffene Adoption, bei der sich die beiden Eltern kennenlernen und so auch ein paar Informationen übereinander bekommen, aber hier ebenfalls kein weiterer Kontakt nach der Adoption vorgesehen ist und
- die offene Adoption, bei der die Anonymität gänzlich wegfällt. Ein Beispiel für diese Form der Adoption ist die Adoption durch Pflegeeltern, die sowohl das Kind als auch

die leiblichen Eltern schon einige Zeit vor der Adoption kennen gelernt haben (vgl. Neumayer 2002: 17 ff.).

Die leiblichen und die Adoptiveltern sollten sich also im Besten Fall über die Art der Adoption einig sein. Zwei Sonderfälle stellen die Auslandsadoption und die Adoption nach anonymer Geburt dar (vgl. Neumayer 2002: 20).

Ein weiteres Familienmodell ist die gleichgeschlechtliche Partnerschaft mit Kindern. Dieses Familienmodell ist heutzutage nichts Ungewöhnliches mehr und wird auch als „Regenbogenfamilie“ bezeichnet. Wobei es sich entweder um zwei Frauen oder zwei Männer als Mütter oder Väter handeln kann. Jene können sich auch die Elternschaft teilen. Dennoch ist diese Familienform noch immer diejenige, die im Vergleich mit anderen Familienkonstellationen mit der größten Ablehnung innerhalb der Gesellschaft konfrontiert wird (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 117). Diese Ablehnung wird damit begründet, dass Kinder für ihre Entwicklung und Identitätsbildung Elternteile beiderlei Geschlechts benötigen (vgl. Rauchfleisch 2000: 84).

Mehrgenerationenfamilien sind dadurch gekennzeichnet, dass mindestens drei Generationen einer Familie im selben Haushalt leben (vgl. Peuckert 2007: 47). Dies können die Großeltern des Kindes sein, oder auch die Eltern der Stiefeltern des Kindes.

Manchmal vermischen sich auch die verschiedenen Familienmodelle. Beispielsweise kann, wie oben bereits erwähnt, eine Pflegefamilie in eine Adoptionsfamilie übergehen. Aber auch eine „Regenbogenfamilie“ kann gleichzeitig eine Adoptionsfamilie oder eine Stieffamilie sein. Auch die Übergänge sind meist fließend. Aus einer Kernfamilie kann eine Ein-Eltern-Familie und daraus wiederum eine Stieffamilie werden. Aus einer Stieffamilie kann eine Adoptionsfamilie werden, indem das Stiefkind vom Stiefelternteil adoptiert wird. Außerdem können alle Familienformen auch gleichzeitig Mehrgenerationenfamilien darstellen.

### **2.3. Die Situation der Familie in der Gesellschaft von 1950 bis heute**

„In allen Gesellschaftsformen tragen die Familien zur Reproduktion sozialer Gruppen von einer Generation zur nächsten bei“ (Singly 1995: 157). Deshalb lohnt es sich, die einzelnen Familienmodelle als Teilsysteme der Gesellschaft und die Geschichte der Familie genauer zu betrachten. Die Familienstrukturen und die Werte in der Gesellschaft haben sich in den letzten 60 Jahren stark verändert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Familie, aufgrund der schrecklichen Erfahrungen mit der Institutionalisierung der Familie für die Zwecke des Nationalsozialismus, mit der Schaffung des Art. 6 des Grundgesetzes unter den Schutz des Staates gestellt (vgl. Gestrich 1999: 9). Familie wurde daher als Intimsphäre institutionalisierter Privatheit geschaffen, die gleichberechtigt gegenüber der Gesellschaft und dem Staat existiert (vgl. ebd.). Der gesamtgesellschaftliche Rahmen hat sich durch die Modernisierung enorm verändert (vgl. Beck/ Bonß/ Lau 2001: 11).

Nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte es oft lange, bis die Väter aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrten und wenn sie dies taten, bedurften sie zusätzlich oft der Pflege der Ehefrau und wiesen sowohl körperliche als auch seelische Leiden und Neurosen auf (vgl. Sieder 1987: 237). Die Kinder kannten ihre Väter nicht oder erkannten sie nicht wieder; genauso erging es aber auch den aus dem Krieg zurückgekehrten Vätern, die sich zusätzlich von den älteren Söhnen in ihrer Vormachtstellung innerhalb der Familie bedroht fühlten, da diese häufig in der Zeit ihrer Abwesenheit die Vaterrolle übernommen hatten (vgl. Sieder 1987: 238). Erst allmählich gelang es den Familien in den 1950er Jahren das Familienleben wieder zu stabilisieren; dies führte zu einer Restauration der Familienverhältnisse und weg von der Selbstständigkeit der Frauen; die vorübergehende Emanzipation der Frauen wurde von der Gesellschaft als „retardierte Zwischenspiel“ der Nachkriegsjahre wahrgenommen (vgl. Sieder 1987: 240 f.).

Oft heißt es, die Familie sei in der Krise und beginne sich aufzulösen. Bei dieser Betrachtung wird jedoch nur die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verglichen; wenn aber ein größerer Zeitrahmen gesteckt wird, ist zu erkennen, dass die Nachkriegsjahre nicht als Maßstab hergenommen werden können, da diese nicht der Norm entsprechen (vgl. Dimmel/ Hagen 2005: 93).

Dabei wird meist von der modernen Kleinfamilie ausgegangen, also verheiratete Eltern mit einem oder mehreren Kindern, das hat es jedoch bis Mitte der 50er Jahre in dieser Form

nicht gegeben (vgl. Peuckert 2008: 16). „Nie zuvor war *eine* Form von Familie in Deutschland so dominant wie Mitte der 50er bis Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts.“ (Peuckert 2008: 16). Die Blütezeit der Ehe und Familie lag zwischen den Jahren 1955 und 1965 (vgl. Peuckert 2007: 36). Seit der Industrialisierung herrschte das Modell des Vaters als Familienernährer vor und der Mutter fielen die Hausarbeit und die Kinderbetreuung als unentgeltliche Arbeit zu (vgl. Träger 2009: 21). Dieses Modell der Kleinfamilie, in der die Frauen und die Kinder von der Arbeit freigestellt und Frauen ausschließlich für die Erziehung der Kinder zuständig waren, wird als Vorreiter der heutigen Kernfamilie angesehen; die bürgerliche Familie setzte dieses Modell als Erstes um (vgl. Peuckert 2008: 18).

Die Familienform der bürgerlichen Kernfamilie wurde seit Jahren vom Staat und der Kirche institutionalisiert und propagiert. Es war die Familienform, die am meisten gefördert wurde und bis heute auch die akzeptierteste Familienform darstellt (vgl. Bichlbauer 2002: 20).

In der bürgerlichen Familie verdiente der Mann das Familieneinkommen und die Frau blieb zuhause bei den Kindern; der Arbeitsplatz und der Wohnraum waren räumlich voneinander getrennt und dies ermöglichte die Privatisierung der Familie (vgl. Peuckert 2008: 18). Das bedeutete aber auch die Ausgrenzung der Frauen und Mütter aus dem Berufsleben und eine damit einhergehende Diskriminierung dieser; ihnen wurde die Rolle der Hausfrau zugeteilt, während den Männern die Aufgabe der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit zugesprochen wurde (vgl. Dimmel/ Hagen 2005: 94 f.). Die Familie blieb also unter sich und Liebe wurde zum Motiv für eine Eheschließung (vgl. Peuckert 2008: 18). Diese Entwicklung ging bis zum 20. Jahrhundert langsam auf die anderen Bevölkerungsschichten, wie beispielsweise der Arbeiterfamilie, über (Burkart 2008: 134 f.).

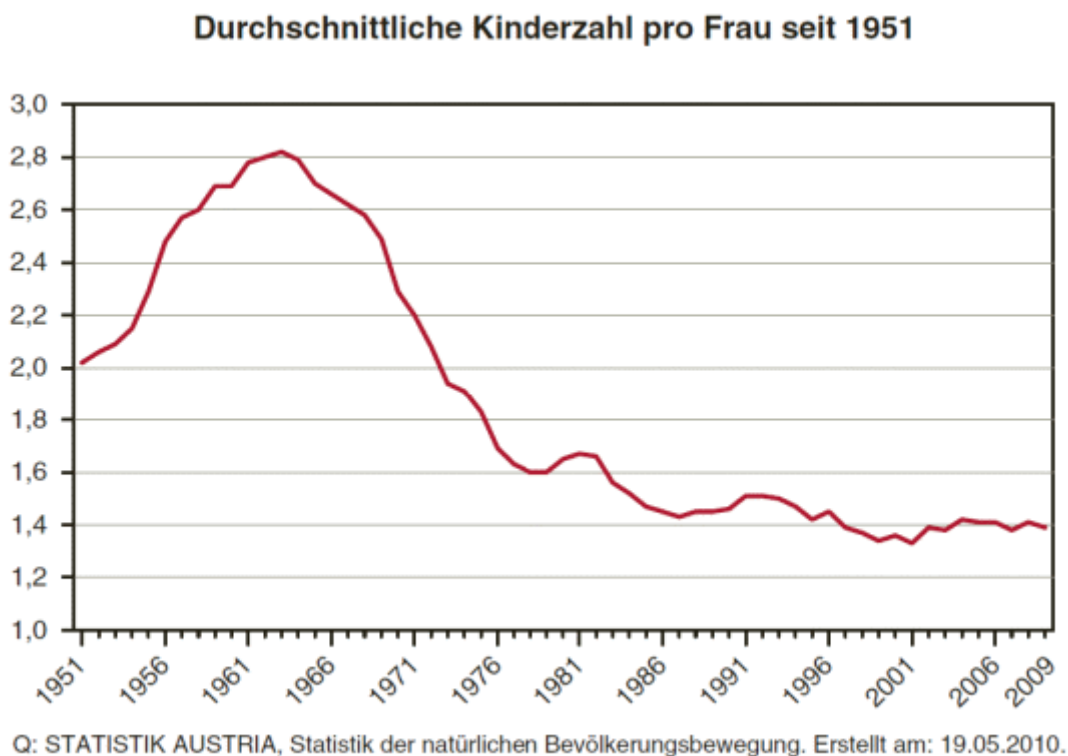
Erst nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte sich dieses Familienmuster durch tiefgreifende Wandlungsprozesse der 50er und frühen 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts bei allen Schichten der Bevölkerung. Verantwortlich für diese Entwicklungen waren der Ausbau des Sozialsystems, Reallohnsteigerungen und die Propagierung dieses Familientyps durch die Parteien und die Kirche; vor allem Letztere setzte sich stark für das Leitbild der lebenslangen monogamen Ehe ein (vgl. Peuckert 2008: 19).

Das Wirtschaftswachstum, das in den 50er Jahren begonnen hatte und bis in die 70er Jahre hinein anhielt erforderte zunehmend Frauen als Arbeitskräfte; in Folge eroberten diese immer mehr Berufssparten für sich und kamen dadurch von der schweren körperlichen

Arbeit los (vgl. Sieder 1987: 243 f.). Die Wohnverhältnisse besserten sich nach dem Wiederaufbau der zerstörten Gebäude im Laufe der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts erheblich; so waren die Familien wieder unter sich, wie es bereits zum Leitbild der Familie geworden war (vgl. Sieder 1987: 241). Dies hatte jedoch zur Folge, dass andere Familienformen wie geschiedene, alleinerziehende oder nicht eheliche Lebensgemeinschaften als minderwertig betrachtet und an den gesellschaftlichen Rand gedrängt wurden (vgl. ebd.: 19 f.).

Ab der Kulturrevolution in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts begann das Leitbild der modernen Kleinfamilie zu bröckeln (vgl. Burkart 2008: 136). Die Rollenmuster lösten sich langsam auf und es machte sich eine Einstellungsänderung breit; der tatsächliche Wandel im Rollenverhalten dauerte jedoch etwas länger, sodass auch weiterhin Frauen fast ausschließlich für die Kinderbetreuung und den Haushalt zuständig waren, gleichgültig ob sie berufstätig waren oder nicht (vgl. Sieder 1987: 245 f.). Seit Mitte der 60er Jahre ist die Kinderzahl pro Frau kontinuierlich gesunken (siehe Abb. 1). In der unten angeführten Abbildung wird die Entwicklung im untersuchten Zeitraum angezeigt.

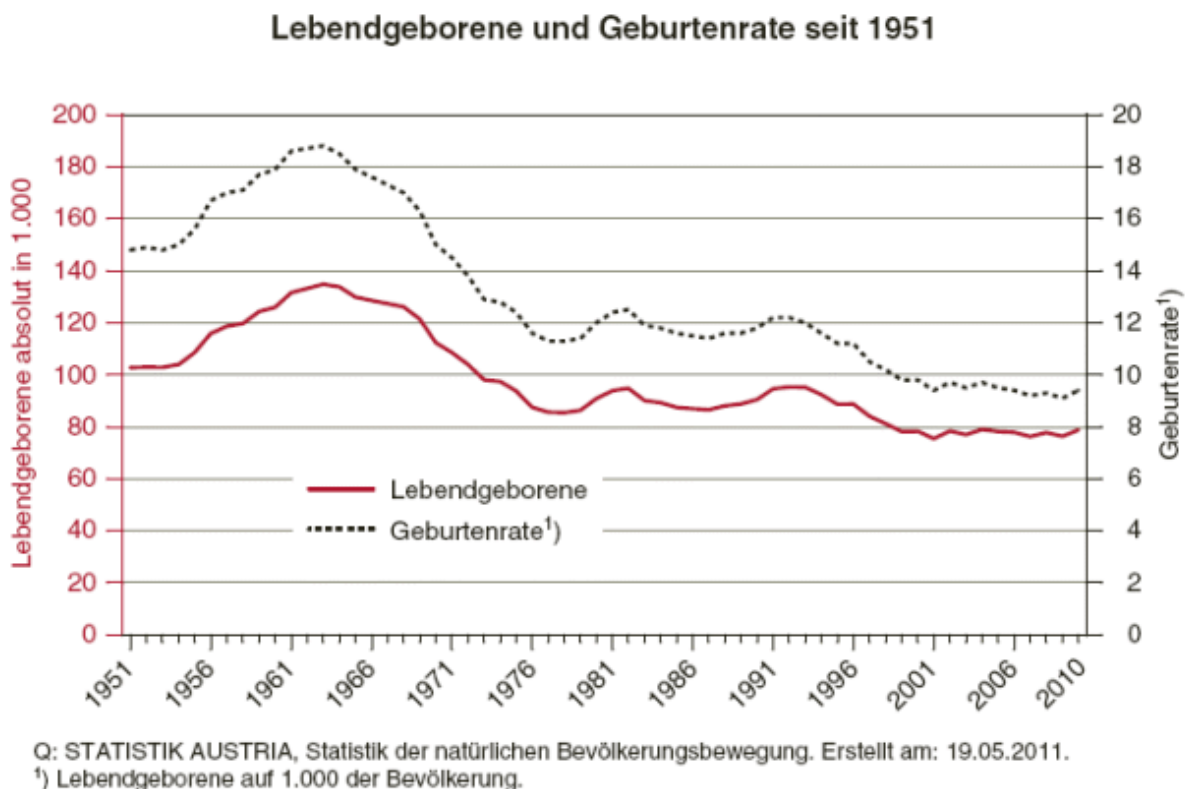
**Abb. 1:**





Der stärkste Abfall der Geburten fällt in den Zeitraum von 1969 bis 1977. Er bleibt dann ziemlich konstant und auf niedrigem Niveau, mit einem kurzfristigen Anstieg um 1981 (siehe auch Abb. 2). Diese Zunahme erklärt sich deshalb eher durch die hohe Geburtenrate der Generation um 1965. Denn es waren mehr Frauen in einem Alter waren, in dem sie am ehesten Kinder bekamen. Dieser geringe Anstieg der Geburtenrate wurde danach bis heute nicht mehr erreicht.

**Abb. 2:**



Vom Geburtenrückgang sind nicht nur Österreich und Deutschland betroffen, es handelt sich dabei um ein Problem, das für alle Industrieländer charakteristisch ist (vgl. Bagavos/ Martin 2001: 14). Dieser Prozess entwickelte sich unter anderem daraus, dass es ab den 1970er Jahren auch für Frauen möglich wurde, eine dauerhafte Berufstätigkeit anzustreben, die nicht mit einer Heirat beendet werden sollte und die Familienplanung hintanzustellen versuchte (vgl. Sieder 1987: 247). So hat die Institution Ehe durch den Wertewandel zunehmend an Bedeutung verloren und mit ihr einhergehend immer mehr die Institution Familie, beziehungsweise der Elternschaft (vgl. Peuckert 2008: 28 f.). Durch diese Prozesse entwickelte sich in den 1960er Jahren eine Debatte über die Pluralisierung der Familienformen; dadurch stellte die Ehe und die klassische Kernfamilie nur noch eine Option

von vielen verschiedenen Familienformen, die zunehmend an Bedeutung gewannen, dar (vgl. Bichlbauer/ Tazi-Preve 2002: 17). Auch aus Tabelle 1 ist ersichtlich, wie sich die Familie zwischen 1961 bis jetzt gewandelt hat.

**Tabelle 1:**

**Familien 1961 bis 2001 nach Typ und Kinderzahl**

Familientyp Zahl der Kinder ohne Alterseinschränkung	1961	1971	1981	1991	2001
	absolut				
<b>Familien insgesamt</b>	<b>1.859.255</b>	<b>1.929.028</b>	<b>1.986.341</b>	<b>2.109.128</b>	<b>2.206.151</b>
ohne Kinder	575.501	616.886	617.329	688.185	771.809
mit Kind(ern)	1.283.754	1.312.142	1.369.012	1.420.943	1.434.342
1 Kind	636.657	591.467	619.477	699.568	706.179
2 Kinder	377.061	397.021	458.360	497.050	526.483
3 Kinder	157.935	182.105	182.320	161.368	155.348
4 und mehr Kinder	112.101	141.549	108.855	62.957	46.332
Familien mit unter 15-jährigen Kindern	.	939.602	890.143	835.364	831.418
<b>Paare zusammen</b>	<b>1.600.039</b>	<b>1.704.616</b>	<b>1.729.065</b>	<b>1.786.352</b>	<b>1.854.279</b>
ohne Kinder	575.501	616.886	617.329	688.185	771.809
mit Kind(ern)	1.024.538	1.087.730	1.111.736	1.098.167	1.082.470
1 Kind	453.577	431.651	441.191	473.053	459.187
2 Kinder	324.197	354.835	405.148	424.805	444.059
3 Kinder	142.414	168.578	165.821	143.527	137.486
4 und mehr Kinder	104.350	132.666	99.576	56.782	41.738
Paar-Familien mit unter 15-jährigen Kindern <sup>1)</sup>	693.377	840.877	772.763	687.829	673.396
<b>Ehepaare</b>	.	1.652.342	1.647.352	1.646.263	1.630.914
ohne Kinder	.	587.738	568.471	599.878	648.075
mit Kind(ern)	.	1.064.604	1.078.881	1.046.385	982.839
1 Kind	.	419.560	421.152	439.311	398.451
2 Kinder	.	348.997	397.056	411.767	413.830
3 Kinder	.	165.862	162.934	139.886	130.819
4 und mehr Kinder	.	130.185	97.739	55.421	39.739
Ehepaare mit unter 15-jährigen Kindern	.	823.343	747.077	649.175	591.216
<b>Lebensgemeinschaften</b>	.	52.274	81.713	140.089	223.365
ohne Kinder	.	29.148	48.858	88.307	123.734
mit Kind(ern)	.	23.126	32.855	51.782	99.631
1 Kind	.	12.091	20.039	33.742	60.736
2 Kinder	.	5.838	8.092	13.038	30.229
3 Kinder	.	2.716	2.887	3.641	6.667
4 und mehr Kinder	.	2.481	1.837	1.361	1.999
Lebensgemeinschaften mit unter 15-jährigen Kindern	.	17.534	25.686	38.654	82.180
<b>Ein-Eltern-Familien zusammen</b>	<b>259.216</b>	<b>224.412</b>	<b>257.276</b>	<b>322.776</b>	<b>351.872</b>
1 Kind	183.080	159.816	178.286	226.515	246.992
2 Kinder	52.864	42.186	53.212	72.245	82.424
3 Kinder	15.521	13.527	16.499	17.841	17.862
4 und mehr Kinder	7.751	8.883	9.279	6.175	4.594
Ein-Eltern-Familien mit unter 15-jährigen Kindern	.	98.725	117.380	147.535	158.022
<b>darunter: Mütter in Ein-Eltern-Familien</b>	.	200.389	226.446	274.142	300.732
1 Kind	.	142.852	157.699	193.417	209.329
2 Kinder	.	37.571	46.238	60.917	71.696
3 Kinder	.	12.082	14.341	14.745	15.671
4 und mehr Kinder	.	7.884	8.168	5.063	4.036
Mütter in Ein-Eltern-Familien mit unter 15-jährigen Kindern	.	90.112	106.491	130.829	143.441

Q: STATISTIK AUSTRIA, Volkszählungen 1961 bis 2001. Erstellt am: 31.03.2010.

Die hier verwendete Definition von Familie entspricht dem Kernfamilien-Konzept. Dieser Familienbegriff umfasst damit grundsätzlich nur im selben Haushalt lebende Personen. - 1) 1961: mit unter 14-jährigen Kindern.

Wie aus der Tabelle oben ersichtlich, ist die Zahl der Eheschließungen stark rückläufig. 1971 hat es in Österreich noch 1.652.342 Ehepaare gegeben, 1991 waren es noch 1.646.263 und 2001 gab es 1.630.914 Ehepaare. Währenddessen gab es 2009 in Österreich insgesamt nur

noch 980.000 Ehepaare, diese stellen immerhin 42 % der Familien (vgl. Statistik Austria 2010: [www.statistik.at](http://www.statistik.at)).

Dennoch bedingt eine Ehe nicht mehr zwingend Kinder und auch umgekehrt bedeutet eine Schwangerschaft nicht mehr in jedem Fall eine Heirat. Ehe und Familie haben sozusagen ihren Selbstzweck verloren. Tabelle 1 zeigt jedoch, dass es in allen Jahrgängen deutlich mehr Ehepaare mit einem oder mehreren Kindern gab, als Ehepaare ohne Kinder. Dennoch kann bei unehelichen Partnerschaften nicht automatisch von einer Übergangsphase bis zur Ehe ausgegangen werden, die sobald sich Kinder ankündigen in eine Ehe übergeht; vielmehr ist es oft eine bewusste Entscheidung der Partner unehelich zusammenzuwohnen (vgl. Bichlbauer 2002: 39).

Als Gründe für eine Eheschließung werden dennoch fast immer Kinder genannt; entweder, wird geheiratet, weil gemeinsame Kinder geplant werden oder weil bereits Kinder vorhanden sind. Die Ehen, die heute geschlossen werden, sind freiwillig und es werden auch nicht eheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern akzeptiert. Dies war nicht immer so. Die Eheschließung richtete sich noch bis in die 1970er Jahre nach gesellschaftlichen und rechtlichen Konventionen, die häufig nur eheliche Lebensgemeinschaften zuließen. So wurde beispielsweise der „Kuppelei-Paragraph“ in Deutschland erst im Jahr 1973 abgeschafft (vgl. Nave–Herz 1994: 9 f.).

Die Wertestudie von 2009 zeigt den Wertewandel deutlich: 1990 waren nur 11 % der Befragten der Meinung, dass die Institution Ehe überholt sei. 1999 waren es bereits 20 % die dieser Ansicht waren und im Jahr 2008 gaben 28 % an, dass dies zutreffe (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 98). Demgegenüber stehen immerhin noch 66 %, die der Ehe als Institution noch eine Bedeutung zusprechen (vgl. ebd.: 99). Das Heiratsalter ist jedoch in dem Maße angestiegen, in dem sich auch das durchschnittliche Alter bei der Geburt des ersten Kindes erhöht hat (vgl. Prinz 1998: 135).

Die Krise der Kleinfamilie manifestiert sich also durch verschiedene Faktoren. Dazu zählen der Geburtenrückgang, der Rückgang der Eheschließungen mit gleichzeitigem Anstieg der Ehescheidungen und die dadurch bedingte Zunahme an neuen Familienkonstellationen. Dieser Trend setzt sich seit Mitte der 1960er Jahre kontinuierlich fort (vgl. Peukert 2008: 21). Noch vor etwas über 20 Jahren war eine Ehescheidung wesentlich weniger gesellschaftlich

akzeptiert als heute (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 97). Aktuell werden bereits 80% der Scheidungen von Frauen beantragt (vgl. Seiffge-Krenke 2009: 213).

Es kann also von einer „Deinstitutionalisierung des bürgerlichen Ehe- und Familienmusters“ durch den Wandel der Lebensformen gesprochen werden (Peuckert 2008: 30). Hier haben in den letzten 40 Jahren die Lebensformen ohne Kinder am stärksten zugenommen; dies wird durch die hohe Lebenserwartung und die geringe Kinderzahl pro Familie bedingt, wodurch die Zeit als Familie stark verkürzt wird (vgl. ebd.).

Somit ist nicht die Familie an sich in einer Krise, sondern die bürgerlich-traditionelle Kleinfamilie, die zurückgedrängt wurde (vgl. Burkart 2008: 136). Gründe dafür sind nicht nur die Pluralisierung der Familienformen, sondern auch die häufige Entscheidung für kinderlose Partnerschaften und die Verdrängung der Familiengründung in eine spätere Lebensphase (vgl. Burkart 2008: 136 f.). Mit Pluralisierung ist gemeint, dass die Kernfamilie als Normmodell langsam ihre Selbstverständlichkeit, die sie noch in den 1960er Jahren hatte, verliert; den Paaren stehen nun verschiedene Familienmodelle offen, von denen sie früher nicht so leicht Gebrauch machen konnten (Dimmel/ Hagen 2005: 97). Das Problem, wodurch es zu einer späteren Familiengründung kommt, ist oft, dass das Zeitfenster für die Familiengründung verpasst wird; denn es kommt immer häufiger zu einer Diskrepanz zwischen Kinderwunsch und beruflichen Lebenszielen der Frauen, so dass der Kinderwunsch oft nicht mehr realisiert werden kann, da die Rahmenbedingungen dies nicht zulassen (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 87 f.). Kinder bedeuten nicht mehr einen ökonomischen Vorteil für die Eltern, sondern eher einen Nachteil, was die Kosten anbelangt; heute steht beim Kinderwunsch vor allem der psychologische Nutzen im Vordergrund (vgl. Seiffge-Krenke 2009: 212). Die Entwicklung geht zunehmend weg vom Modell des Vaters als Familienernährer, hin zu einer Doppelerwerbstätigkeit von Vater und Mutter, obwohl die Politik am Modell des ehelichen Familienernährers festhält und dadurch Familien, die nicht diesem Modell entsprechen – wie beispielsweise Alleinerziehende – einem erheblichen Armutsrisiko aussetzt (vgl. Träger 2009: 29).

Trotz der Pluralisierung der Lebensformen bleibt das Bild der traditionellen Kernfamilie in Österreich bis heute die akzeptierteste Familienform (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 117). Das wird auch von der Politik gefördert, die den Ehepaaren die meisten finanziellen Transferleistungen zukommen lässt (vgl. Träger 2009: 42 f.). Dadurch wird das Modell der traditionellen Kernfamilie bestehend aus Mutter und Vater mit mindestens einem Kind auch

(noch) überwiegend gelebt; wenn in einer Partnerschaft Kinder hinzukommen ist dies meist auch ein Grund – früher oder später – zu heiraten; 90 % aller österreichischen Ehepaare haben Kinder und nur 3 % der unehelichen Partnerschaften leben im gemeinsamen Haushalt mit Kindern (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 90 ff.). Vor einer eventuellen Eheschließung leben heute 59 % der Paare bereits einige Zeit in einem gemeinsamen Haushalt. Dies hat noch keine lange Tradition. In der Generation der über 60 Jährigen war dies nur bei 33 % der Partnerschaften der Fall, wobei es deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt; denn nur ein Viertel der Frauen gibt zu bereits vor der Ehe mit einem Mann zusammengelebt zu haben, während es bei den Männern 42 % sind, was eine Tabuisierung innerhalb der Gesellschaft nahelegt, die bis heute bei der älteren Generation nachwirkt (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 94).

Die wichtigsten Veränderungen der letzten 60 Jahre innerhalb der Familien sind die größere Individualität, Selbstständigkeit, ein emotional dichteres Binnenklima, eine größere Gleichberechtigung zwischen den Eltern und auch unter den Kindern und den Eltern (vgl. Steiffge-Krenke 2009: 216). Es gibt also keine Hierarchien mehr, die Familienmitglieder begegnen sich auf Augenhöhe.

Bevor auf die einzelnen Familienmodelle näher eingegangen wird muss darauf hingewiesen werden, dass diese Familienmodelle keine neuartigen Erscheinungen sind. Alle Familienkonstellationen hat es schon immer gegeben. Die Umstände waren jedoch nicht mit den Heutigen vergleichbar. Sie waren keine eigenständig anerkannten Familiensysteme, sondern wurden meist nicht beachtet oder sogar benachteiligt und kamen deshalb auch hauptsächlich in den ärmeren Schichten der Bevölkerung vor. Die Gründe für diese Familienformen waren ebenfalls meist andere als heute. So entstanden die Stieffamilien bis Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Verwitwung oder durch außereheliche Verbindungen, auf die keine Heirat folgte. Heute sind die Gründe meist Scheidung oder Trennung. Die Kinder haben zwar meist nur ein Elternteil, bei dem sie dauerhaft leben, aber sie verlieren den anderen Elternteil nicht komplett, sondern haben in vielen Fällen weiterhin regelmäßigen Kontakt zum anderen Elternteil. Die Akzeptanz anderer Familienformen außerhalb der traditionellen, verheirateten Eltern-Kind-Familie wuchs allmählich ab den 1960er Jahren bis heute und begünstigte die Entwicklung eigener Familiensysteme (vgl. Nave–Herz 1994: 12).

## Die Situation der Alleinerziehenden

Die Zahl der Alleinerziehenden ist seit den 1970er Jahren nach einem Abfall zwischen 1960 und 1970 stetig gestiegen (siehe Tabelle 1). In Deutschland gab es eine ähnliche Entwicklung, auch dort hat die Anzahl der Ein-Eltern-Familien im Gegensatz zu den traditionellen Familien stark zugenommen; die Alleinerziehenden machten 2005 fast 18 % der Familien aus (vgl. Peuckert 2008: 187 f.).

Laut Statistik Austria gab es im Jahr 2009 insgesamt 175.000 Ein-Eltern-Familien mit Kindern unter 27 Jahren und 114.400 Alleinerziehende mit Kindern unter 15 Jahren. Davon sind nur 8.700 alleinerziehende Väter (vgl. Statistik Austria 2010: [www.statistik.at](http://www.statistik.at)). Etwas mehr als 39 % der Paare in Österreich haben keine Kinder. Unverheiratet zusammenlebende Frauen und Männer sind auch heute noch häufiger kinderlos (55,8 %) als dies bei Ehepaaren der Fall ist (42,8 %), wobei sich die Zahlen langsam annähern (vgl. Statistik Austria 2010: [www.statistik.at](http://www.statistik.at)).

Zur aktuellen Situation der Alleinerziehenden lässt sich sagen, dass diese Familienform im Gegensatz zu früher akzeptiert und von der Gesellschaft anerkannt wird. Dennoch haben Alleinerziehende viele Nachteile, die sich auch auf das Familienleben auswirken können. Bei den Alleinerziehenden handelt es sich, wie bereits erwähnt, fast ausschließlich um Frauen. Diese sind zu 80 % berufstätig und oftmals auf den Staat angewiesen; dieser baut daher die außerhäuslichen Betreuungsstätten immer mehr aus, sodass die Regierung gemeinsam mit den Müttern in gewisser Weise die Aufgaben des Vaters übernimmt (vgl. Tazi-Preve 2004: 124).

Alleinerziehende sind demnach meist einer Doppelbelastung von Beruf und Kinderbetreuung ausgesetzt. Außerdem sind die wenigen alleinerziehenden Väter fast ausschließlich für die Betreuung von bereits älteren Kindern zuständig. Bei diesen verringert sich der Betreuungsaufwand erheblich. Die Nachteile der Alleinerziehenden betreffen dadurch hauptsächlich Frauen. Des Weiteren ist das Bildungsniveau der Alleinerzieherinnen zwar gleich dem Bildungsniveau der verheirateten Mütter, die berufliche Qualifikation ist jedoch geringer. Dies schlägt sich bei Müttern mit minderjährigen Kindern auch in einem niedrigeren Durchschnittseinkommen nieder. Viele alleinerziehende Mütter und ihre Kinder (31 %) sind armutsgefährdet und verfügen über weniger als 50 % des Durchschnittseinkommens;

außerdem sind 24 % der Alleinerzieherinnen Sozialhilfeempfänger – diese Zahl steigt mit erhöhter Kinderzahl (vgl. Peuckert 2008: 190 ff.).

## **Die Rolle der Väter**

Die Familie und deren Wandel wird immer durch die verschiedenen Rollen der Mitglieder bedingt, die sich in den letzten Jahrzehnten am grundlegendsten verändert haben; die wichtigste Änderung erfuhr vor allem die Rolle der Frau, jedoch konnte auch eine Neudefinition des Rollenverständnisses des Mannes festgestellt werden (vgl. Fuhs 2007: 31). Väter spielen eine wichtige Rolle bei der Förderung und Entwicklung ihrer Kinder (vgl. Seiffge-Krenke 2009: 204). Was die Beteiligung der Väter an der Kinderbetreuung und Erziehung in einer intakten Eltern-Kind-Familie angeht hat sich aber nur wenig getan.

77 % der Frauen erledigen noch immer den Haushalt komplett alleine und rund 80 % der Frauen erfüllen Aufgaben wie Kochen, Anziehen der Kinder oder Arztbesuche mit den Kindern. Auch bei den anderen Erledigungen, die bei der Kinderbetreuung anfallen sind immer Frauen diejenigen, die jene Arbeiten hauptsächlich alleine bewältigen. Bei Aktivitäten wie mit den Kindern spielen oder bei den Hausaufgaben helfen sowie die Auswahl der Schule wird jedoch von beiden Elternteilen als gemeinsame Aufgabe gesehen (vgl. Tazi-Preve 2004: 116 f.).

Dies zeigt, dass die Arbeitsaufteilung noch immer sehr traditionell ist. Die Frauen bleiben viel eher zu Hause bei den Kindern und nehmen, auch wenn sie bereits Vollzeit arbeiten, häufig Teilzeitbeschäftigungen an, um sich um ihre Kinder kümmern zu können. Hinzu kommt, dass Vätern selbst heute noch aberkannt wird, eine wichtige Rolle für die Entwicklung ihrer Kinder zu spielen (vgl. Seiffge-Krenke 2009: 204 f.). Die mütterlichen Kompetenzen werden also hervorgehoben und die Rolle des Vaters als teilweise überflüssig bewertet. Doch Väter üben wichtige Funktionen in Hinblick auf die Entwicklung der Kinder aus: Sie fördern die motorischen Fähigkeiten, indem sie anders mit ihren Kindern spielen als Mütter; sie lehren ihre Kinder andere Dinge, als dies Mütter tun, sind mitverantwortlich für die Betonung des Geschlechts des Kindes, fördern die Autonomie in der Adoleszenz und schaffen beim Sport klare Strukturen und Regeln (vgl. Seiffge-Krenke 2009: 205 ff.). Diese Situation wird durch das Rollenverständnis einer Gesellschaft geprägt. Dem Mann wurde die Zuständigkeit für den außerhäuslichen Bereich mit der Aufgabe der Erhaltung und Ernährung der Familie zugeschrieben, während der Frau die Kinderbetreuung und alle häuslichen Tätigkeiten

zugeschrieben wurden (vgl. Nave–Herz 1994: 30). Diese vorgefestigten Rollenzuschreibungen sind schwer zu durchbrechen, da sie seit Generationen weitergegeben und daher weitergelebt werden.

Durch die zunehmende Berufstätigkeit der Mütter hat auch die vormals wichtige Funktion des Vaters als Familienernährer an Bedeutung verloren (vgl. Tazi-Preve 2004: 124). Dennoch: „Viele Väter arbeiten nach der Geburt ihrer Kinder mehr als je zuvor und verweisen – aus Überforderung, aus Unsicherheit, vielleicht auch aus Scham – auf die exklusiven mütterlichen Fähigkeiten der Frauen“ (Seiffge-Krenke 2009: 204).

Es ist also nicht so, wie von vielen Männerforschern behauptet wird, dass Männer aus der Familie verdrängt werden, sondern es sollte eher als Fernbleiben der Väter aus der Familie bewertet werden. Zu der Vaterrolle kann also gesagt werden, dass kein Wandel der Vaterrolle in Hinblick auf die Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung feststellbar ist und Männer hauptsächlich bezahlte Arbeit verrichten. Der Wandel geht somit hauptsächlich von den Frauen aus, die die Erwerbsarbeit immer mehr für sich gewinnen. Die staatlichen Bemühungen, Männer vermehrt zurück in die Familie zu holen bleiben bis jetzt ziemlich erfolglos, denn die Väterkarenz ist zwar für beide Geschlechter vorstellbar meist aber nicht umsetzbar (vgl. Tazi-Preve 2004: 126).

Zumal es in manchen Lebensphasen des Kindes, besonders ganz am Anfang wohl tatsächlich so ist, dass Babys eher die Angebote der Mütter für ihre Entwicklung benötigen (vgl. Seiffge-Krenke 2009: 214). Ein Beispiel hierfür wäre das Stillen in den ersten Lebensphasen. Dennoch verbringen die heutigen Väter im Vergleich von vor 50 Jahren viel Zeit mit ihren Kindern und tun dies auch gerne (vgl. Steiffge-Krenke: 2009: 216).

Es lässt sich also sagen, dass Väter eine wichtige Rolle für ihre Kinder einnehmen und sich im Idealfall die Aufgaben und Kompetenzen der Väter und Mütter ergänzen. Die oft beschriebenen „neuen Väter“ werden eher von den Medien heraufbeschworen und machen, wie sich gezeigt hat, nur einen sehr geringen Anteil aus. Der autoritär-patriarchalische Erziehungsstil gehört jedoch zum Großteil der Vergangenheit an und Väter gehen innigere Beziehungen zu ihren Kindern ein. Dies zeigt die normative Einstellungsänderung bei den Vätern (vgl. Nave-Herz 1994: 53). Die Einstellungsänderung findet als Veränderung der Wahrnehmung der Rollen statt, aber weniger als tatsächliches Handeln. Es wird also noch



dauern, bis von einem tatsächlichen Wandel der Vaterrolle gesprochen werden kann (vgl. Nave-Herz 1994: 53 f.).

## **Die Stiefelternfamilie**

Auch die Stiefelternfamilie gibt es schon relativ lange. Bereits im 16. Jahrhundert gab es bedingt durch die hohe Müttersterblichkeit viele Zweitehen in die Kinder mitgebracht wurden. Diese Zweitehen dienten jedoch häufig allein dem Zweck des wirtschaftlichen Überlebens der Familien nach dem Tod des Ehepartners, während die heutigen Stieffamilien meist nach einer Trennung entstehen. Die neue Familienkonstellation entsteht heute also nicht mehr aus finanzieller Not heraus, sondern ist eine freie Entscheidung (vgl. Peuckert 2008: 213).

In Österreich leben heute insgesamt ungefähr 84.700 Stieffamilien; dies bedeutet 897.000 Paare leben im selben Haushalt mit ihren unter 27jährigen Kindern (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 113). Am meisten vertreten sind die komplexen und die einfachen Stieffamilien (vgl. Peuckert 2008: 214). Also die Familien mit sowohl Stiefkindern als auch leiblichen Kindern und die Familie mit einem Stiefelternanteil ohne leibliche Kinder. Aus einer einfachen oder zusammengesetzten Stieffamilie entstehen häufig komplexe Stieffamilien, da sich viele Partner zusätzlich gemeinsame Kinder wünschen; sind die Partner verheiratet, dann haben mehr als die Hälfte von ihnen auch gemeinsame leibliche Kinder (vgl. Peuckert 2008: 216).

Die Stieffamilie unterscheidet sich vom Sozialstatus heute nicht mehr von der Eltern-Familie und verfügt über 94 % des Einkommens, welches auch Kernfamilien beziehen. Davon ausgenommen sind die komplexen Stieffamilien mit einer hohen Kinderanzahl, diese Familienform hat ein wesentlich geringeres Einkommen als die Kernfamilie. Sie haben genauso wie Alleinerziehende nur 78 % des Haushaltseinkommens einer Kernfamilie (vgl. Peuckert 2008: 216).

Durch das Eintreten des neuen Stiefelternanteils ergeben sich häufig Konflikte innerhalb der Familie. Dass Stieffamilien für alle Beteiligten oft schwierig sind, zeigen die hohen Trennungsraten: Stieffamilien lassen sich um 60 % häufiger scheiden, als Wiederverheiratete ohne Kinder (vgl. Peuckert 2008: 221). Jedes Familienmitglied muss sich erst an die neuen Verhältnisse anpassen und seine Rolle innerhalb der neuen Familienkonstellation finden und definieren. Meist geht der Stieffamilie die Phase der Ein-

Eltern-Familie voraus und das Kind oder die Kinder müssen erst lernen ihren leiblichen Elternteil mit jemandem zu teilen, der nicht der andere leibliche Elternteil ist (vgl. Peuckert 2008: 217 f.). Oft kommen zu den Verlustängsten noch Loyalitätskonflikte gegenüber dem leiblichen Elternteil, der nicht in der Stieffamilie lebt, hinzu (vgl. Peuckert 2008: 218). Dieser Entstehungsprozess zur Stieffamilie kann lange dauern und verschiedene Phasen durchlaufen (vgl. Peuckert 2008: 220).

Es kann zwischen drei verschiedenen Typen der Stieffamilie unterschieden werden:

- Die gescheiterte Stieffamilie, in der die Integration des Stiefelternteils misslungen ist,
- die erweiterte Stieffamilie, in der auch der außerhalb lebende Elternteil zur Familie gezählt wird, aber auch das Verhältnis zwischen Stiefelternteil und Stiefkind harmonisch ist, und
- die Als-ob-Normalfamilie, in der die Stieffamilie den außerhalb lebenden Elternteil ausschließt und die Stieffamilie als Kernfamilie auftritt (vgl. Peuckert 2008: 219).

Die zweite Form der erweiterten Stieffamilie ist die für das Kind ideale Form und ist imstande, dem Kind bei der Verarbeitung der Trennung der Eltern zu helfen. Diese Form kommt jedoch sehr selten vor, da das Verhältnis der leiblichen Eltern meist nicht mehr harmonisch ist. Die Stieffamilie, die als Normalfamilie auftritt, ist immer dann konfliktgefährdet, wenn dem Kind der Kontakt zum außerhalb lebenden Elternteil untersagt wird, obwohl es diesen möchte (vgl. Peuckert 2008: 219 f.).

## **Die Adoptivfamilie**

Die Adoptivfamilie ist in nur sehr geringem Ausmaß vertreten, ihre Anzahl lässt sich nur mittels erfolgter Adoptionen schätzen. Die Zahl der zur Adoption freigegebenen Kinder betrug in Deutschland im Jahr 1978 um die 11 000. Im Jahr 2005 waren es nur noch 4 762 Kinder. Die sinkende Zahl der Adoptionen liegt einerseits daran, dass es weniger Kinder gibt, die zur Adoption freigegeben werden - durch Abtreibung, verbesserte Verhütungsmethoden, Unterbringung in Pflegefamilien und allgemeinem Geburtenrückgang - und andererseits an dem gesunkenen Interesse potenzieller Adoptiveltern (vgl. Peuckert 2008: 221 f.).

Meist bietet die Adoption, welcher Art auch immer, für das Kind die Möglichkeit unter besseren Umständen aufzuwachsen, als dies bei den leiblichen Eltern der Fall gewesen wäre (vgl. Neumayer 2002: 21). Die meist ledigen leiblichen Mütter sind bei einer Fremdadoption besonders häufig ohne Berufsausbildung (60 %), jünger als die Adoptiveltern, und gehören oft der sozialen Unterschicht an (vgl. Peuckert 2008: 223). In der schlechten wirtschaftlichen Lage der leiblichen Eltern und der nicht ehelichen Geburt des Kindes liegen auch die häufigsten Gründe für eine Freigabe des eigenen Kindes zur Fremdadoption (vgl. ebd.). Die Adoptiveltern haben hingegen häufig ein überdurchschnittliches Bildungsniveau und gute berufliche Qualifikationen, dies deutet darauf hin, dass die Vermittlungsagenturen diese bevorzugen (vgl. ebd.). Da die Adoptiveltern oder auch die leiblichen Eltern oft keinen Kontakt wünschten – die Inkognito-Adoption war die ehemals häufigste Adoptionsform – wuchs das Kind wie in einer traditionellen Kernfamilie auf (vgl. Neumayer 2002: 17).

Die Zahl der Fremdadoptionen ist jedoch seit Ende der 1970er Jahre stetig zurückgegangen. Die Stiefelternadoption ist nicht zuletzt durch die steigende Zahl der Scheidungen und Wiederheirat die aktuell häufigste Adoptionsform. 2006 machten die Stiefelternadoptionen in Deutschland bereits 54 % aller Adoptionen aus. Die Fremdadoptionen machten 41 % aus und die Verwandtenadoptionen lediglich 5 % aller Adoptionen. Das Alter der Kinder lag in 40 % der Adoptionen unter 6 Jahren. Die Kinder, die nach der Geburt adoptiert wurden, unterscheiden sich nicht von denen aus Kernfamilien. Dies bedeutet, dass die biologische Verwandtschaft nicht für das Wohlbefinden der Kinder in der Familie verantwortlich ist (vgl. Peuckert 2008: 222 ff.).

### **Die gleichgeschlechtliche Partnerschaft mit einem oder mehreren Kindern**

In Deutschland haben 13 % der insgesamt circa 160.000 homosexuellen Partnerschaften Kinder (vgl. Peuckert 2007: 42). Meist stammen diese Kinder aus früheren heterosexuellen Verbindungen (vgl. ebd.). Die überwiegende Anzahl der gleichgeschlechtlichen Paare mit einem oder mehreren Kindern sind lesbische Paare, also Frauen (Rauchfleisch 2000: 90).

Die Akzeptanz der gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ist in Österreich zwischen 1990 (12 %) und 2008 (25 %) gestiegen, wobei diese im Jahr 1999 mit 34 % sogar höher lag. Ein Grund dafür könnte, neben der Rückbesinnung auf Traditionen, die Debatte um die gesetzliche Gleichstellung als eingetragene Partnerschaft sein. Die Ablehnung wird aber

weiterhin geringer und lag 2008 bei 35 % gegenüber 50 % im Jahr 1990 (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 98).

Anders verhält es sich mit der Akzeptanz, wenn ein Kind hinzukommt. Die gleichgeschlechtliche Partnerschaft mit einem oder mehreren Kindern wird von der Mehrheit (52 %) abgelehnt und nur von 25 % akzeptiert (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 116). Die Akzeptanz ist unter Frauen und Jüngeren sowie unter Personen mit höherem Bildungsgrad und in der Hauptstadt Wien am größten (vgl. ebd.: 116 f.). Gleichgeschlechtlichen Paaren mit Kindern fehlt also die rechtliche und auch gesellschaftliche beziehungsweise spirituelle Anerkennung; dies destabilisiert die Paarbeziehung, da sie von der Gesellschaft als Individuen und nicht als Paar behandelt werden; es fehlt ebenfalls an Familienmodellen als Orientierungshilfe für homosexuelle Partnerschaften mit einem oder mehreren Kindern (vgl. Rauchfleisch 2000: 86 f.). Das Fehlen der Leitmodelle bietet jedoch auch den Vorteil, dass es mehr Handlungsspielraum innerhalb der Familiengestaltung zulässt; somit gibt es keine klassische Rollenverteilung, wie dies noch immer häufig bei der traditionellen Eltern-Familie der Fall ist (vgl. Rauchfleisch 2000: 90 f.).

### **Die Mehrgenerationenfamilie**

Die Familienform in der ein oder mehrere Kinder mit ihren Eltern und Großeltern im selben Haushalt leben ist ein Auslaufmodell und macht in Deutschland nur noch 2 % der Gesamtbevölkerung aus. Dabei werden 72 % der älteren Personen, die bereits pflegebedürftig sind zu Hause gepflegt. Weiter verbreitet sind sogenannte Hausfamilien (6,9 %), also Mehrgenerationenfamilien, die im selben Haus, jedoch in getrennten Wohnungen mit separaten Eingängen leben. Diese Personengruppe macht 13,1 % der Bevölkerung aus (vgl. Peuckert 2007: 46 f.).

Die Mehrgenerationenfamilie charakterisiert sich durch ein traditionelles und konservatives Verständnis von Familie (vgl. Peuckert 2007: 47). Die Gründe für das Zusammenleben mehrerer Generationen speisen sich häufig aus Überlegungen wirtschaftlicher Ersparnis (vgl. Peuckert 2007: 47). Auch die Pflege der älteren Familienmitglieder spielt hier eine Rolle. 9 % der Erwachsenen Frauen und 5 % der Männer pflegen Familienangehörige oder Personen aus der Nachbarschaft (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 126). Viele Familienmitglieder wohnen in unmittelbarer Nähe, wenn beispielsweise die elterliche Wohnung verlassen wird, dann wird meist eine Wohnung im selben Ort beziehungsweise in direkter Nachbarschaft

bezogen (vgl. Bien 2000: 147 f.). Wobei die meisten Kinder bis zum Alter von 20 Jahren im gemeinsamen Haushalt mit beiden oder nur einem Elternteil wohnen, unabhängig von der Familienform (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 89).

## 2.4. Die Individualisierungsthese von Ulrich Beck

Die Individualisierung gilt als Erklärung für den Wandel der Familie und anderer gesellschaftlichen Lebensformen (vgl. Burkart 2008: 237). Die Individualisierungsthese besagt, dass die demografischen und familiären Veränderungen seit Mitte der 1960er Jahre als Ergebnis eines Modernisierungs- und Individualisierungsprozesses gedeutet werden, der sich beschleunigt und an Qualität gewonnen hat (vgl. Peuckert 2008: 326). Familien haben laut der Individualisierungsthese an Bindungs- und Prägekraft verloren; dies bedeutet, dass die Individuen seit einigen Jahrzehnten immer mehr sich selbst überlassen sind und die Institution Familie immer unwichtiger wurde (vgl. Burkart, 2008: 159). Mit Individualisierung „ist ein Ensemble gesellschaftlicher Entwicklungen und Erfahrungen gemeint, das vor allem durch zwei Bedeutungen gekennzeichnet ist“ (Beck/ Beck-Gernsheim 1994: 11). Eine ist die Auflösung vorgeschriebener sozialer Lebensformen, die zweite Bedeutung ist der „Zusammenbruch staatlich verordneter Normalbiographien (sic!), Orientierungsrahmen und Leitbilder“ (ebd.). Familie ist ein Beispiel für eine soziale Lebensform; ein Zusammenbruch der Lebensformen und des Orientierungsrahmens war beispielsweise bei den Ostblockstaaten der Fall (vgl. Beck/ Beck-Gernsheim 1994: 11).

Des Weiteren zählt in einer modernen Gesellschaft das Individuum mehr als die Familie und der familiäre Zusammenhalt, es kommen sogar noch Anforderungen und Zwänge, die mit Kontrollen verbunden sind hinzu. Das können Steuern oder Kinderbeihilfen sein, die an bestimmte Leistungen gekoppelt sind (vgl. Beck/ Beck-Gernsheim 1994: 12 ff.). Beck und Beck-Gernsheim sprechen auch von „Individualisierung als Zwang“ (1994: 14).

Dies ist eine Begleiterscheinung der Industrialisierung und der Modernisierung. Diese Modernisierung führt nach Beck zu einer dreifachen Individualisierung:

- Der Herauslösung aus den historisch vorgegebenen Sozialformen,
- dem Verlust von traditionellen Sicherheiten und
- einer neuen Art der sozialen Einbindung (Kontroll- und Reintegrationsdimension), diese bilden ein ahistorisches Modell der Individualisierung (vgl. Beck 1986: 206).

Durch die verbesserten Lebensbedingungen, wie etwa höhere Bildung, Mobilität, Reallohnsteigerungen und dem Ausbau der Sozialleistungen können Institutionen wie die Familie leichter verlassen werden (vgl. Bach 2001: 22). Die Familie erfüllt nicht mehr die

Existenzsicherung für die einzelnen Familienmitglieder. Elternschaft ist nicht mehr an eine Ehe gekoppelt (vgl. Beck 1986: 190).

Mit der Freisetzung der Frauen aus der Ehe und dem Hausfrauendasein hinein in die Berufswelt, geriet die Familie als solche mit dem Mann als Versorger unter Individualisierungsdruck (vgl. Beck 1986: 208). Dies führte zu einer Familie, in der die Individuen bildungs- arbeitsmarkt- und berufsorientierter wurden (vgl. Beck 1986: 208 f.). An die Stelle der traditionellen Bindung der Frau an den Mann kommt es zu einer Bindung an sekundäre Instanzen (vgl. Beck 1986: 211). Die Individualisierung innerhalb der Familie führt also zu einer Abhängigkeit von staatlichen Institutionen.

Kennzeichnend für die individualisierte Gesellschaft sind Mischformen und Ambivalenzen, jeder ist weitgehend für sich selbst verantwortlich und muss sich seine Biografie sozusagen zusammenbasteln und dafür sorgen, dass es zu keinem Bruch in seiner Biografie kommt (vgl. Beck 1994: 17 f.). Entscheidungen sind individueller geworden. Dies zeigt sich auch in der Familiengründung. Der Wunsch Kinder zu haben ist nicht abhängig vom Staat, sondern eine individuelle Entscheidung und keine gesellschaftliche Pflicht (vgl. Hamachers-Zuba et. al. 2009: 117). Dennoch bedeutet Individualisierung nicht zwangsläufig Isolation, denn es haben sich neue Formen von Gemeinschaft gebildet, die jedoch aktiv gelebt werden müssen (vgl. Peuckert 2008: 30). Jeder muss sein Glück also selbst in die Hand nehmen und darf sich nicht mehr auf Versorgungsinstitutionen, wie auch früher die Ehe eine war, verlassen. Dieser Individualisierungsprozess hat seit den 1960er Jahren vor allem auf die Lebenswelt der Frauen übergegriffen, bedingt durch die erhöhten Bildungschancen für Frauen seit dieser Zeit (vgl. Peuckert 2007: 53). Frauen entscheiden also selbst, wie sie leben möchten, und richten sich nicht mehr nach starren Normen (vgl. Burkart 2008: 159). Familienformen außerhalb der traditionellen Kernfamilien sind häufiger anzutreffen, dies führt zu einer Pluralisierung der Lebensformen (vgl. ebd.). Diese Pluralisierung von Lebensformen sind auch Auswirkungen der Individualisierung (vgl. Bach 2001: 22).

## **2.5. Medienwandel und Medienökonomie – wodurch Journalismus gesteuert wird**

Die Medienökonomie beinhaltet eine spezielle volks- und betriebswirtschaftliche Analyse des Mediensektors und erklärt wirtschaftliche Zusammenhänge von Medienunternehmen und Medienmärkten (vgl. Beyer/ Carl 2008: 9).

„Die besondere Stellung in der ökonomischen Fragestellung fließt der Medienökonomie aus der Stellung der Medien als sozialverantwortliche Kulturgüter (...) und ihrer spannungsimmanenten Einbindung in den Leser- und Werbemarkt zu“ (Frühschütz 2000: 242). Die Besonderheit, die durch die Verantwortung der Medien gegenüber der Gesellschaft entsteht verschärft sich auch durch die Zielkonflikte zwischen den für die Medien notwendigen Rezipienten- und den Werbemarkt (vgl. Beyer/ Carl 2008: 10 f.). Es kann des Weiteren davon ausgegangen werden, dass sich der Umfang der Werbung mit der Reichweite vergrößert, da dies das Medium ökonomisch attraktiver macht, während Rezipienten ihrem Empfinden nach keine Werbung bräuchten (vgl. Beyer/ Carl 2008: 11).

Dies wirft die Frage auf, inwieweit Medieninhalte durch Journalisten verzerrt werden. Diese Verzerrung betrifft einerseits die Medieninhalte, kann aber auch andererseits die Informationsauswahl durch Journalisten betreffen (vgl. Hosp 2005: 51).

„Journalismus steuert sich zunehmend weniger selbst und wird vermehrt von einem anderen System, nämlich der Wirtschaft (Ökonomie) fremdgesteuert“ (Weber: 2000: 14). Es wird also angenommen, dass die Medien in den letzten Jahrzehnten immer mehr von Kapitalismus und Konsumdenken gesteuert werden. Denn Medienunternehmen stehen in direkter Beziehung zu Dienstleistern, die sie finanzieren und zum Absatz-, Kapital- und Beschaffungsmarkt (vgl. Beyer/ Carl 2008: 22). Somit entsteht ein Abhängigkeitsverhältnis, denn die Medien sind angewiesen auf finanzielle Mittel aus der Wirtschaft und die Rezipienten sind abhängig von den Informationen, die ihnen die Medien liefern. Ohne diese würde unsere heutige „Informationsgesellschaft“ nicht auskommen. Institutionen steuern also das Verhalten der Medienschaffenden (vgl. Hosp 2005: 48).

Medien sind Vertrauens- und Erfahrungsgüter, das heißt, dass der Rezipient die Qualität des Mediums erst nach dem Kauf, oder auch gar nicht selbst beurteilen kann und häufig darauf



vertrauen muss, dass die Informationen, die geliefert werden auch richtig sind; durch Erfahrung kann aber abgeschätzt werden, was erwartet werden kann (vgl. Beyer/ Carl 2008: 13 f.). Wenn also eine Zeitschrift schon länger konsumiert wird, weiß der Rezipient ungefähr, welche Inhalte er erwarten kann.

Der Medienwandel kennzeichnet sich durch den enormen technischen Fortschritt und dem immer größer werdenden Wettbewerb aus (vgl. Heinrich 2001: 189 ff.). Dies hat nach Heinrich folgende Auswirkungen:

1. die Zunahme des qualitativen Wettbewerbs, auch allokativer Effizienz genannt, die mit Marketingstrategien ausgetragen wird und
2. die Zunahme des Kostenwettbewerbs, auch als produktive Effizienz bezeichnet; diese wird wiederum mit Managementstrategien ausgetragen (vgl. Heinrich 2001: 211).

Kennzeichen des Medienwandels ist die zunehmende Unabhängigkeit der Zeitschriften und Zeitungen von der Politik. Dies geht aber mit einer vermehrten Abhängigkeit von der Wirtschaft einher. Ein interessanter Aspekt, der damit verbunden ist, betrifft das Aussterben der Parteizeitschriften, wie es sie noch in den 1950er Jahren zahlreich gegeben hat. Dadurch ändert sich auch das Erscheinungsbild der Medien, die zu einer reichlichen und farbigen Illustration tendieren (vgl. Weber 2001: 21).

Der Zeitschriftenmarkt in Österreich ist von Fusionierungen geprägt; dies zeigt der Zusammenschluss der beiden Marktführer News-Gruppe und Kurier-Magazine. Die vorherrschenden Mediengruppen in Österreich sind die beiden Deutschen Gruner + Jahr, die auch die Zeitschrift „Eltern“ verlegt und die WAZ, die eher im Tageszeitungssektor tätig ist. Der Prozess der Medienkonzentration setzt sich auch bei kleineren Unternehmen fort, wie die Zusammenschlüsse der Styria-Media und der kleinen Sportmagazin-Gruppe zeigt (vgl. Kaltenbrunner et. al. 2007: 48 ff.).

## 2.6. Realität in den Massenmedien

Massenmedien richten sich, wie der Name schon impliziert, an ein größeres Publikum mit dem Anspruch der Orientierungshilfe und der Reduzierung der Komplexität der Welt (vgl. Hunziker 1988: 50). Somit zählen auch die ausgewählten Familienmagazine zu den Massenmedien. „Medien entfalten die Kommunikation und Kommunikation konstruiert Wirklichkeiten“ (Merten 1994: 159). Dies bedeutet, dass Medien für die Kommunikation und dem Verständnis der Wirklichkeit außerhalb des persönlichen Erlebens zuständig sind.

Dabei spielt die sogenannte „inszenierte Realität“ eine große Rolle, denn diese besagt, dass Ereignisse erst durch ihre Berichterstattung zu Ereignissen werden (vgl. Burkart 2002: 287). Es werden also jene Ereignisse oder Themen für die Berichterstattung ausgewählt, die besonders erfolgsversprechend sind und hohe Einschaltquoten oder eine große Reichweite erzielen sollen. Auch Familienmagazine sind davon nicht ausgenommen, da auch sie mit anscheinend gesellschaftsrelevanten Themen für Gesprächsstoff sorgen möchten. Das wirft in weiterer Folge die Frage auf, ob die Themen von den Medien vorgegeben sind, oder ob die Medien relevante Themen aus der Gesellschaft aufgreifen und diese durch die Publikation als Ereignis darstellen. Umso erfolgreicher ein Medium ist, desto eher muss es die breite Masse ansprechen, um eben ein Massenmedium zu sein und auch zu bleiben.

Medien können also nicht die Realität abbilden, sondern geben diese in einer selektiven und dadurch auch verzerrenden Weise wieder (vgl. Burkart 2002: 286). In Anlehnung an die ptolemäische Perspektive und nach Luhmann kann trotzdem von den Medien als „Spiegel der Gesellschaft“ gesprochen werden. Nach dieser Sichtweise werden Medien als Spiegel der Wirklichkeit bzw. der Gesellschaft aufgefasst (vgl. Burkart: 2002: 272). Hier wird diese Position nicht als Kopie der Wirklichkeit verstanden, sondern Medien sollen ein Bild der Zeit widerspiegeln, in der sie entstanden sind. Immer in dem Bewusstsein, dass diese verzerrt ist, da auch Medien nur von Menschen gemacht werden, die ein Teil des Gesamtsystems Gesellschaft sind. Objektivität und Passivität der Medien können daher nicht unterstellt werden. Dies wird in der kopernikanischen Perspektive deutlich, die Medien als Teil der Gesellschaft darstellt, in der sie entstehen (vgl. ebd.: 273).

Umso mehr sind Medien aus einer bestimmten Zeit ein Dokument, das die gesellschaftlichen Strukturen der Zeit, in der sie entstanden sind, beleuchtet. „Medien gelten als integraler Bestandteil der Gesellschaft, als aktives Element in einem sozialen Prozeß (sic!), aus dem

eine Vorstellung von Wirklichkeit erst hervorgeht“ (Burkart 2002: 274). Medien sind also untrennbar mit der Gesellschaft verknüpft, da sie aus ihr hervorgehen.

## **2.7. Medien als Spiegel der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Wandels**

Die Gesellschaft kann als komplexes Gesamtsystem mit mehreren Teilsystemen verstanden werden, die strukturell und funktional wieder in weitere Teilsysteme gegliedert werden können (vgl. Faulstich 1991: 12). Teilsysteme, die als kommunikative Handlungssysteme gelten wären etwa Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur (vgl. ebd. 12 f.). Familie ist ebenso ein Teilsystem der Gesellschaft (vgl. Peuckert 2008: 17). Die Familie ist allerdings ein spezielles Teilsystem mit eigenen Funktionen; da es das einzige Teilsystem ist, in dem der Mensch als soziales Individuum gesehen wird, deshalb kann auch vom Intimsystem Familie gesprochen werden (vgl. Burkart 2008: 160 f.). Die zentralen Merkmale der modernen Gesellschaft sind die Komplexität und funktionale Differenzierung (vgl. Jäger/Weinzierl 2007: 89). Medien haben dabei auch die Aufgabe, diese Komplexität der Wirklichkeit zu reduzieren und dem Rezipienten zu erklären.

Als Medien oder auch Massenmedien werden in der Publizistik alle technischen Medien bezeichnet (vgl. Faulstich 1991: 15). Dazu zählen Zeitschriften und Zeitungen, also Presse, Fernsehen, Radio und Internet. Medien wie eben auch die Familienzeitschriften dienen den Rezipienten als Orientierungs- und Entscheidungshilfe in einer komplexen Welt. Es stellte sich schon immer die Frage, wie objektiv oder verzerrt die Medien die Wirklichkeit abbilden. Diese spiegeln nicht nur in gewisser Weise die Gesellschaft wieder, sondern sind auch ein Teil davon und durch diese geprägt. Sie sind auch in die politischen und sozialen Kontexte eingebunden (vgl. Keil 2002: 90). Medien sind demnach aber ebenso wichtige Instrumente für die Verbreitung von Meinungen und Werten in der Gesellschaft. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Medien fortlaufend das Geschehen in den verschiedenen Gesellschaftssystemen konstruieren, strukturieren und erweitern oder auch limitieren; somit stellen sie die nötige Infrastruktur sozialer Prozesse dar (vgl. Ziemann 2006: 9). Medien sind also untrennbar mit den verschiedenen Gesellschaftssystemen verknüpft.

Nach Luhmann und seiner Systemtheorie sieht der Beobachter aus der Öffentlichkeit in den Medien wie durch einen Spiegel, wie er selbst und andere abgebildet werden. Dieses systemtheoretische Spiegelmodell ist zwar normativ weniger anspruchsvoll, vermittelt aber den Nutzen, den die Medien für eine inhaltsanalytische Betrachtung aufweisen. Sie ermöglichen durch die Beschreibung der Gesellschaft, in die sie integriert sind – deshalb ist es auch in gewisser Weise eine Selbstbeschreibung – mittels veröffentlichter Themen, die

Weitergabe von Informationen über die Positionen und die gesellschaftlich relevanten Themen ihrer Zeit (vgl. Donges/ Imhof: 2001: 111).

So fungieren Medien als Spiegel des gesellschaftlichen Wandels. Unter diesem Blickwinkel ist auch die Theorie vom sozialen Gedächtnis nach Halbwachs zu verstehen, die im nächsten Kapitel behandelt wird.

Ebenfalls an die Systemtheorie gekoppelt und davon abgeleitet ist die funktionale Differenzierungstheorie. Diese besagt, dass sich innerhalb eines gesellschaftlichen Wandels bestimmte Bereiche ausdifferenzieren. Sie spezialisieren sich also auf eine bestimmte Funktion und werden zu Subsystemen der Gesellschaft. Nach Luhmann führt die funktionale Differenzierung durch den Modernisierungsprozess zu einem erhöhten Bedarf an Individualität, da durch die funktional differenzierte Gesellschaft die soziale Verortung des Einzelnen nicht mehr stattfindet. Die Differenzierungstheorie sieht wie die Individualisierungsthese von Beck eine Entwicklung weg von der Ehe und der Familie als Institution (vgl. Burkart 2008: 160 f.).

## 2.8. Die Theorie vom sozialen Gedächtnis nach Halbwachs

Das Gedächtnis, das nicht erlernt werden muss, sondern auf der menschlichen Evolution beruht wird als Artgedächtnis bezeichnet. Das Artgedächtnis ist also in unseren Genen und ist von Geburt an vorhanden. Demgegenüber gibt es das soziale Gedächtnis. Es definiert sich durch menschliche Erzeugnisse, also durch Symbole. Diese werden vom Menschen als informationsverarbeitendes Wesen wahrgenommen, im Gedächtnis gespeichert und an die nächste Generation weitergegeben (vgl. Assmann/ Assmann 1994: 116 f.).

Durch Berichterstattung und überlieferte Traditionen baut sich also ein soziales Gedächtnis auf, das ohne andere Menschen nicht funktionieren könnte. Durch Symbole, die von Kultur zu Kultur unterschiedlich sind, kann der Mensch Erfahrungen und Verhaltensweisen anderer Menschen aus der Vergangenheit und auch aus der Gegenwart übernehmen und in die kollektiven Überlieferungen der Gesellschaft hineinwachsen lassen (vgl. Hunziker 1988: 49).

Die Theorie von Maurice Halbwachs besagt: „Es gibt kein Gedächtnis, das nicht sozial ist“ (A. Assmann/ J. Assmann 1994: 117). Damit ist gemeint, dass wir Menschen als soziale Wesen uns fast ausschließlich an Interaktionen mit anderen Lebewesen erinnern und dass es ohne diese kein soziales Gedächtnis gäbe. Auch die Medien tragen zu diesem Gedächtnis bei und bewahren es auf, indem sie einen Zugang zur Vergangenheit schaffen. Medien organisieren also den Zusammenhang zwischen dem kommunikativen sozialen Gedächtnis und dem sozialen Wandel (vgl. ebd.: 114). Ereignisse können nach dem Aussterben der Generation, die diese Ereignisse miterlebt haben nur noch durch Medien bewahrt werden. „Der Übergang aus dem kommunikativen Gedächtnis ins kulturelle Gedächtnis wird durch Medien gewährleistet“ (Assmann/ Assmann 1994: 120).

Damit schaffen Medien die Möglichkeit, dass das kommunikative Gedächtnis, also Erlebtes, auch für spätere Generationen aufbewahrt und in ein kulturelles Gedächtnis übergeführt wird. Halbwachs unterscheidet demnach nicht nur zwischen sozialem und persönlichem Gedächtnis, die auch als äußerliches und internes Gedächtnis bezeichnet werden können, sondern definiert diese genauer, indem er sie als historisches und autobiografisches Gedächtnis definiert (vgl. Halbwachs 1991: 36). Ersteres hilft auch bei der persönlichen Erinnerung und ist viel umfassender, als das interne Gedächtnis (vgl. ebd.). Dabei ist das historische Gedächtnis aber keineswegs mit Geschichte gleichzusetzen; deshalb wird weiterhin vom äußerlichen oder sozialen Gedächtnis gesprochen. Medien vermitteln

sozusagen ein äußerliches Gedächtnis, das zwar umfassender ist, aber Geschehnisse und Meinungen nur in gedrängter Form vermitteln (vgl. ebd.). Es sind sozusagen Informationen aus zweiter Hand, während man alles aus dem internen Gedächtnis selbst erlebt hat.

Halbwachs unterscheidet außerdem zwischen kollektivem und individuellem Gedächtnis: Das kollektive Gedächtnis umschließt alle individuellen Gedächtnisse ohne mit ihnen zu verschmelzen (vgl. Halbwachs 1991: 35). Trotzdem ist das innere Gedächtnis, also die persönliche Erinnerung nicht ganz von der Umwelt entkoppelt, denn Erinnerungen entstehen im Prozess der Gegenseitigkeiten und sind durch den Bezugsrahmen auch immer Erinnerungen anderer Menschen (vgl. Assmann/ Assmann 1994: 117). Mit der Schrift ergab sich ein neues Potenzial durch Speicherung der Information ohne mündliche Überlieferung (vgl. Assman/ Assmann 1994: 121 f.). Durch die Aufbewahrung der Schriftstücke und Bücher konnte so erstmals Information wortgetreu an viele Generationen weitergegeben werden.

Die Funktionen des sozialen Gedächtnisses können in drei Kategorien unterteilt werden (vgl. Assmann/ Assmann 1994: 124 ff.): Die Legitimation, also das offizielle Gedächtnis, steht für die Allianz zwischen Politik oder Herrschaft und Herkunft. Medien unterstützen diese Erinnerungspolitik. Die Delegitimation ist das inoffizielle Gedächtnis, sozusagen die Gegenerinnerung und der Gegenpol zur Legitimation. Die dritte Variante des Funktionsgedächtnisses ist die Distinktion, diese beinhaltet alle symbolischen Äußerungsformen zur Profilierung einer gemeinsamen Identität.

Den Medien fällt durch ihre Möglichkeit des Speicherns von Informationen und Berichten über Ereignisse die Aufgabe zu neben Information, Unterhaltung und Bildung auch für die Erinnerung zu sorgen (vgl. Assmann/ Assmann 1994: 140).

## **3. Empirie**

### **3.1. Untersuchungsziel**

Der Stellenwert der Familie und der Frau als Mutter aber auch die Rolle des Mannes und Vaters innerhalb der Familie hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. In dieser Arbeit soll erforscht werden, wie sich die Themen in den Zeitschriften verändert haben und wie auf die Zielgruppe Familie eingegangen wird. Werden hauptsächlich Frauen und Mütter angesprochen, oder auch Väter und Kinder und wenn ja, wie?

Das Hauptaugenmerk richtet sich dabei auf die Frage nach der veränderten Familiendarstellung in den vier Zeitschriften im Lauf der letzten 60 Jahre. Werden überhaupt alle Familienformen in den Zeitschriften dargestellt? Es soll aufgezeigt werden, dass sich in der Themenwahl und der Herangehensweise an viele Themen, wie beispielsweise in Fragen der Pädagogik, viel geändert hat. Andererseits sind eventuelle Rollenmuster und spezifische Darstellungsweisen heute noch immer denen vor 40 oder sogar 60 Jahren ähnlich.

Es soll festgestellt werden, ob sich im Verlauf der letzten 60 Jahre ein erkennbarer Wertewandel vollzogen hat und wie dieser in den Familienzeitschriften zutage tritt. Dabei kann zwar nicht der tatsächlich stattgefundenen oder nicht stattgefundenen Wertewandel innerhalb der Gesellschaft festgestellt werden, aber es können durch die Darstellung in den verschiedenen Familienzeitschriften Rückschlüsse gezogen werden. Im inhaltlichen und thematischen Wandel der Familienzeitschriften liegt jedoch das tatsächliche Untersuchungsinteresse.



## 3.2. Forschungsfragen und Hypothesen

1. **FF:** Gibt es einen Wandel in der Darstellungsweise der Familie?

Hypothese 1: Wenn Familien in den neueren Zeitschriften dargestellt werden, dann werden alte Rollenverteilungen aus den beiden älteren Familienzeitschriften aufgebrochen.

Hypothese 2: Wenn es sich um die beiden neueren Zeitschriften handelt, dann gibt es mehr Artikel, die eher lifestyle-orientiert sind und weniger Artikel mit politischen Themen enthalten.

Hypothese 3: Wenn Väter in den Zeitschriften angesprochen werden, dann geschieht dies in den beiden neueren Zeitschriften „Fratz & Co“ und „all4family“.

2. **FF:** Welche Themen kommen in den unterschiedlichen Jahrzehnten in allen Zeitschriften vor?

Hypothese 4: Wenn das Thema Erziehung vorkommt, dann wird es in allen Jahrgängen unterschiedlich behandelt.

3. **FF:** Welchen Wertewandel durchliefen die Darstellungsformen in den Familienmagazinen hinsichtlich der Rolle der Frau als Mutter und der Rolle des Vaters?

Hypothese 5: Wenn es sich um eine der beiden neueren Zeitschriften handelt, dann rückt der Vater bei den Themen zur Kinderbetreuung mehr in den Vordergrund.

Hypothese 6: Wenn es sich um eine Zeitschrift aus dem Jahr 1998 oder 2010 handelt, dann gleichen sich die Rolle der Mutter und die des Vaters an.

4. **FF:** Welche Unterschiede ergeben sich im Vergleich älterer und neuerer Familienmagazine der letzten Jahrzehnte bezüglich der Themen und der Herangehensweise an dieselben Themen?

Hypothese 7: Wenn es sich um unterschiedliche Jahrgänge handelt, dann unterscheiden sich die Berichte über die Geburt und das Leben mit Kindern sehr stark.

5. **FF:** Welche Themen werden in älteren Familienzeitschriften nicht angesprochen, sondern kommen nur in neueren Zeitschriften vor?

Hypothese 8: Wenn Themen wie homosexuelle Paare mit Kindern angesprochen werden, dann handelt es sich um Artikel in der Zeitschrift der Gegenwart.

Hypothese 9: Wenn es sich um die Zeitschrift aus den 1950er Jahren handelt, dann werden die Themen: Die Frau im Beruf mit Kindern und der Wiedereinstieg in den Beruf nicht thematisiert.

- 6. FF:** Welche Themen kommen in keiner der untersuchten Familienzeitschriften vor?

Hypothese 10: Es werden fast alle familienspezifischen Themen in der für den Zeitpunkt der Veröffentlichung der Zeitschrift adäquaten Form behandelt. Es wird fast jedes Thema in einem der Jahrgänge behandelt.

- 7. FF:** Wer wird in den Familienzeitschriften angesprochen?

Hypothese 11: Wenn Zielgruppen angesprochen werden, dann handelt es sich in allen Familienmagazinen überwiegend um Frauen und Mütter als Hauptzielgruppe.

Hypothese 12: Wenn Kinder angesprochen werden, dann geschieht dies nicht direkt, sondern über die Eltern.

- 8. FF:** Wie werden die Lebenssituationen thematisiert? Werden die unterschiedlichen Familienkonstellationen in den Zeitschriften wiedergespiegelt – wenn ja in welcher Art und Weise?

Hypothese 13: Wenn es ein Idealbild in allen Familienmagazinen gibt, dann ist dieses bis heute die traditionelle Eltern–Kind–Familie.

Hypothese 14: Wenn vermehrt auf andere Familienformen wie Alleinerziehende und Patchwork-Familien eingegangen wird, dann handelt es sich um eines der beiden neueren Familienmagazine.

### **3.3. Untersuchungsgegenstand**

Es werden vier Zeitschriften im Abstand von ungefähr 20 Jahren miteinander verglichen. Es werden nur redaktionelle Beiträge untersucht, also keine Promotion-Artikel, Leserbriefe oder Werbeanzeigen. Ausschlaggebend für die Auswahl dieser vier Familienzeitschriften war, dass sie die Familie als Ganzes ansprechen und nicht nur beispielsweise die Mutter, wie dies vor allem in den älteren Zeitschriften häufig der Fall war. Es wurde also darauf geachtet, dass im Titel oder Untertitel entweder das Wort Familie oder Eltern vorkommt. Dies ist bei allen vier letztlich ausgewählten Zeitschriften der Fall. Die Vergleichbarkeit der Zeitschriften soll auch durch eine möglichst hohe Auflagenzahl erhöht werden. Mit der Auflage soll außerdem gewährleistet werden, dass die jeweilige Familienzeitschrift von einem breiten Publikum gelesen wurde und so Rückschlüsse auf die Gesellschaft möglich werden. Wobei das Kriterium, dass es sich tatsächlich um eine Zeitschrift für Familien handelt in der möglichst alle Familienmitglieder angesprochen werden sollen und dies bereits durch den Titel zum Ausdruck kommen sollte, gegenüber der Auflagenzahl Vorrang hat.

#### **Die analysierten Zeitschriften**

Für den Jahrgang 1953 wurde die Zeitschrift mit dem Titel „Du und Dein Kind. Ein Ratgeber für Eltern, herausgegeben von den Kinderfreunden Österreichs.“ ausgewählt. Diese Zeitschrift, die erstmals im Juni 1951 erschienen ist, war eine der wenigen Zeitschriften aus dieser Zeit, die sich explizit an beide Elternteile richtete und nicht nur an Frauen und Mütter, wie dies damals eher üblich war. Die Erscheinungsweise betrug monatlich eine Ausgabe, also umfasste ein Jahrgang zwölf Ausgaben. Die Auflage betrug 58.000 Exemplare (vgl. Verband Österreichischer Zeitungsherausgeber 1954: 20). Herausgegeben wurde die Familienzeitschrift von der Sozialistischen Partei Österreichs mit den Österreichischen Kinderfreunden unter der Bezeichnung „Freie Schule Kinderfreunde“ (vgl. ebd.). Dass es sich um eine Parteizeitung handelt, war in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg nichts Ungewöhnliches. Das Verlagsrecht dieser Zeitschrift hatte Hans Salinger inne (vgl. Verband Österreichischer Zeitungsherausgeber 1954: 20). „Du und Dein Kind“ wurde in ganz Österreich verbreitet. Der Umfang der einzelnen Ausgaben beträgt durchschnittlich zehn Seiten pro Ausgabe und ist nicht bebildert.

Die Zeitschrift „Eltern. Die Zeitschrift für die schönsten Jahre des Lebens.“ repräsentiert den Jahrgang von 1970. Auch hier betrug die Erscheinungsweise eine Ausgabe pro Monat, ein

Jahrgang umfasste somit ebenfalls zwölf Ausgaben. Die Auflage betrug im Jahr 1970 1.333.200 Exemplare (vgl. Stamm 1970: 4/55). Chefredakteur war damals Peter Bachér, wie aus dem Impressum der Zeitschriften von 1970 zu entnehmen ist. Die Zeitschrift erschien laut Impressum im Kindler & Schiermeyer Verlag in München, heute erscheint die deutsche Zeitschrift im Gruner + Jahr Verlag. „Eltern“ ist im deutschsprachigen Raum in Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie in mehreren weiteren Ländern erhältlich. Für österreichische Leser und Leserinnen gibt es in jedem Heft auch einen Sonderteil für Österreich. Die durchschnittliche Seitenzahl pro Ausgabe beträgt 255 Seiten.

Für den Jahrgang 1998 wurde die Zeitschrift „Fratz & Co. Österreichs neues Magazin für junge Familien.“ ausgewählt. Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich und umfasst sechs Ausgaben pro Jahrgang. Erstmals erschienen ist „Fratz & Co“ im Jahr 1997. Die Auflage beträgt heute laut Mediadaten 140.000 Exemplare und ist damit die derzeit erfolgreichste österreichische Familienzeitschrift. Medieninhaber und Herausgeber ist die RIP-Media, Zeitschriften und Verlags ges. m. b. H. Damalige Chefredakteurin war Martina Krenn. „Fratz & Co“ wurde und wird österreichweit verbreitet. Die Zeitschrift kommt in einer Ausgabe durchschnittlich auf 80 Seiten.

Die vierte und letzte Zeitschrift, die analysiert werden soll, ist die Zeitschrift „all4family. Exklusiv, Informativ, Trendig, Kompetent, Unterhaltsam“. Hier wird der Jahrgang 2010 analysiert. Ein Jahrgang umfasst ebenso wie bei „Fratz & Co“ sechs Ausgaben. Die Erscheinungsintervalle betragen zwei Monate. Herausgegeben wird „all4family“ vom Verlag KRENNzgenial, Werbeagentur + Verlag GmbH. Chefredakteurin ist die ehemalige Chefredakteurin von „Fratz & Co“ Martina Krenn. Laut Pressehandbuch 2010 beträgt die Druckauflage 55.000 Exemplare (vgl. Verband Österreichischer Zeitungen 2010: 588). Auch diese Zeitschrift wird in ganz Österreich verbreitet. Der durchschnittliche Heftumfang in „all4family“ beträgt 82 Seiten pro Ausgabe.

### **3.4. Methode**

Ziel dieser empirischen Untersuchung ist es aufzuzeigen, inwieweit sich das Familienbild in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Um die unterschiedlichen journalistischen Beiträge in den Familienzeitschriften der letzten 60 Jahre vergleichen zu können, bietet sich eine Inhaltsanalyse an. Diese Arbeit orientiert sich an der Inhaltsanalyse nach Klaus Merten.

In der vorliegenden Analyse soll sowohl anhand qualitativer als auch quantitativer Textanalyse die Darstellung der Familie in den verschiedenen Zeitschriften verglichen werden. Dieses Verfahren ist für die Fragestellung am aussagekräftigsten und geeignetsten. Die Stichprobe umfasst jeweils einen Jahrgang der zu untersuchenden Zeitschrift. Dazu werden die einzelnen Artikel in Themenblöcke gegliedert und zusammengefasst. Dabei werden nur die Artikel, nicht aber Leserbriefe, Abbildungen, Werbungen oder Promotion Texte berücksichtigt. Ein Artikel kann dabei mehreren Kategorien zugeordnet werden. Zum Beispiel kann in einem Artikel eine bestimmte Familienform thematisiert werden und gleichzeitig wird das Thema Partnerschaft oder Schwangerschaft angesprochen. Dann wird dieser Artikel beiden Kategorien oder Unterkategorien zugeordnet.

#### **Die Inhaltsanalyse**

In dieser Arbeit wird die Inhaltsanalyse als Datenerhebungsmethode angewandt. Es werden Texte aus vier verschiedenen Jahrgängen, vier unterschiedlicher Familienzeitschriften sowohl qualitativ als auch quantitativ analysiert.

Merten definiert die Inhaltsanalyse folgendermaßen: „Inhaltsanalyse ist eine Methode zur Erhebung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines nichtmanifesten Kontextes geschlossen wird“ (Merten 1995: 15).

Eine weitere Definition der Inhaltsanalyse ist einerseits die Bezeichnung als Datenerhebungsmethode, andererseits als Auswertungsverfahren. Beide Sichtweisen sind richtig. Man kann von einer Datenerhebungsmethode ausgehen, weil diese angibt, wie die Eigenschaften eines Textes als Untersuchungsobjekt zu messen sind. Bei einer Definition als Auswertungsverfahren wird vom Text als Resultat vorhergegangener Datenerhebungen

in Form von Befragungen oder Beobachtungen ausgegangen und die Texte werden als Rohdaten, die ausgewertet werden müssen aufgefasst (vgl. Bortz/ Döring 2002: 149).

Der Gegenstand der Inhaltsanalyse umschließt alle Kommunikationsinhalte, die sich manifest machen lassen (vgl. Merten 1995: 16). Voraussetzung einer Inhaltsanalyse ist die Deskription des Textes anhand der Fragestellung (vgl. Merten 1995: 19). Damit ist die Beschreibung der relevanten Merkmale des Textes gemeint. Für die Analyse von Massenmedien jeder Art ist die Inhaltsanalyse in der Publizistik die Methode der Wahl (vgl. Bohnsack et. al. 2006: 89f).

Die Vorteile einer Inhaltsanalyse sind folgende: Das Untersuchungsmaterial ist weniger örtlich und zeitlich gebunden, als andere Datenerhebungsverfahren. Das untersuchte Material wurde unabhängig vom Forscher produziert und nicht auf Intervention des Forschers. Dies macht die Inhaltsanalyse nicht reaktiv. Nachteile sind, dass das Material nicht vorkonstruiert ist und die Kategorienbildung für die Inhaltsanalyse dadurch schwieriger wird. Auch die Codierung und deren Intersubjektivität sowie die Reliabilität sind unter diesen Bedingungen schwerer zu gewährleisten (vgl. Dahinden/ Hättenschwiler 2001: 510).

## **Die Operationalisierung der Hypothesen**

### Variablen

Familienzeitschriften - Erscheinungsjahr: Du und Dein Kind (1953), Eltern (1970), Fratz & Co (1998), all4family (2010).

Rollenverteilung: Kinderbetreuung und -erziehung, Haushalt, Erwerbstätigkeit der Mütter.

Lifestyle: Themen zu Mode, Reisen, Wohnen.

Politik: Familienpolitik, aktuelle familienpolitische Nachrichten.

Artikel für Väter oder von Vätern: Alle Artikel die entweder für Väter geschrieben sind, von Vätern handeln oder erkennbar von Vätern geschrieben sind.

Kindererziehung: Alle Themen, die sich mit Kindererziehung und Pädagogik befassen.

Kinderbetreuung durch den Vater: Artikel, in denen erwähnt wird, dass die Kinderbetreuung vom Vater (mit)übernommen wird.

Artikel über Familienmodelle: Alle Artikel, in denen eine Familienform dargestellt oder erwähnt wird.

Erwerbstätigkeit der Mutter: siehe Rollenverteilung.

Artikel für Mütter: Artikel, die auf Frauen und Mütter ausgerichtet sind und diese explizit ansprechen sollen.

Artikel oder Seiten für Kinder: Dazu zählen Rätselseiten, Kinder – Extrahefte, Comics und Geschichten oder Artikel, die für Kinder geschrieben wurden.

Artikel, in denen die Kernfamilie vorkommt: Alle Artikel in denen die Eltern-Kind-Familie mit Vater, Mutter und einem oder mehreren Kindern erwähnt werden.

Die Artikel werden weiter nach folgenden Themen gegliedert:

- Schwangerschaft und Geburt: Alle Artikel, die sich mit Themen rund um Schwangerschaft und Geburt befassen.
- Darstellung verschiedener Familienformen: Dazu gehören alle Artikel, die eine oder mehrere Familienformen darstellen. Die Familienformen gliedern sich in folgende Unterkategorien: Eltern–Kind–Familien, Stiefelternfamilien, Adoptivfamilien, Alleinerziehende, Regenbogenfamilien und Mehrgenerationenfamilien. Wenn in einem Artikel eine der genannten Familienformen vorkommt, wird er einer dieser Unterkategorien zugeteilt.
- Babys und Kleinkinder: In diese Kategorie gehören alle Artikel die sich mit dem Umgang und Themen rund um Babys und Kindern bis zum 4. Lebensjahr befassen.
- Pädagogik: Artikel über Erziehung, Schule, Kindergarten und damit zusammenhängende Themen werden dieser Kategorie zugeordnet.
- Partnerschaft: Alle Artikel, in denen es um die zwischenmenschliche Beziehung oder Ehe der Eltern bzw. der Erwachsenen und auch der Jugendlichen geht gehören in diese Kategorie.
- Sexualität: Alle Artikel über Sexualität, Aufklärung und Verhütung werden dieser Kategorie zugeordnet.
- Gesundheit und Ernährung: In diese Kategorie kommen alle Artikel über Gesundheit, Krankheiten, die richtige Ernährung und Kochthemen.
- Rechtliches und Familienpolitik: Zu dieser Kategorie werden alle Themen gezählt, die sich mit Familienrecht, Familienpolitik und anderen rechtlichen Themen befassen.

- Wohnen und Freizeit: Dazu zählen die Themen Sport, Hobbys, Einrichten, Hausbau und dergleichen.
- Trends und Mode: Trendseiten, Modetipps und die Vorstellungen der neuesten Produkte am Markt werden in diese Kategorie eingeordnet.
- Sonstiges: Alle Themen, die in keine andere Kategorie passen.



## 4. Ergebnisse

### Die untersuchten Zeitschriften

Die vier Zeitschriften unterscheiden sich mehr oder weniger in der Aufmachung und dem Stil. Gemeinsam ist allen vier Zeitschriften, die Betonung der ganzen Familie als Zielgruppe. Dies findet sich bereits im Titel und Untertitel aller ausgewählten Familienzeitschriften.

#### *Du und Dein Kind:*

Am auffälligsten ist hier, dass sich im Gegensatz zu den drei neueren Zeitschriften keine Bilder im Heftinneren finden. Die Hefte bestehen nur aus Texten und beinhalten auch keine Werbeanzeigen. Die Ausgaben sind jeweils von der ersten Ausgabe des Jahres bis zur Dezemberausgabe durchnummeriert und beginnen mit der Jänner Ausgabe des nächsten Jahres erst wieder von vorne.

In der Zeitschrift „Du und Dein Kind“ wird häufig in der dritten Person geschrieben. Es kommt in jeder Ausgabe ein Brief an eine junge Mutter vor, der nicht den Leser oder die Leserin direkt anspricht, sondern über einen fiktiven Briefverkehr mit einer Mutter, die ihr erstes Kind erwartet. Die Ratschläge werden an sie gerichtet. Dies geschieht ebenfalls bei fiktiven Unterhaltungen zweier oder mehrerer Mütter über ihre Kinder in denen dann eine der beiden Mütter, bzw. der Autor belehrende Ratschläge gibt und die andere(n) die lesenden Mütter symbolisieren sollen. Es unterhalten sich immer Mütter, also Frauen über ihre Kinder, niemals werden Väter in einer Unterhaltung dargestellt. Auch Geschichten mit einer Moral am Ende sind in dieser Zeitschrift sehr beliebt und entsprechen dem damaligen Zeitgeist.

Bei manchen Themen wird auch der Leser oder die Leserin explizit mit „Lieber Leser“ angesprochen (vgl. Kastner 1953c: 99). Der Autor wendet sich dann oftmals direkt an alle Mütter oder – seltener – an alle Väter. Des Weiteren werden Ratschläge als einzig richtige Alternative dargestellt und schon mal warnend der Zeigefinger gehoben (vgl. Spiel 1953: 20).

#### *Eltern*

Die Zeitschrift aus dem Jahr 1970 fällt durch den überdurchschnittlichen Umfang auf. In dieser Zeitschrift gibt es bereits viele Bilder und auch Werbeanzeigen. In „Eltern“ finden sich

auch erstmals Trendseiten und Modetipps. Es ist die einzige deutsche Zeitschrift unter den untersuchten vier Familienzeitschriften. Sie fand aber auch in Österreich viele Leser und geht darauf mit einem speziellen Österreichteil ein.

Der Stil ist auch in dieser Zeitschrift noch oft belehrend. Der Leser wird hier jedoch immer direkt angesprochen. Es finden sich auch Berichte über bekannte Personen, in denen sie beispielsweise berichten, wie sie sich fit halten, diese dienen dem Lesepublikum ebenfalls als Vorbilder. Erstmals gibt es auch Extraseiten für Kinder in jeder Ausgabe.

### *Fratz & Co*

Auch die Zeitschrift von 1998 ist reichlich illustriert. Der Umfang ist wesentlich geringer, als in der Zeitschrift „Eltern“, aber höher, als jener der Zeitschrift „Du und dein Kind“ und kommt auf durchschnittlich 80 Seiten pro Ausgabe. Die Trend- und Modeseiten nehmen im Vergleich zu den beiden vorhergehenden Zeitschriften mehr Raum ein.

### *all4family*

In der neuesten Zeitschrift fällt auf, dass sie nicht mehr belehrend verfasst ist. Die Ratschläge sind eher als Möglichkeiten formuliert und die Artikel sind meist völlig wertfrei. Auch werden Randthemen angesprochen, die zuvor in keiner der drei anderen Zeitschriften vorgekommen waren. Es gibt kein zwingendes Richtig oder Falsch in den Artikeln. Auch in dieser Zeitschrift finden sich viele Bilder zu den Artikeln. Der Umfang entspricht jenem von „Fratz & Co“.

## **Beantwortung der Forschungsfragen und Hypothesen**

Hypothese 1: Wenn Familien in den neueren Zeitschriften dargestellt werden, dann werden alte Rollenverteilungen aus den beiden älteren Familienzeitschriften aufgebrochen.

Dies geschieht nur teilweise. Auch in den neueren Familienmagazinen sind alte Rollenmuster erkennbar. Eine Ausnahme bildet hier der Artikel in der Zeitschrift „Fratz & Co“ mit dem Titel „Kind-Karenz-Karriere“. Darin wird unter anderem das Thema Väter in Karenz behandelt (vgl. Zvacek 1998: 26 ff.). Es wird aber auch erwähnt, dass sehr wenige Väter tatsächlich in Karenz gehen und sich meist die Mütter, wenn sie wieder ins Berufsleben

einsteigen wollen, um die Kinderbetreuung kümmern müssen (vgl. Zvacek 1998: 27 ff.). Im Artikel werden auch Informationen geliefert, wer Anspruch auf Karenzgeld hat und wo es Auskunft für werdende Eltern gibt (vgl. ebd.: 28 f.).

Weiters wird sehr häufig von der traditionellen Kernfamilie mit den leiblichen Eltern und ein bis zwei oder seltener mehreren Kindern ausgegangen. Das zeigt sich in der hohen Anzahl von Artikeln, in denen Eltern-Kind-Familien vorkommen. Waren es bei „Du und Dein Kind“ noch 58,8 % der Artikel, in denen die Eltern-Kind-Familien erwähnt wurden, so waren es in „Eltern“ nur noch 28,2 %. Danach stieg die Anzahl in „Fratz & Co“ wieder leicht auf 37,4 % und in „all4family“ beträgt die Anzahl der Artikel mit Eltern-Kind-Familien nur noch 25,7 %. Wobei hier bei den beiden Zeitschriften „Eltern“ und „Fratz & Co“ die Kinder-Extraseiten nicht mitgerechnet wurden. Sonst kämen sie auf 25,1 % bzw. auf 27,2 %.

Die Rollenverteilung bleibt in den Beiträgen der Familienmagazine sehr traditionell. Es findet sich, bis auf den oben erwähnten Artikel, kaum ein Beitrag, in dem der Mann die Kinderbetreuung übernimmt. Der Vater geht arbeiten, die Mutter kümmert sich neben einer eventuellen Teilzeitbeschäftigung um die gemeinsamen Kinder. Mit dem Thema Hausfrau und Mutter beschäftigt sich der Artikel „Sicher ist sicher“ in „Fratz & Co“. Der Artikel zeigt auf, welche Folgen eine Scheidung für Mütter haben kann, wenn diese bei ihren Kindern zu Hause geblieben und keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen sind oder entsprechende Versicherungsmonate vorweisen können und deshalb keinen ausreichenden Pensionsanspruch haben. Frauen wird empfohlen, mindestens 15 Beitragsjahre zusammenzubekommen, um Pensionsanspruch zu erlangen, oder in eine private Pensionsvorsorge oder Erlebensversicherung einzuzahlen, beziehungsweise vom Ehemann einzahlen zu lassen (vgl. Scholler 1998b: 54 f.). Es wird daher automatisch von einer Ehe ausgegangen, in der Frauen oft bei den Kindern zu Hause bleiben und der Ehemann das Geld verdient.

Hypothese 2: Wenn es sich um die beiden neueren Zeitschriften handelt, dann gibt es mehr Artikel, die eher lifestyle-orientiert sind und weniger Artikel mit politischen Themen enthalten.

Während es in der „Eltern“ Zeitschrift von 1970 noch in jeder Ausgabe eine Rubrik mit „Recht“ gab, es also in jeder Ausgabe einen Artikel zu dieser Kategorie gab, werden in den neueren Zeitschriften immer seltener aktuelle familienpolitische Themen angesprochen. In „Fratz & Co“ gab es im untersuchten Jahrgang insgesamt noch 11 Artikel, die unter die

Rubrik Familienrecht und Familienpolitik fallen, dies entspricht 7 %. Dazu zählen in der Zeitschrift „Fratz & Co“ ein Artikel zum Thema Sorgerecht mit dem Titel „Sorgen ums Recht“ und ein Artikel „Familiennamen nach der Eheschließung. Im Namen des Vaters und der Mutter“, der das Namensrecht nach der Eheschließung behandelt. Im ersten Artikel geht es darum, dass der Vater, sollten die Eltern nicht verheiratet sein, kein Sorgerecht hat, sollte es zu einer Trennung kommen, denn dieses wird, egal ob bei einer Trennung oder Scheidung, fast ausschließlich der Mutter zugesprochen (vgl. Närr 1998: 23 f.).

Der zweite Artikel handelt von einem Gesetz, das in Österreich 1995 in Kraft getreten ist und den Ehepartnern die freie Wahl lässt, ob der Name des Ehepartners angenommen wird oder nicht. In diesem Bericht kommen sehr stark alte Traditionen und der Gesellschaftsdruck, den Namen des Mannes anzunehmen und die Kinder ebenfalls nach dem Vater zu benennen zur Sprache. Es werden auch Vorurteile und Argumente genannt mit denen Männer auf ihren Namen beharren. Andererseits wird den Männern Verständnis entgegengebracht und das Argument, dass sich die Dinge nicht von heute auf morgen ändern können (vgl. Wagner-Ottawa 1998a: 26 ff.).

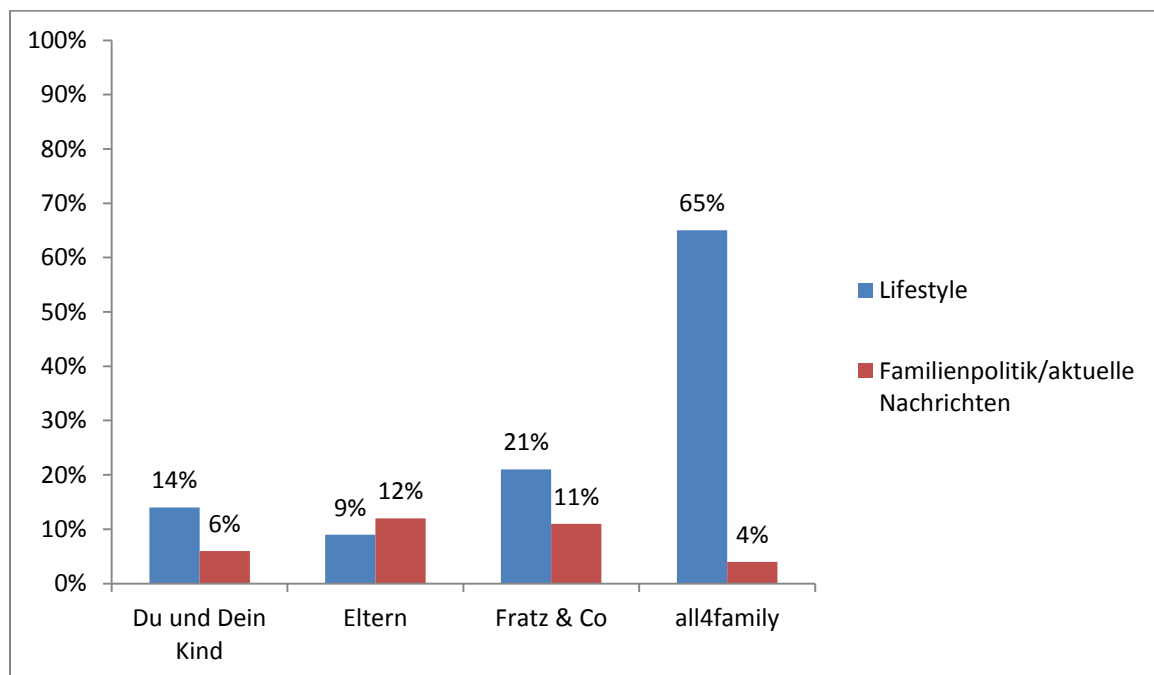
Um die damals neue Novelle zum sonderpädagogischen Förderbedarf schulpflichtiger Kinder geht es im Artikel „Integration“. Auch hier werden neue rechtliche Grundlagen besprochen und kritisch betrachtet (vgl. Urban 1998: 8 ff.). In der zweiten Ausgabe von „Fratz & Co“ findet sich der schon erwähnte Artikel „Kind-Karenz-Karriere“ in dem es auch um das Karenzgeld und den Mutter-Kind-Pass-Bonus geht. In derselben Ausgabe macht das Magazin „Fratz & Co“ auf „Gewalt in den Medien“ und deren Auswirkungen für Kinder aufmerksam. Hier wird neben dem pädagogischen Aspekt der V-Chip, ein Filter für den Fernseher mit dem Kinder keine gewalttätigen Filme sehen können angesprochen (vgl. Brauner 1998: 35).

In der dritten Ausgabe gibt es des Weiteren den Artikel „Schenken oder Vererben“. In diesem Artikel wird anhand von vier Beispielen erklärt, was die Vor- und Nachteile der Schenkung und des Vererbens sind (vgl. Ebner 1998: 61). In der vierten Ausgabe gibt es sogar drei Artikel zu diesem Thema: „Schwangerschaft und Beruf – Pflichten und Rechte“, „Die neue Schulreform“ und den zweiten Teil von „Schenken oder Vererben“. In der sechsten Ausgabe findet sich noch der Artikel „Sicher ist sicher“, darin werden Frauen aufgeklärt, worauf sie als Hausfrau ohne eigenes Einkommen achten sollten (vgl. Scholler 1998b: 53 ff.).

Insgesamt kommt die Zeitschrift in diesem Jahrgang auf 11 Artikel zu rechtlichen oder familienpolitischen Themen, das entspricht 7 %. Demgegenüber stehen in „Fratz & Co“ 33 Berichte, die Trends, Freizeit und Lifestyle thematisieren, dies entspricht 20,9 %.

In „all4family“ gibt es hingegen schon wesentlich mehr Artikel, zu Mode- Freizeit- und Wohnthemen, diese machen bereits mehr als die Hälfte der Artikel aus (64,7 %). Artikel zu aktuellen familienpolitischen und aktuellen rechtlichen Themen machen nur 3,7 % aus. Demgegenüber stehen die beiden älteren Familienzeitschriften. Einerseits „Du und Dein Kind“ mit 5,8 % der Artikel über Familienpolitisches und Aktuelles und 13,7 % der Artikel handeln von Freizeitaktivitäten, aber es gibt keine Artikel über Trends und Modetipps. Andererseits „Eltern“ mit 12,4 % der Berichte über Familienpolitik und aktuellem rechtlichen Themen und 9 % mit Lifestyle-Themen.

**Abb. 3:** Vergleich der Häufigkeit von Lifestyle-Themen mit familienpolitischen Themen



Es kann also eine deutliche Zunahme an lifestyle-orientierten Berichten festgestellt werden. Außerdem unterscheiden sich die Artikel auch von der Thematik sehr stark, wenn ältere und neuere Familienmagazine verglichen werden. So finden sich in den Artikel in „Du und Dein Kind“ eher Vorschläge für die Freizeitgestaltung mit der Familie oder es wird von einem Ferienort für Kinder berichtet. Weniger deutlich sind die Unterschiede bei den

familienpolitischen und rechtlichen Themen. Hier gleichen sich die Zeitschriften was die Anzahl der Artikel betrifft an.

Hypothese 3: Wenn Väter in den Zeitschriften angesprochen werden, dann geschieht dies in den beiden neueren Zeitschriften „Fratz & Co“ und „all4family“.

Diese Hypothese muss verworfen werden. Bereits in „Du und Dein Kind“ werden – wenn auch selten – auch die Väter angesprochen. Im Untertitel werden explizit beide Elternteile erwähnt, wenn es heißt: „Ein Ratgeber für Eltern, herausgegeben von den Kinderfreunden Österreichs“. Dies war ein wichtiges Auswahlkriterium, um als Familienmagazin in dieser Arbeit analysiert zu werden. Trotzdem werden in den einzelnen Artikeln selbst nur sehr selten auch Väter angesprochen, dies geschieht in nur 7,8 % der Artikel. In der Zeitschrift „Eltern“ sind Artikel, die für Väter interessant sein könnten im Inhaltsverzeichnis mit einem Stern und dem Hinweis: „Artikel mit \* sind für Väter besonders wichtig“ versehen. Die Artikel für Väter oder über Väter machen in der Zeitschrift „Eltern“ 20,7 % aus. In „Fratz & Co“ und „All4family“ sind es jeweils nur 4,4 %. Somit werden die Väter in den beiden neueren Zeitschriften seltener angesprochen oder es wird seltener über sie berichtet, als in den Zeitschriften der Jahre 1970 und 1953.

An der inhaltlichen Darstellung der Vaterrolle hat sich jedoch viel geändert. Das Vaterbild hat sich in den letzten 60 Jahren gewandelt. War die Rolle des Vaters in den 50er Jahren die des Ernährers seiner Familie und eher einschüchternd und bestrafend gegenüber den Kindern, so ist der Vater in den neueren Zeitschriften auch in die Erziehung und in den Alltag der Kinder mit eingebunden. Die Rolle des Ernährers der Familie bleibt den Vätern aber auch in den neueren Zeitschriften erhalten. Kinderbetreuung wird noch immer vermehrt den Müttern zugeschrieben.

Die Anzahl der Artikel in denen die Kinderbetreuung durch den Vater erfolgt beträgt auch im Jahr 2010 nur 0,7 %. In den Jahren 1970 und 1998 waren es sogar nur 0,4 % bzw. 0,6 %. In „Du und Dein Kind“ kam kein einziger Bericht vor, in dem es um Kinderbetreuung durch den Vater ging. In „Du und Dein Kind“ war der Vater nur am Wochenende anwesend und machte sogar getrennt von seiner Frau und seinen Kindern Urlaub. So fährt der Vater nach Korsika und die Mutter mit dem Kind ins Waldviertel (vgl. Meier 1953: 77). Diese getrennten Urlaube fanden zeitgleich statt. Die Eltern nahmen nicht mangels Unterbringungsschwierigkeiten des Kindes, aufgrund der langen Sommerferien, getrennt Urlaub, um auf ihr Kind aufzupassen.

Die Mutter ist auch nach dem Urlaub zu Hause bei ihrem Sohn und übernimmt dessen Betreuung. Der Urlaub für den Vater wurde als „(...) so wie es heute modern ist“ bezeichnet (Meier 1953: 77).

Die **1. Forschungsfrage**: *Gibt es einen Wandel in der Darstellungsweise der Familie?* von der die ersten drei Hypothesen abgeleitet werden, kann dadurch folgendermaßen beantwortet werden:

Es gibt in gewisser Hinsicht einen drastischen Wandel in der Darstellungsweise der Familien. Manche Aspekte, wie die Frau als Hauptzuständige für die Kinder haben sich wiederum nicht geändert. Dennoch kann von einem Wertewandel, der sich in den letzten 60 Jahren vollzogen hat gesprochen werden. Für viele Themen gibt es erst jetzt Platz in den Familienzeitschriften. Überraschend ist hingegen, dass in den neueren Zeitschriften weniger Platz für Männer beziehungsweise Väter eingeräumt wird und es noch immer nicht selbstverständlich ist, dass sie in die Kinderbetreuung einbezogen werden.

Auffällig ist auch der Wandel der Zeitschriften hin zu Themen über Lifestyle, Modetrends und Kauf Tipps. Diese gehen von Kinderspielsachen über Kleidung für Kinder und Mütter, bis zu Einrichtungsgegenständen und Luxusartikeln. Diesen Themen wird immer mehr Raum gegeben während Beiträge über aktuelle familienpolitische Entscheidungen in fast allen Jahrgängen weniger Raum einnehmen. Eine Ausnahme stellt hier nur die Zeitschrift „Eltern“ dar.

Hypothese 4: Wenn das Thema Erziehung vorkommt, dann wird es in allen Jahrgängen unterschiedlich behandelt.

Die Hypothese kann verifiziert werden. Die Herangehensweise an das Thema Erziehung hat sich grundlegend geändert. Auch die Themen innerhalb der Kategorie Erziehung unterscheiden sich stark, beziehungsweise haben sich die Bezeichnungen für verschiedene Probleme geändert.

In den Zeitschriften „Du und Dein Kind“ und „Eltern“ findet man noch Artikel über die körperliche Bestrafung von Kindern. Einerseits wird in „Eltern“ der neunten Ausgabe des

Jahres 1970 berichtet, dass die Prügelstrafe in den Schulen schrittweise abgeschafft wird, andererseits werden in dem Artikel „Wieso es manchmal gut ist, sein Kind zu verhauen“ Schläge gerechtfertigt (vgl. Moosleitner 1970: 36 ff.). Demgegenüber wird in „Du und Dein Kind“ im Artikel „Hie und da eine Ohrfeige...“ die körperliche Gewalt gegen Kinder abgelehnt. In dem Artikel heißt es unter anderem: „Es gibt keine Erziehung ohne Schwierigkeiten. Doch Prügel helfen nicht, diese zu überwinden, sondern nur, diese zu vergrößern.“ (Kastner 1953a: 4). Und zum Schluss heißt es weiter: „Wer seine Kinder zu frei denkenden, aufrechten Menschen erziehen will, der darf sie unter keinen Umständen schlagen.“ (Kastner 1953a: 4). In dieser Hinsicht ist der Artikel aus dem Jahr 1953 weit fortschrittlicher, als der Artikel in der Zeitschrift „Eltern“ aus dem Jahr 1970, in dem unter anderem behauptet wird: „Und in einem bestimmten Alter ist ein Klaps für Ihr Kind sogar eines der besten Erziehungsmittel“ (Moosleitner 1970: 36). Es wird in diesem Artikel gutgeheißen, kleine Kinder mit Klapsen zu „erziehen“ und Ohrfeigen sind laut diesem Artikel ebenso erlaubt (vgl. Moosleitner 1970: 39). Dieses Bild passt nicht zur damaligen gesellschaftlichen Entwicklung. Denn in den 1970er Jahren gingen die körperlichen Bestrafungen von Kindern offiziell auf 2 % zurück, während sie 1950 noch bei 37 % lagen (vgl. Seiffge-Krenke 2009: 212). In den beiden aktuelleren Zeitschriften ist die Prügelstrafe oder die Ohrfeige kein Thema mehr.

Aber auch in der neueren Zeitschrift „Fratz & Co“ werden noch belehrende Ratschläge gegeben, wie Eltern mit ihren Kindern umzugehen haben und diese erziehen sollen. Ein Beispiel hierfür ist der Artikel über Einschlafprobleme bei Babys und Kindern. „Besonders beliebt, aber grundfalsch: Mutter oder Vater legt sich zum Kind, bis es eingeschlafen ist“ (Scholler 1998a: 29). Diese Handlung wird hier ohne Argumente als „grundfalsch“ bezeichnet und nicht hinterfragt oder genauer ausformuliert. Sie ist sozusagen Fakt, ohne eine Begründung anzuführen (vgl. ebd.).

Dieser belehrende Unterton verschwindet erst in der neuesten Zeitschrift „all4family“. Es kommen relativ selten Themen zu Erziehung und Pädagogik vor, wenn es jedoch der Fall ist, sind diese dann sehr neutral und nicht wertend geschrieben. In der Zeitschrift „all4family“ kommen eher Randthemen vor, die nicht die breite Masse ansprechen.



Die dazugehörige **Forschungsfrage** lautete: *Welche Themen kommen in den unterschiedlichen Jahrzehnten in allen Zeitschriften vor?*

Die Themen, die in allen vier Familienmagazinen behandelt werden, können in folgende Kategorien unterteilt werden: Schwangerschaft und Geburt, Babys und Kleinkinder, Kinder und Jugendliche, Pädagogik, Partnerschaft und Sexualität, Gesundheit und Ernährung, Rechtliches und Familienpolitik, Wohnen und Freizeit, Eltern-Kind-Familien, Stiefelternfamilien und Alleinerziehende.

Themen, die nicht in allen Familienmagazinen vorkommen, sind die folgenden: Trends und Mode, Adoptionsfamilien, Regenbogenfamilien, Mehrgenerationenfamilien, Artikel oder einzelne Seiten für Kinder, Kinderbetreuung durch den Vater und Erwerbstätigkeit der Mutter. Dabei gibt es wieder Unterthemen, die nicht in allen vier Zeitschriften behandelt werden, wie das oben genannte Beispiel mit der Prügelstrafe zeigt. Auch Kochrezepte und Artikel über Kindermode sind im Jahr 1953 noch nicht zu finden. Das Thema Kindersitze kommt überhaupt erst in den beiden neueren Zeitschriften vor.

In der Zeitschrift „all4family“ finden sich eher Randthemen, die nicht die breite Masse ansprechen oder betreffen und die in keiner der anderen Zeitschriften in dieser Art und Weise thematisiert werden. Beispiele für solche Themen, die eher eine Minderheit der Leser und Leserinnen ansprechen sind folgende: Mehrsprachigkeit, also Kinder, die mit Eltern aufwachsen, die jeweils eine andere Muttersprache haben und beide Sprachen von ihren Eltern lernen, Beschneidung, Windelfrei, also der Verzicht auf die Windel beim Baby von Anfang an, die Kuhmilch-Eiweiß-Allergie bei Babys, langes Stillen, unerfüllter Kinderwunsch, Missbrauch und das Thema Babys im Elternbett.

Hypothese 5: Wenn es sich um eine der beiden neueren Zeitschriften handelt, dann rückt der Vater bei den Themen zur Kinderbetreuung mehr in den Vordergrund.

In der Zeitschrift „Du und Dein Kind“ von 1953 ist die Kinderbetreuung ausschließlich Sache der Mutter. Der Vater ist hier nicht präsent. In keinem Artikel kommt vor, dass der Vater für die Kinderbetreuung zuständig wäre. Er ist eher derjenige, mit dem die Mutter dem Kind droht oder der bestraft. Bei den Themen zur Pädagogik unterhalten sich in den Artikeln jedoch immer nur Mütter und tauschen ihre Erfahrungen aus. So auch in dem Beitrag „Der

„Fünfer“ als Warnungszeichen?“. Im Artikel sitzen Mütter auf einer Parkbank und unterhalten sich über ihre Kinder und deren Schulnoten, der Vater kommt nur vor, wenn es um Bestrafung geht: „(...), wo doch Vater und Mutter schon seit Wochen all die Strafen aufgezählt haben, die ihm drohen, wenn er wieder schlechte Noten heimbringen würde.“ (Kastner 1953b: 51). Hier zeigt sich die überhöhte Darstellung des Vaters als Symbol für Ordnung und Gesetz, als Stellvertreter des Staates innerhalb der Familie, wie es auch noch Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg üblich war (vgl. Tazi-Preve 2004: 110).

Anders sieht es schon bei der Zeitschrift „Eltern“ von 1970 aus, obwohl auch hier noch die Mutter hauptsächlich für die Erziehung zuständig ist und der Mann die Rolle des Familienernährers innehat. Es finden sich immerhin zwei Berichte, welche erwähnen, dass die Kinderbetreuung vom Vater mitübernommen wird (0,4 %).

Dies ändert sich nur bedingt in den Zeitschriften „Fratz & Co“ und „all4family“. Zwar gibt es hier auch schon den bereits erwähnten Artikel über Väter in Karenz und Themen wie die Berufstätigkeit der Frau rücken vermehrt in den Fokus. Es scheint jedoch in den meisten Fällen, dass auch im Jahr 2010 die Mutter für die Kinderbetreuung zuständig zu sein hat. Währenddessen wird dem Vater die Ausübung eines familienerhaltenden Berufes zugeschrieben. Denn im Jahr 1998 spielt die Kinderbetreuung nur in 0,6 % der Beiträge eine Rolle und 2010 in 0,7 % der Berichte.

Es gibt also einen kaum merklichen Anstieg an Artikel in denen Väter die Kinderbetreuung ganz oder teilweise übernehmen. Die Hypothese muss deshalb falsifiziert werden, da dieser Anstieg von 0 % im Jahr 1953 auf 0,7 % im Jahr 2010 als nicht signifikant zu erachten ist.

Hypothese 6: Wenn es sich um eine Zeitschrift aus dem Jahr 1998 oder 2010 handelt, dann gleichen sich die Rolle der Mutter und die des Vaters an.

Bei Themen rund um Babys und Kleinkinder stehen weiterhin die Mütter im Vordergrund der Artikel. Ein Beispiel für die Annäherung an die gleiche Rollenverteilung ist der Beitrag über die Väterkarenz „Kind-Karenz-Karriere“ in der Zeitschrift „Fratz & Co“. Doch auch hier wird erwähnt, dass nur sehr wenige Männer in Karenz gehen; laut Artikel waren es 1998 nämlich nur 1200 aller Männer in Österreich (vgl. Zvacek 1998: 27).

Ein weiteres Beispiel ist ein Artikel in dem zum Muttertag zwei bekannte Personen von ihren Familien erzählen. In diesem Beitrag erwähnt der Fernsehmoderator Tarek Leitner, dass sich seine Frau und er die Arbeit mit den Kindern teilen. Sie beschäftigen sich beide mit ihren zwei Töchtern und übernehmen auch die Kinderbetreuung. Hier fungiert ein bekannter Fernsehmoderator sozusagen als Vorbild für andere Väter und Familien (vgl. Dania 2010: 46).

Dieses Thema wird ebenfalls in den neueren Zeitschriften sehr selten angesprochen. Auch in der älteren Zeitschrift „Eltern“ gibt es wenige Artikel in denen Väter Aufgaben, die den Müttern zugeschrieben werden, übernehmen. Deshalb muss die Hypothese falsifiziert werden.

Die dritte **Forschungsfrage** lautete: *Welchen Wertewandel durchliefen die Darstellungsformen in den Familienmagazinen hinsichtlich der Rolle der Frau als Mutter und der Rolle des Vaters?*

Die beiden Rollen nähern sich einander zaghaft an. Männer werden in Erziehungsfragen und auch in den Prozess der Schwangerschaft und Geburt immer häufiger miteinbezogen. Doch die Hauptrolle im Leben des gemeinsamen Kindes oder der gemeinsamen Kinder spielen laut den Familienzeitschriften noch immer die Frauen und Mütter. Es zeichnet sich zwar ein Wertewandel ab, indem es geschätzt wird, wenn sich Väter um ihre Kinder kümmern, propagiert wird es in den Zeitschriften jedoch selten. Auch kommen, wie bereits oben erwähnt, sehr selten Artikel vor, in denen sich die Väter aktiv um die Kinderbetreuung kümmern.

Deshalb ist es wohl noch zu früh, um zu behaupten, dass die Rolle die Mütter und Väter für ihre Kinder spielen bereits annähernd gleichwertig ist. Dennoch ist ein Wertewandel im Gange, doch der Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen. Dazu können die Familienmagazine noch viel beitragen. Sie könnten öfter Artikel bringen, die unter anderem aufzeigen, dass Väter sich um ihre Kinder kümmern und auch Aufgaben übernehmen können, die bis heute hauptsächlich Frauen übernommen hatten. Dies geschieht derzeit noch sehr selten.

Hypothese 7: Wenn es sich um unterschiedliche Jahrgänge handelt, dann unterscheiden sich die Berichte über die Geburt und das Leben mit Kindern sehr stark.

Diese Hypothese kann verifiziert werden. Die Ansichten und die Praxis haben sich stark geändert. Das zeigt die Teilnahme der Väter bei der Geburt des gemeinsamen Kindes. Dies war noch in den älteren beiden Zeitschriften nicht der Fall. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Artikel „Sieben neue Väter und ihre Babys“ des Magazins „Eltern“. Die Väter hatten ihre Kinder erst nach der Geburt gesehen und waren bei der Geburt nicht dabei. Im Vordergrund stand bei fast allen Vätern das Geschlecht, denn alle Väter wünschten sich einen Sohn. Das war das Wichtigste für sie und einer der beiden Väter, der eine Tochter als erstes Kind bekam sagte sogar, dass seine Frau und er wohl so lange Kinder bekommen werden, bis er einen Sohn hat (vgl. Felix/ Schwabenthan 1970: 36 ff.).

Auch der Bericht „Die Geschichte eines blinden Vaters“ über einen blinden Vater zeigt, wie sehr sich die Situation geändert hat. Der blinde Vater war nicht nur nicht bei der Geburt dabei, sondern durfte sein Kind die neun Tage in denen es nach der Geburt im Spital war nicht einmal halten. Er hatte dies verlangt, es wurde ihm jedoch verweigert. Auch die anderen Väter durften ihre Kinder nur durch die Glaswand des Babyzimmers sehen (vgl. Gleuwitz 1970: 78).

Die Anwesenheit des Vaters während der Geburt seines Kindes wird erstmals in der Zeitschrift „Fratz & Co“ thematisiert und ist noch ein relativ neues Thema, wie der Beitrag „Väter - Vater werden ist nicht schwer, Vater sein...“ zeigt. Auch 1998 heißt es noch: „Von den Vätern, mit denen „Fratz & Co“ gesprochen hat, bereut es niemand, bei der Geburt dabei gewesen zu sein und keiner fühlte sich dabei unwichtig.“ (Wagner-Ottawa 1998c: 8). Es war also 1998 alles andere als selbstverständlich, dass der Vater bei der Geburt anwesend war. In der Zeitschrift „Eltern“ wird in einem Beitrag zwar auch das Beisein des Vaters angesprochen, aber dies wird eher als Nachteil dargestellt und war nicht selbstverständlich.

In der Zeitschrift „all4family“ wird das Beisein des Vaters bei der Geburt hingegen nicht mehr thematisiert. Daraus kann geschlossen werden, dass es mittlerweile zur Normalität geworden ist, wenn Väter bei der Geburt des Kindes anwesend sind und darüber nicht mehr berichtet werden muss. Generell findet sich im untersuchten Jahrgang kein Artikel, in dem es speziell um die Geburt geht. Vielmehr rückt die Zeit nach der Geburt mit dem Baby und

später dem Kind in den Vordergrund. Die Artikel unter der Kategorie Schwangerschaft und Geburt machen demnach nur 2,9 % der Beiträge aus während die Artikel über Babys und Kleinkinder 8,1 % der gesamten Berichte ausmachen.

Auch die Geburt an sich wird unterschiedlich beschrieben, wenn sie in den Zeitschriften vorkommt. Explizit dargestellt wird sie jedoch nur in den Zeitschriften „Eltern“ und „Fratz & Co“. Deshalb soll auf jeweils zwei dieser Artikel in den beiden Familienzeitschriften näher eingegangen werden.

Im ersten Artikel der Zeitschrift „Eltern“ erzählen Frauen, wie es ihnen bei der Geburt ergangen ist und was sie erlebt haben. Es werden sieben Fälle von den Frauen selbst geschildert. Alle vorgestellten Frauen waren verheiratet. Eine Frau berichtet, dass sie bei der Geburt mit ihrem Mann und einer Hebamme zu Hause geblieben ist und der Mann mit der Hebamme während sie gewartet haben, dass die Geburt voranschreitet, Wein getrunken hat. Bei der anschließenden Geburt waren dann beide betrunken und steckten die Mutter mit ihrem Lachen an. Eine andere Frau berichtet, dass auch sie bei der Geburt zu Hause geblieben ist und eine nahezu schmerzfreie Geburt ohne Anwesenheit einer Hebamme hatte. Beide Frauen lebten auf dem Land und hatten laut ihren Schilderungen keine Schmerzen bei der Geburt. Die nächste Frau berichtet, dass sie bei ihrem vierten Kind wegen der Diagnose eines Nabelschnurvorfalles einen Kaiserschnitt bekommen hat. Sie schreibt, dass sie sich für eine „erfahrene“ Mutter gehalten habe, weil sie schon drei Kinder geboren hatte und die Geburten unkompliziert waren, wobei das Wort „erfahren“ im Bericht unter Anführungszeichen gesetzt wurde. Dies macht den Eindruck, als solle das Gegenteil davon ausgedrückt werden und als ob eine Frau bei Geburten nicht erfahren sein könne, weil es ja wie in diesem Fall zu einem Kaiserschnitt gekommen war. Außerdem wurde sie nicht darüber aufgeklärt, was auf sie zukommt und warum ein Kaiserschnitt gemacht werden soll. Sie erklärt, dass sie nicht wusste, was es bedeutete, als der Arzt von Nabelschnurvorfall sprach. Die Frau wurde dann sogleich in den OP-Saal geschoben, wo der Arzt ihr dann erst mitteilte, dass ein Kaiserschnitt vorgenommen werden sollte (vgl. o. V. 1970a: 46 f.).

In diesem Artikel wird auch ein Vater beschrieben, der bei der Geburt seines Kindes anwesend war und in Ohnmacht fiel. Es ist der einzige Artikel, in dem vorkommt, dass der Mann bei der Geburt seines Kindes im Krankenhaus dabei war. Bei den beiden Geburten die zu Hause stattfanden war es jedoch selbstverständlich, dass der Vater dabei war, oder kurz nach der Geburt dazu kam (vgl. o. V. 1970a: 46 ff.). Es wird auch so dargestellt, als würden

die meisten Väter in Ohnmacht fallen, wenn sie bei der Geburt dabei sind und „tapfer“ sein wollen. Wobei tapfer wieder in Anführungszeichen gesetzt wurde als es hieß: „Mein Mann war – wie so viele andere „tapfere“ Väter vor ihm – in Ohnmacht gefallen“ (o. V. 1970a: 49). Im Kommentar zu diesem Geburtsbericht wird das Beisein des Vaters eher negativ gesehen und es wird vor einer Beeinträchtigung der sexuellen Beziehung der Eltern gewarnt. Ein weiteres Argument gegen die Anwesenheit des Vaters bei der Geburt ist in diesem Artikel folgendes: „Denn wenn ihr Mann in der Nähe ist, läßt (sic!) sich eine Frau viel eher gehen und fügt sich nicht so leicht den Anweisungen der Hebamme oder des Arztes“ (o. V. 1970a: 49). Bei den Geburten hat sich also die Frau willig den Anweisungen des Arztes oder der Hebamme zu fügen. Ein eventuell anwesender Mann könnte sie vielleicht unterstützen dies nicht zu tun. Den Frauen wird also nichts erklärt, sondern Anweisungen erteilt, die sie zu befolgen haben. Dieser Satz sagt nicht nur viel über die Situation der Frauen bei der Geburt in den 1970er Jahren aus, sondern auch über die Stellung der Frauen in unserer Gesellschaft. Leider gibt es keinen vergleichbaren Artikel in einer der beiden neueren Zeitschriften. Deshalb kann kein adäquater Vergleich zwischen der Situation der Frau während der Geburt von damals und heute gemacht werden. Dennoch soll im Anschluss an den zweiten Bericht aus „Eltern“ ein Versuch mit zwei Beiträgen aus der neueren Zeitschrift „Fratz & Co“ unternommen werden.

Der zweite Artikel handelt von den Schmerzen, die eine Frau bei der Geburt haben kann und wie diese zu verhindern sind. Zu diesen Methoden der Schmerzlinderung während der Geburt heißt es in dem Artikel: „Einige davon werden heute ganz automatisch in jeder guten Entbindungsklinik angewandt. Die anderen sind der Mutter freigestellt: Sie kann wählen“ (Schwabenthan 1970: 38). Angefangen mit der psychischen und physischen Vorbereitung auf die Geburt mittels Gesprächen und Schwangerschaftsgymnastik mit Atem- und Entspannungsübungen bis hin zur Narkose kann die Mutter alles in Anspruch nehmen (vgl. Schwabenthan 1970: 38 f.).

Laut diesem Bericht bekam jede Frau automatisch eine Dolantin – Spritze zur Schmerzlinderung und auch Beruhigungsmittel wurden oft verabreicht (vgl. Schwabenthan 1970: 41). Bei dieser automatischen Verabreichung diverser Schmerzmittel werden die Frauen offensichtlich nicht gefragt, ob sie diese auch haben möchten. Genauso wie anscheinend alle Frauen bei zu schwachen oder fehlenden Wehen Wehenmittel bekommen haben (vgl. ebd.). Auch Lachgas war eine beliebte Methode der Schmerzlinderung (vgl. ebd.: 41 f.). Eine weitere im Beitrag angepriesene Vorgehensweise zur Schmerzlinderung war die sogenannte „schwedische Methode“, bei der der Gebärenden in der Eröffnungsphase „eine

betäubende Lösung rechts und links vom Gebärmutterhals in das Beckenzellgewebe eingespritzt“ wurde (Schwabenthan 1970: 41 f.). Diese Methode ist jedoch gefährlich für das Kind, deshalb wurde sie schon damals von den Ärzten äußerst selten angewandt (vgl. Schwabenthan 1970: 42). In der letzten Phase der Geburt wurde auch gerne eine Kurznarkose oder andere Narkosegase verabreicht; dadurch verschlief die Frau die letzten 15 Minuten der Geburt und den damals routinemäßig durchgeführten Dammschnitt. Das Kind kam mit Hilfe von besonders starken Wehenmitteln auf die Welt kommt (vgl. Schwabenthan 1970: 42 f.). Eine weitere Möglichkeit war damals die Betäubung des Pudendus-Nervs neben dem Geburtskanal, so konnte die Frau die Geburt des Kindes bewusst miterleben ohne etwas zu spüren (vgl. Schwabenthan 1970: 43). Auch der Kaiserschnitt wird als Methode der Geburtserleichterung angeführt (vgl. Schwabenthan 1970: 44).

In der Zeitschrift „Fratz & Co“ liegt der Fokus des ersten Artikels auf den Hebammen. Der Artikel gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil wird der Arbeitsalltag einer Hebamme im außerklinischen Bereich dargestellt. Es wird erläutert, was eine Hebamme alles leistet und nebenbei werden auch Informationen über Geburtsort, Geburtsvorbereitung und Nachsorge geliefert (vgl. Zvacek/ Närr 1998: 13 f.). So bekommt der Leser oder die Leserin einen Einblick, welche Dienstleistungen eine Hebamme anbietet. Der Vater ist fast immer bei den Gesprächen und im Geburtsvorbereitungskurs dabei (vgl. Zvacek/ Närr 1998: 13 f.). Der zweite Teil des Berichts handelt von den Kosten einer Geburt. Dabei werden die Kosten einer Geburt in einem öffentlichen oder einem privaten Krankenhaus genauso erläutert, wie die einer Hausgeburt. Der Beitrag bietet außerdem Informationen über Hebammenzentren, Mütterstudios und Hebammengremien (vgl. Zvacek/ Närr 1998: 16 f.). Bei diesem Artikel stehen die Informationen im Vordergrund vor dem persönlichen Erleben. Auffallend sind noch die vielen Anzeigen von Kliniken zwischen und nach dem Bericht. Insgesamt gibt es rund um den Artikel vier Werbeanzeigen von sowohl öffentlichen als auch privaten Krankenhäusern obwohl zumindest der erste Teil des Beitrags hauptsächlich von außerklinischer Geburtshilfe handelt. Im Artikel selbst kommen keine Adressen oder Empfehlungen für Krankenhäuser vor.

Der zweite Beitrag in „Fratz & Co“ in dem es um das Thema Geburt geht, handelt von ambulanten Geburten. Hier wird eine Frau vorgestellt, die sich dazu entschlossen hat in einem Geburtshaus zu gebären. Auch in diesem Artikel stehen die Hebammen im Vordergrund und es werden Alternativen zur gewöhnlichen Krankenhausgeburt aufgezeigt (vgl. Raiber 1998b: 6 ff.). Der Vater des Kindes war bei der Geburt „natürlich“ dabei (vgl.

Raiber 1998b: 8). Auch in diesem Artikel gibt es Informationen über die Kosten und Kontaktadressen von Hebammen, aber auch von Krankenhäusern, die eine ambulante Geburt anbieten (vgl. Raiber 1998b: 8 f.).

Beim Vergleich der vier Beiträge ergeben sich große Unterschiede. Die Themenschwerpunkte sind sehr verschieden. In der neueren Zeitschrift spielen die Informationen und die Alternativen, sowie die Hebamme bei der Geburt eine wesentliche Rolle. Demgegenüber stehen die beiden älteren Artikel. In einem stehen die persönlichen Erlebnisse während der Geburt und im anderen Artikel die Informationen über Schmerzlinderung bei der Geburt im Vordergrund stehen. In der Zeitschrift „Fratz & Co“ werden Frauen eher als aktiv dargestellt, während in der Zeitschrift „Eltern“ die Frauen noch eher unwissend, passiv und abhängig von Ärzten und Hebammen dargestellt werden, die für die Gebärenden Entscheidungen treffen.

*Welche Unterschiede ergeben sich im Vergleich älterer und neuerer Familienmagazine der letzten Jahrzehnte bezüglich der Themen und der Herangehensweise an dieselben Themen? So lautete die vierte **Forschungsfrage**.*

Die Unterschiede ergeben sich teilweise aus neuen Erkenntnissen zu bestimmten Themen und der Enttabuisierung anderer Themen wie Sexualität und unverheiratete Partnerschaften. Auch Randthemen, die nicht unbedingt die breite Zielgruppe betreffen oder ansprechen, werden in der heutigen Familienzeitschrift eher thematisiert. Wie das oben genannte Beispiel über die Artikel, in denen es um die Geburt geht zeigt, hat sich die Herangehensweise auch an andere Themen grundlegend geändert. Dies hat sicher auch mit einer fortschreitenden Emanzipation der Frauen zu tun, die heute viel häufiger selbstbestimmter auftreten als früher. Die gleichen Themen werden also auch inhaltlich anders gestaltet. So wird mehr auf Information und Service für den Leser und die Leserin geachtet. Das äußert sich in der Zeitschrift „Fratz & Co“ durch Kästchen mit Informationen und nützlichen Adressen. In der Zeitschrift „all4family“ gibt es zusätzlich zu den Infokästchen häufig am Ende eines Artikels Internetlinks oder weiterführende Buchtipps als Service. Auch werden in dieser Familienzeitschrift die Artikel zu speziellen Themen oft von Experten oder persönlich Betroffenen geschrieben, sodass sie authentischer wirken.

Auch der Zugang zu Fragen zum Umgang mit Babys und Kindern ist ein anderer geworden. Es werden keine erzieherischen Ratschläge mehr gegeben, sondern eher erklärt, warum



manche verbreitete Ratschläge nicht unbedingt eingehalten werden müssen. Ein Beispiel dafür ist ein Beitrag in der Zeitschrift „all4family“, in dem es um solche Ratschläge und deren teilweise augenzwinkernde Entkräftigung geht. So meint die Autorin des Artikels zu Gewohnheiten, die angeblich – einmal als Baby angewöhnt – nicht wieder zu ändern sind: „Also, es ist äußerst selten, dass Jugendliche nächtliche Wanderungen ins elterliche Bett unternehmen und Sechsjährige in den Schlaf gehutscht werden müssen“ (Rammer-Gmeiner 2010: 6 ff.). Es werden geltende Regeln hinterfragt und auch Ratschläge gegeben, die dann aber keinen Anspruch auf hundertprozentige Befolgung erheben. Vielmehr beginnen die Ratschläge wie eine Option von mehreren. Es wird oft das Wort „kann“ benutzt und es fehlt daher – bis auf eine Ausnahme – der erhobene Zeigefinger, der in den älteren Zeitschriften vorkommt. Die Ausnahme bildet in diesem Artikel die Antwort auf die Stillhäufigkeit (vgl. Rammer-Gmeiner 2010: 7). Hier beruft sie sich jedoch auf nicht näher genannte wissenschaftliche Studien, um ihre Argumente zu untermauern (vgl. ebd.). In diesem Artikel werden auch immer wieder Referenzen und Quellen genannt, um die getätigten Aussagen zu unterstreichen, um sie eher als wissenschaftliche Fakten darzustellen, denn als eigene Meinung (vgl. Rammer-Gmeiner 2010: 7 ff.). Dazu dient auch die am Ende des Artikels genannte Literatur zum Thema (vgl. Rammer-Gmeiner 2010: 9).

Hypothese 8: Wenn Themen wie homosexuelle Paare mit Kindern angesprochen werden, dann handelt es sich um Artikel in der Zeitschrift der Gegenwart.

Der einzige Artikel über ein homosexuelles Paar mit Kind findet sich in der Zeitschrift von 2010. In allen anderen Ausgaben der verschiedenen Jahrgänge kommt kein Artikel zu diesem Thema vor. Somit kann die Hypothese verifiziert werden. Auch 1998 waren gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern noch kein Thema in den Familienzeitschriften. Deshalb soll dieser Beitrag näher betrachtet werden.

Der Artikel handelt von zwei Frauen, die zusammen ein Kind haben. Der Bericht wurde von einer der beiden Frauen geschrieben. Sie schreibt über sich in der Ichform und erzählt, wie es damals war, als sie und ihre Freundin erfuhren, dass sie ein Kind bekommen würden. Am Ende des Artikels zieht sie Bilanz über die letzten zwei Jahre. Außerdem zählt sie die Möglichkeiten auf, wie gleichgeschlechtliche Paare zu Kindern kommen können und erklärt die momentane rechtliche Situation in Österreich (vgl. Schlachter 2010: 19 f.). Der Artikel ist bezüglich der homosexuellen Paare mit Kindern wertfrei bis eher positiv geschrieben. Das persönlich erlebte sowie die Informationen für die Leserschaft stehen im

Vordergrund. So werden am Ende des Artikels auch Buchtipps und ein Internetlink genannt. Allerdings wird die Rechtslage in Österreich, die es homosexuellen Paaren nicht erlaubt, Kinder zu adoptieren oder über eine künstliche Befruchtung Kinder zu bekommen kritisiert (vgl. Schlachter 2010: 19). Des Weiteren wird darauf hingewiesen, dass es keine gesetzlichen Regelungen im Fall einer Trennung oder eines Todesfalls gibt (vgl. Schlachter 2010: 20). Diesbezüglich äußert sich die Autorin sehr direkt: „Für Regenbogenfamilien hat die vor kurzem von der Regierung beschlossene Möglichkeit der eingetragenen Partnerschaft (Homo-Ehe) gar nichts verändert, geschweige denn verbessert. Es ist weiterhin nicht möglich, dass die nichtleibliche Mutter das leibliche Kind ihrer Partnerin adoptiert und somit fehlt eine wichtige rechtliche Absicherung“ (Schlachter 2010: 20). Die Situation der gleichgeschlechtlichen männlichen Paare mit Kinderwunsch kommt zwar etwas zu kurz, aber es wird auch erwähnt, dass homosexuelle Männer von Natur aus noch mehr benachteiligt werden, wenn sie einen Kinderwunsch haben, als Frauen. Die Autorin betont auch, dass sie, im Gegensatz zur Rechtslage in ihrem Umfeld als ganz normale Familie wahrgenommen werden (vgl. ebd.). Der Artikel weist also darauf hin, dass die Unterschiede zwischen hetero- und homosexuellen Familien nicht so groß sind, wie sie vielleicht oft dargestellt werden.

Hypothese 9: Wenn es sich um die Zeitschrift aus den 1950er Jahren handelt, dann werden die Themen: Die Frau im Beruf mit Kindern und der Wiedereinstieg in den Beruf nicht thematisiert.

In diesem Jahrgang ist die Frau ausschließlich für die familiären Aufgaben zuständig und der Vater der Ernährer der Familie. Die Mutter spielt in der Berufswelt keine Rolle. Die Hypothese kann also verifiziert werden. Aber auch in der Zeitschrift „Eltern“ sind die arbeitenden Mütter eher die Ausnahme als die Regel und kommen nur in 2,8 % der Artikel vor. Denn, auch wenn die Frauen bevor sie schwanger wurden, arbeiten gingen, geben die meisten in der Zeitschrift vorkommenden Mütter ihre Arbeit auf sobald sie ein Kind haben und verheiratet sind. So sind Alleinerzieherinnen auch oft die Mütter, die arbeiten gehen. In der Zeitschrift „Fratz & Co“ wird dieses Thema immerhin in 6,3 % der Artikel angesprochen. In der Zeitschrift „all4family“ wird das Thema Wiedereinstieg in das Berufsleben, beziehungsweise die Frau im Berufsleben hingegen nur in 0,7 % der Artikel erwähnt.

Es kommt also eher auf die einzelne Familienzeitschrift an, wie häufig das Thema „Frau im Berufsleben mit Kindern“ vorkommt. Die Hypothese kann somit auf alle vier

Familienzeitschriften ausgeweitet werden, da die Thematik von allen Zeitschriften vernachlässigt wird und nicht auf die 1950er Jahre beschränkt ist.

Die **Forschungsfrage** zu diesen Hypothesen war folgende: *Welche Themen werden in älteren Familienzeitschriften nicht angesprochen, sondern kommen nur in neueren Zeitschriften vor?*

In den älteren beiden Familienzeitschriften kommen bis auf die gleichgeschlechtliche Partnerschaft mit einem oder mehreren Kindern Themen zu allen Kategorien vor. Zu den meisten Themen gibt es jedoch eine andere Herangehensweise als das bei den beiden neueren Zeitschriften der Fall ist.

Es gibt jedoch einen Unterschied hinsichtlich der Unterthemen. So gibt es zwar zu allen Kategorien Artikel, aber manche Artikel zu speziellen Themen finden sich nur in den neueren Zeitschriften. Beispiele dafür sind die Randthemen Mehrsprachigkeit, Beschneidung, Windelfrei, die Kuhmilch-Eiweiß-Allergie bei Babys, Langzeitstillen, unerfüllter Kinderwunsch und das Thema Babys im Elternbett in der Zeitschrift „all4family“, die bereits bei der Beantwortung der zweiten Forschungsfrage aufgelistet wurden.

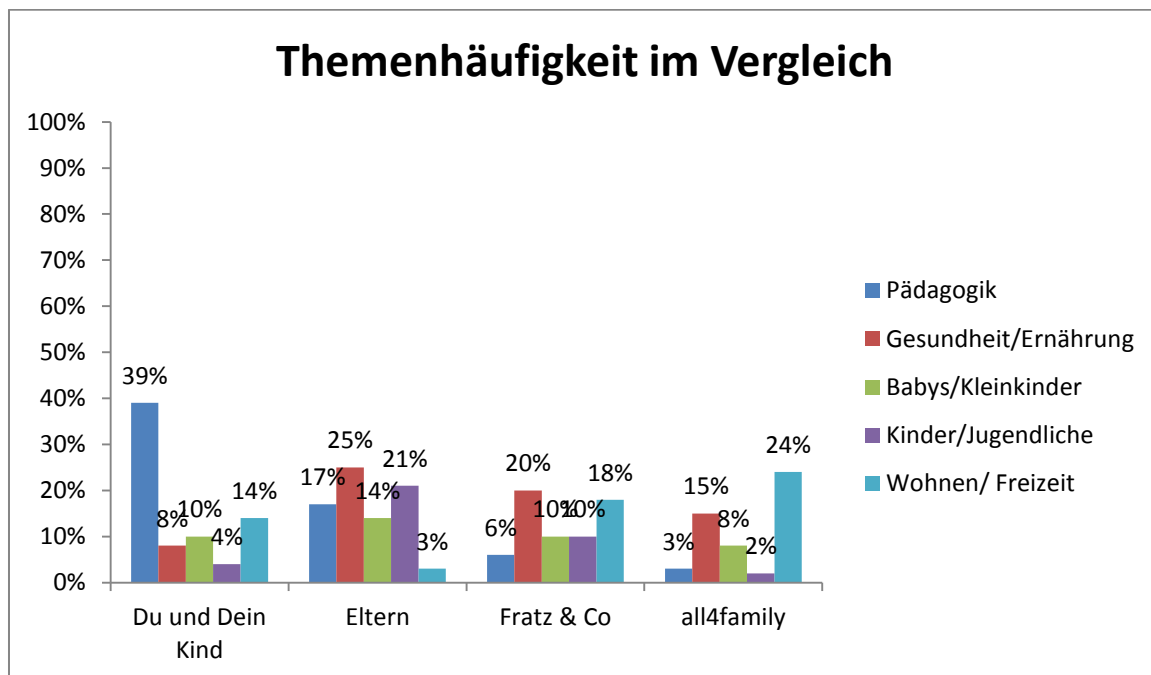
Hypothese 10: Es werden fast alle familienspezifischen Themen in der für den Zeitpunkt der Veröffentlichung der Zeitschrift adäquaten Form behandelt. Es wird fast jedes Thema in einem der Jahrgänge behandelt.

Die meisten Artikel finden sich in der Zeitschrift „Eltern“, die auch die stärkste Seitenzahl pro Heft aufweist und zusätzlich die größte Bandbreite an Themen liefert. Trotzdem werden viele Themen nicht adäquat behandelt, dies zeigte schon der Artikel „Wieso es manchmal gut ist, sein Kind zu verhauen“, der nicht ganz zeitgemäß war. Es werden auch nicht in jedem Jahrgang alle Themen behandelt. So fehlt beispielsweise in „all4family“ das Thema Geburt und Sexualität im Jugendalter. In Summe gesehen decken aber die vier Jahrgänge der verschiedenen Zeitschriften das Themenspektrum ab.

Diese Hypothese muss trotzdem falsifiziert werden. Hier spielen sicher auch der Umfang der Zeitschriften und die Anzahl der Artikel eine wichtige Rolle.

Häufig vorkommende Themen waren jene über pädagogische Fragen und Erziehung, über Gesundheit und Ernährung, über Kinder aller Altersstufen über Freizeitaktivitäten und das Wohnen mit der Familie. Zum Vergleich der Häufigkeitsverteilung dieser Themen dient die Grafik unten (Abb. 4).

**Abb. 4:** Häufige Themen im Vergleich



Aus dieser Grafik ist ersichtlich, dass der Pädagogik und Erziehung, die in den beiden älteren Zeitschriften, aber vor allem in der Zeitschrift „Du und Dein Kind“ noch viel Beachtung fanden, diese dann in den beiden späteren Zeitschriften nicht mehr so relevant waren. So sank der Prozentsatz vom Jahrgang 1953 mit 39 % auf 3 % im Jahr 2010 in der Zeitschrift „all4family“. Artikel über Gesundheit und Ernährung nahmen im Jahr 1970 stark zu und fielen dann wieder leicht auf 15 % der Artikel im Jahr 2010. Beiträge über Babys und Kleinkinder sind in der Zeitschrift Eltern mit 14 % am häufigsten vertreten. Die Schwankungen sind jedoch minimal. Anders verhält es sich mit Artikel über ältere Kinder ab vier Jahren und Artikel über Jugendliche. In der ältesten und der neuesten Zeitschrift machen die Artikel nur 4 bzw. 2 % aus. Am häufigsten kommen ältere Kinder in der Zeitschrift „Eltern“ mit 21 % vor. Themen zu Freizeitaktivitäten und Wohnen hingegen kommen in der Zeitschrift „Eltern“ fast gar nicht vor (3 %), in der Zeitschrift „all4family“ machen diese Themen beachtliche 24 % aus.

Es gibt also kein Thema, das alle vier Familienzeitschriften durchgehend dominieren würde. Die Themen variieren vielmehr mit den unterschiedlichen Zeitschriften und den unterschiedlichen Jahrzehnten, in denen diese Zeitschriften erschienen sind.

*Welche Themen kommen in keiner der untersuchten Familienzeitschriften vor?* Dies war die dazugehörige **Forschungsfrage** für oben genannte Hypothese.

Es werden durch die vier verschiedenen Jahrgänge alle familienspezifisch relevanten Themen abgedeckt. Einige Themen werden jedoch nur am Rand erwähnt. Dies fällt besonders im Hinblick auf die Familienformen auf. Alle vier Zeitschriften sind auf die traditionellen Eltern–Kind–Familien ausgerichtet. Daneben gibt es nur wenig Platz für andere Familienformen (siehe Abb. 6, auf Seite 73). Dennoch kann in Summe gesagt werden, dass kein Bereich ausgelassen wurde und jedes Thema in mindestens einer der vier Familienzeitschriften vorkommt.

Es gibt hingegen einige Themenbereiche, die nur in einer oder zwei Familienzeitschriften vorkommen und in den anderen Zeitschriften nicht behandelt werden. Weiters ist es nicht so, dass neuere Zeitschriften mehr Themengebiete abdecken, als ältere Zeitschriften.

Hypothese 11: Wenn Zielgruppen angesprochen werden, dann handelt es sich in allen Familienmagazinen überwiegend um Frauen und Mütter als Hauptzielgruppe.

Im Titel werden in allen vier Zeitschriften Familien angesprochen, also Mütter, Väter und Kinder. Anhand der Artikel kann jedoch eine Tendenz Richtung Frauen als Hauptzielgruppe ausgemacht werden. Dies zeigen die Artikel, in denen es um frauenspezifische Themen und Probleme geht, die in allen vier verschiedenen Zeitschriften vorkommen.

Im Familienmagazin „Eltern“ werden sogar einzelne Artikel für Väter ausgewiesen. Dies erweckt den Eindruck, als seien die restlichen Artikel ausschließlich für Frauen und Mütter. In der Zeitschrift „Du und Dein Kind“ sind 56,9 % der Artikel für oder über Mütter geschrieben, in „Eltern“ sind es noch 18,9 %, bei „Fratz & Co“ werden lediglich in 12 % der Artikel ausschließlich Frauen angesprochen, bei „all4family“ sind es mit 12,5 % fast genauso viele. Die Anzahl der Beiträge, die nur über Mütter oder für Mütter geschrieben wurden, nahm also

bis in die 90er Jahre ab und pendelte sich dann bei den beiden neueren Zeitschriften bei 12 % ein. Dennoch haben die Artikel, die ausschließlich für oder über Mütter geschrieben wurden, in jeder der vier Familienzeitschriften einen größeren Anteil an Artikel in den Zeitschriften, als die Beiträge, die ausschließlich für Väter oder Kinder geschrieben wurden. Allerdings ist diese Mehrzahl an Artikel für Mütter auch dadurch bedingt, dass bestimmte Themen überwiegend Frauen betreffen. Dazu zählen Themen wie Schwangerschaft und Geburt genauso wie das Stillen. Anders ist es bei Themen, die entweder nicht ausschließlich Frauen betreffen, jedoch von der Rollenzuschreibung noch immer eher an Frauen gerichtet sind. Dies behandelt viele Schönheits- und Gesundheitsthemen oder Wohnraumgestaltung und Modethemen, aber auch - besonders in den älteren Zeitschriften – Artikel über Haushalt, Kinderbetreuung und Verhütung.

Hypothese 12: Wenn Kinder angesprochen werden, dann geschieht dies nicht direkt, sondern über die Eltern.

In der Zeitschrift „Du und Dein Kind“ werden nur die Erwachsenen angesprochen, es gibt keine Artikel für Kinder. Es wird über Kinder geschrieben, nicht für Kinder. Es finden sich auch keine Extraseiten für diese. Einzig in einer Ausgabe werden im Artikel „Unter jeden Weihnachtsbaum...“ Bücher für Kinder vorgestellt, der Artikel richtet sich aber an die Mütter der Kinder (vgl. Kastner 1953d: 106 ff.).

In der Zeitschrift „Eltern“ aus dem Jahr 1970 werden gezielt auch Kinder angesprochen. Für Kinder gibt es immer wieder Sonderhefte und Sonderseiten mit Comics, Bastelideen und Spielen. Zum Beispiel findet sich in der Ausgabe 1 bis 6 das Spielmagazin für Kinder, dieses wird dann ab Ausgabe 7 vom Comic „Asterix, der Gallier“ abgelöst. Es lassen sich aber auch in den Ausgaben danach immer wieder Spiele und andere Comics für Kinder finden. Insgesamt werden in der Zeitschrift „Eltern“ in 10,8 % der Artikel und Seiten explizit Kinder angesprochen.

Auch in der Zeitschrift „Fratz & Co“ von 1998 werden Kinder gezielt angesprochen. Es gibt in jeder Ausgabe ein Extraheft für Kinder zum Herausnehmen. Darin finden sich Comics, Basteltipps, Veranstaltungstipps, Gewinnspiele und vieles mehr. Die Artikel für Kinder betragen 27,2 % der Gesamtanzahl an Artikeln. Es finden sich auch Artikel im Kinder-Extra, die auch für die Eltern gedacht sind.

In der Zeitschrift „all4family“ gibt es ebenfalls Gewinnspiele und Tipps für Kinder und Veranstaltungshinweise. Hier werden jedoch die Eltern angesprochen, nicht die Kinder selbst. Es gibt auch keine Sonderseiten auf denen Kinder unterhalten werden.

In der Zeitschrift von 1953 „Du und Dein Kind“, aber auch in der neuesten untersuchten Zeitschrift „all4family“ gibt es keine Extraseiten mit Unterhaltung für Kinder. Somit kann festgehalten werden, dass es nicht auf den Erscheinungsjahrgang der Zeitschriften ankommt, ob auch Kinder in den jeweiligen Zeitschriften angesprochen und unterhalten werden, sondern auf die Aufmachung der Zeitschrift selbst.

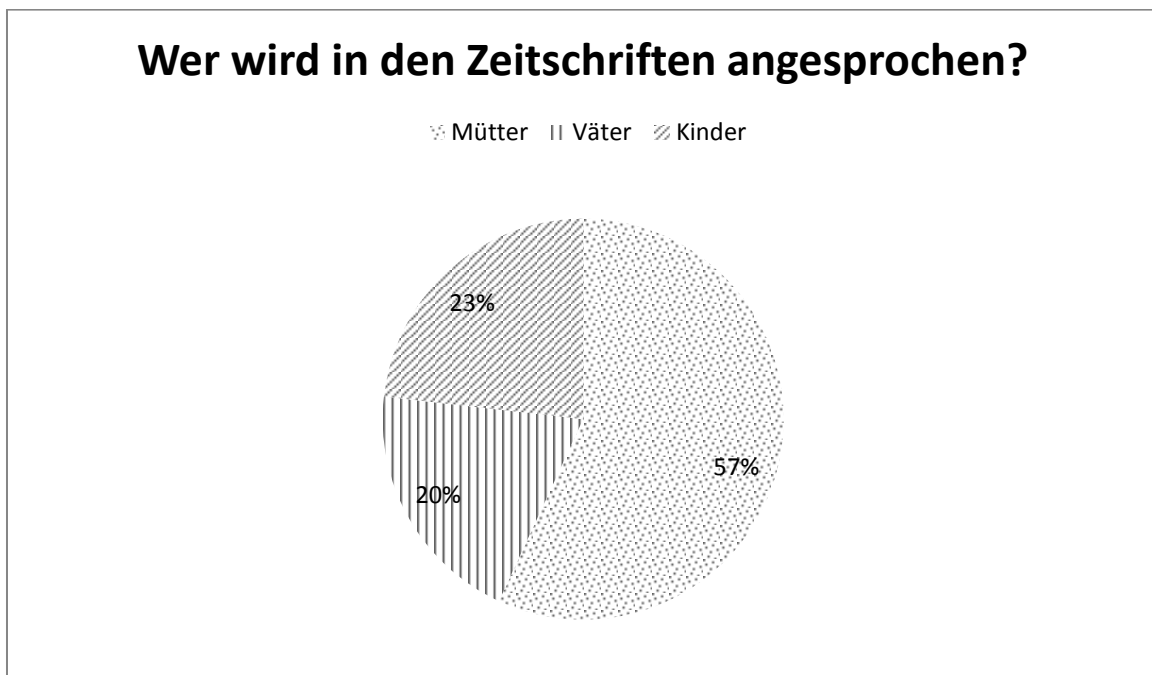
Die Hypothese kann also falsifiziert werden, denn es werden in zwei der vier Zeitschriften sehr wohl Kinder auch direkt angesprochen und unterhalten. In einer Zeitschrift („all4family“) gibt es zwar keine expliziten Sonderseiten nur für Kinder, aber es gibt in jeder Ausgabe Gewinnspiele für Kinder und Bücher- und Kinotipps. Die Familienzeitschriften versuchen alle Mitglieder der Familie anzusprechen, manchmal gelingt dies jedoch nicht so überzeugend. Die Sonderteile sind meist nur für Kinder, die bereits lesen können. Manchmal finden sich aber auch Vorlesegeschichten für jüngere Kinder und Basteltipps.

Die **Forschungsfrage** zu diesen Hypothesen lautete: *Wer wird in den Familienzeitschriften angesprochen?*

Generell kann gesagt werden, dass zwar alle Mitglieder von Eltern-Kind-Familien angesprochen werden, aber fast nie Personen, die nicht in diese Kategorie passen, wie Großeltern, Stiefeltern oder sonstige Bezugspersonen. Außerdem sind die Frauen die Hauptzielgruppe aller vier Zeitschriften. Besonders in der ältesten Zeitschrift werden in allen Artikeln vorwiegend bis ausschließlich die Mütter angesprochen. Kinder werden nur in zwei von vier Zeitschriften direkt angesprochen.

56,9 % der Mütter, 19,9 % Väter und sogar 23,2 % Kinder werden insgesamt in allen vier Zeitschriften zusammen angesprochen. Die Hauptzielgruppe der Familienmagazine bleiben also die Frauen und Mütter. Ein interessanter Aspekt ist dennoch, dass den Kindern mehr Raum gegeben wird, als den Männern und Vätern. Denn die Kinder werden immerhin um mehr als 3 % häufiger in Artikeln angesprochen als die Väter. Die Verteilung ist in der Grafik unten ersichtlich (siehe Abb. 5).

**Abb. 5:** Verteilung der Themen für Mütter, Väter und Kinder in allen 4 Zeitschriften.



Hypothese 13: Wenn es ein Idealbild in allen Familienmagazinen gibt, dann ist dieses bis heute die traditionelle Eltern-Kind-Familie.

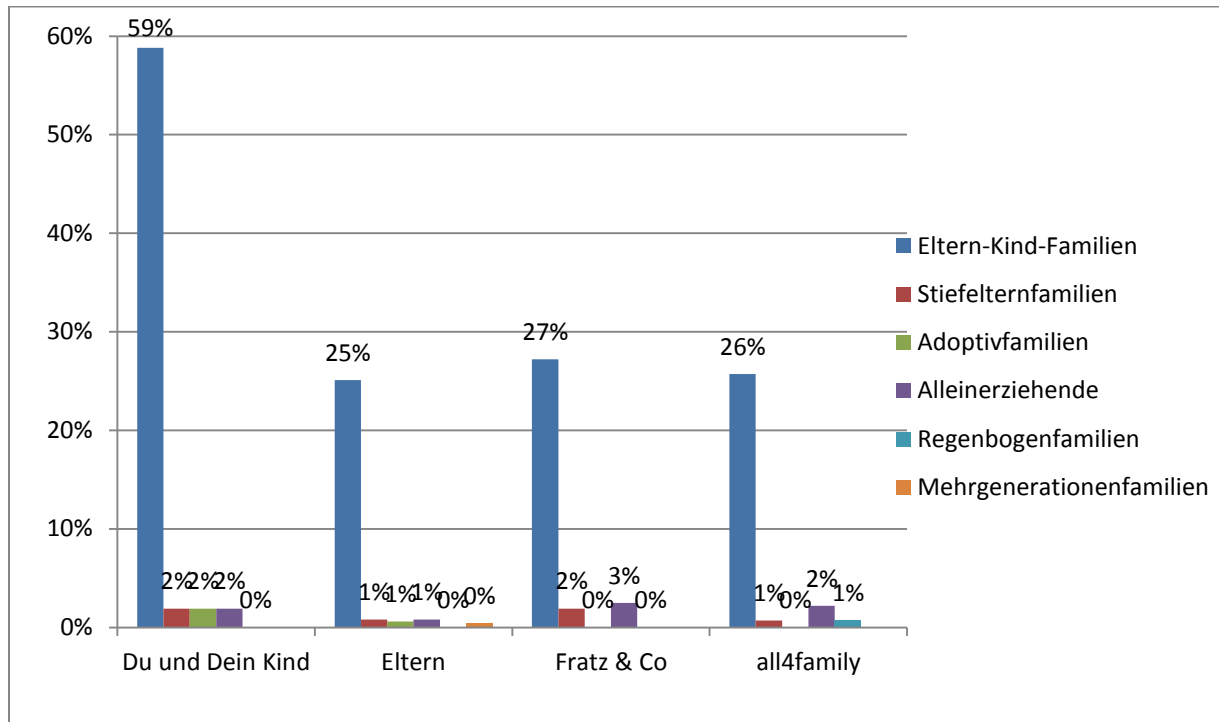
Die Hervorhebung der Eltern-Kind-Familien macht sich dadurch bemerkbar, dass in den meisten Artikel von eben dieser Familienkonstellation ausgegangen wird. Auch findet sich diese Familienform öfter in den Artikel wieder, als jede andere Familienform. Zur Verdeutlichung der Häufigkeit der in den Artikeln in allen vier Zeitschriften vorkommenden Eltern-Kind-Familien dient die Darstellung der Grafik unten (Abb. 6). Hier ist deutlich zu sehen, wie viel öfter die Eltern-Kind-Familie in den Zeitschriften erwähnt wird als alle anderen Familienformen. Wobei in „Du und Dein Kind“ die Eltern-Kind-Familie mit Abstand am häufigsten erwähnt wurde (58,8 %). Die Rate bei den anderen drei Zeitschriften ist sehr ähnlich (zwischen 25,1 % bzw. 25,7 % in „Eltern“ bzw. „all4family“ und 27,2 % in „Fratz & Co“). Andere Familienkonstellationen werden eher als Ausnahme präsentiert. Die zweithäufigste Erwähnung finden hierbei die Alleinerziehenden, die auch in allen vier Zeitschriften vorkommen.

Die Adoptivfamilien, Regenbogenfamilien und Mehrgenerationenfamilien kommen hingegen nicht nur sehr selten vor, sondern sind auch nicht in allen Zeitschriften vertreten. Die Stieffamilie stellt auch eine Randerscheinung dar, wird jedoch in allen vier Zeitschriften in



mindestens einem Artikel erwähnt. Auch wird in allen Familienzeitschriften hauptsächlich von verheirateten Eltern ausgegangen.

**Abb. 6:** Dargestellte Familienformen in den vier Zeitschriften in Prozent.



Ein interessanter Aspekt unter den Eltern-Kind-Familien ist aber jener, dass früher, also ab den 1950ern bis in die 1970er Jahre die Ein-Kind-Familie eher als Ausnahme dargestellt wurde, die sich wegen ihres Einzelkindes rechtfertigen musste. In den neueren Familienzeitschriften ist die Familie mit mehr als drei Kindern die Ausnahme.

Ein Beispiel für das Besondere der Ein-Kind-Familie ist der Artikel „Der große ELTERN-Report: Warum wir nur ein Kind haben“ in der Zeitschrift „Eltern“. Darin berichten Eltern, was die Gründe dafür waren, dass ihr Kind ein Einzelkind blieb und warum dies für sie die richtige Entscheidung war. In der Zeitschrift „Fratz & Co“ wird in dem Artikel „Ein Geschwisterchen kündigt sich an – Hast du mich jetzt nur noch halb so lieb?“ die Thematik des neuen Geschwisterkindes behandelt. Der Artikel zeigt die Probleme auf, die mit einem weiteren Baby entstehen können, und gibt Tipps, wie ältere Geschwister in den Prozess mit einbezogen werden können (vgl. Simhofer 1998: 47 f.). Artikel dieser Art hat es in den vorigen Zeitschriften noch nicht gegeben.

Hypothese 14: Wenn vermehrt auf andere Familienformen wie Alleinerziehende und Patchwork-Familien eingegangen wird, dann handelt es sich um eines der beiden neueren Familienmagazine.

In der Zeitschrift „Eltern“ berichtet eine Frau in dem Artikel „Eines Tages blieb der Platz des Vaters leer“ über den Verlust ihres Mannes und Vater ihrer zwei Kinder. Der Ehemann ist gestorben und die Frau schildert, wie sie und ihre Kinder damit umgingen (vgl. Bernhard v. Luttitz 1970: 68 ff.). Sie ist also nicht aufgrund einer Trennung alleinerziehend. Dies war somit mehr akzeptiert als beispielsweise uneheliche Kinder. Es gibt auch immer wieder Artikel über eine Aktion der Zeitschrift „Eltern“, in der Adoptivkinder vermittelt werden. Das Thema Adoption wird so zwar am Rande behandelt. Es werden jedoch keine Adoptivfamilien vorgestellt, sondern nur die Kinder, die keine Eltern haben oder welche, die adoptiert wurden. Es geht um die Vermittlung von Waisenkindern an Adoptiveltern, aber nicht um die Familienform selbst. Im Artikel „Die seltsamsten Verwandtschaften“ der Zeitschrift „Eltern“ werden kurz verschiedene Familienkonstellationen vorgestellt. Darunter befinden sich Adoptivfamilien, Patchwork-Familien und Stiefelternfamilien. Die Kuriositäten werden hier aber in den Vordergrund gestellt. Diese Familienkonstellationen sind als Ausnahme und Besonderheit dargestellt (vgl. o. V. 1970b: 94 ff.).

Weitere Artikel, in denen Eltern für ein Waisenkind gesucht werden, finden sich in der Zeitschrift „Eltern“ in diversen Ausgaben mit dem Titel: „Adoption: Thomas braucht dringend Eltern“ oder: „ELTERN-Adoption: Sylvia braucht dringend Eltern“ und einige weitere Artikel zu dieser Aktion. Bei keinem dieser Artikel wird jedoch das Leben der adoptierten Kinder in der neuen Familie gezeigt. Trotzdem wird das Thema Adoption positiv angesprochen. Leider erfährt der Leser nicht wie mit der Adoption umgegangen wird. Es stellt sich die Frage, ob die Eltern gegenüber sehr jungen Kindern und ihrem Umfeld vielleicht verschweigen, dass sie nicht die leiblichen Eltern sind, um dadurch den Anschein einer traditionellen Eltern-Kind-Familie aufrechtzuerhalten. Die meisten Kinder in den Beiträgen sind jedoch schon älter und wissen, dass sie adoptiert werden. Dennoch können diese Aufrufe zur Adoption von diversen Heimkindern nicht zur Kategorie der Adoptivfamilien gezählt werden. Denn sie handeln nicht von Adoptivfamilien an sich, sondern stellen lediglich Heimkinder vor, die auf der Suche nach einem neuen Zuhause sind. Der Alltag einer Familie, die ein oder mehrere Kinder adoptiert hat, wird nicht dargestellt. Die Adoptiveltern kommen nicht zu Wort.

In der Reportage „Ledige Mütter berichten: Warum mein Kind keinen Vater hat“ wird über Alleinerzieherinnen berichtet. Der Artikel will mit Vorurteilen gegenüber alleinerziehenden Müttern aufräumen. Diese werden auch gleich in der Einleitung zum Artikel angeführt und geben den Frauen die Schuld für die Situation, in der sie sich mit einem unehelichen Kind befinden (vgl. Steidle 1970: 41). Der Artikel ruft dazu auf, sich selbst ein Bild zu machen. Im Bericht werden sechs ledige Mütter und ihre Kinder vorgestellt. Die Mütter berichten, wie sie in diese Situation gekommen sind und mit welchen Vorurteilen sie zu kämpfen haben. Die Frauen erhalten meist keine Unterstützung von ihren Familien oder Freunden und leiden unter ihrer Situation (vgl. Steidle 1970: 47 ff.). „In der Verwandtschaft sprachen einige von „Schande“ (Steidle 1970: 43). Die meisten Kinder entstanden aus Beziehungen, mit der Absicht einer späteren Eheschließung, dies ist jedoch nie zustande gekommen (vgl. ebd.: 43 ff.). Auch Geldprobleme spielen eine große Rolle. Einige der vorgestellten Frauen sind auf die Hilfe ihrer Familie angewiesen, um arbeiten gehen zu können. Die Frauen sprechen unter anderem darüber, wie sie sich gefühlt haben oder was andere über sie sagen: „Als ich einen dicken Bauch bekam, tuschelten die Leute hinter meinem Rücken“ (Steidle 1970: 43). Oder: „Mein Leben ist verpfuscht“ (ebd.: 45). Auch von Gedanken an Selbstmord ist die Rede (vgl. ebd.: 47). Die Diskriminierung der alleinerziehenden ledigen Mütter steht in diesem Bericht deutlich im Vordergrund. Aber auch das Alleinsein und die Suche nach einem Mann werden angesprochen, sodass am Ende der Reportage sogar eine Kontaktanzeige zu finden ist (vgl. Steidle 1970: 53). Die Frauen sind in diesem Artikel Opfer der Männer, die sie verlassen oder falsche Versprechungen gegeben haben. Sie werden als Kontaktsuchende dargestellt, die dann auch vermittelt werden. Dennoch zeigt der Artikel sehr gut die damalige Lebenssituation alleinstehender Frauen mit Kindern auf und spricht offen die Diskriminierung an, denen die Frauen in den 1970er Jahren ausgesetzt waren.

Diesem eher außergewöhnlichen Bericht über ledige Mütter stehen viele Berichte über die traditionelle Familie und die Ehe gegenüber. Die Ehe wird speziell ab der 5. Ausgabe der Zeitschrift „Eltern“ thematisiert. In Artikeln wie: „ELTERN-Untersuchung: Ehe 70“ oder „Das neue ELTERN-Ehebuch“ bzw. später dann nur unter dem Titel: „Das ELTERN-Ehebuch: Ehepaare berichten über ihre Ehe“ werden Themen rund um die Ehe und deren Probleme sowie Lösungsvorschläge zugunsten der Ehe behandelt. Der Stellenwert der Ehe war in der Zeitschrift „Eltern“ noch sehr hoch.

In der Zeitschrift „Fratz & Co“ handelt der Artikel „Alleinerzieher – Wirst du mein neuer Papa?“ von geschiedenen Eltern mit neuen Partnern (vgl. Wagner-Ottawa 1998b: 20 f.). Hier geht es allerdings primär um das Thema Stieffamilie. Der Artikel stellt hauptsächlich die

Nachteile und Probleme einer Trennung – in dem Bericht wird von einer Ehe ausgegangen und deshalb immer von Scheidung gesprochen – der leiblichen Eltern und einer nachfolgenden Stieffamilie dar. Erst am Ende des Artikels werden auch Vorteile der Stieffamilie genannt (vgl. Wagner-Ottawa 1998b: 21). Außerdem erteilt die Verfasserin des Beitrags Ratschläge, wie sich Eltern und Stiefeltern verhalten sollten. Ebenso wird an die Gesellschaft appelliert, Stieffamilien zu akzeptieren und nicht unter Druck zu setzen, sich als „Normalfamilie“ präsentieren zu müssen und den leiblichen Vater außen vor zu lassen (vgl. ebd.). Laut dem Artikel war die Stieffamilie im Jahr 1998 noch nicht anerkannt und in der Politik ebenfalls kein Thema (vgl. ebd.). Auch wird in dem Beitrag automatisch der Frau das alleinige Sorgerecht zugeteilt, was damals wohl eher die Regel war. Die Stieffamilie wird am Ende des Artikels als „familienähnlicher Verband“ titulierte (vgl. ebd.). Immerhin wird am Ende beiden Elternteilen eingeräumt, der sorgeberechtigte Elternteil sein zu können (vgl. ebd.). Die Kinder in Stieffamilien sind laut Artikel benachteiligt und öfter traurig, als Kinder in Kernfamilien (vgl. ebd.). Dies lässt jedoch keinen Rückschluss auf die Stieffamilie zu, sondern muss vielmehr als Konsequenz für die Scheidung der Eltern angesehen werden.

Im Artikel „Tote schlafen nicht!“ von „Fratz und Co“ wird der Tod eines Elternteils behandelt. Insgesamt wird die Stieffamilie nur in drei Berichten erwähnt (1,9 %), Alleinerziehende kommen in vier Artikel vor (2,5 %). Artikel, die sich mit anderen alternativen Familienformen wie Adoptiv- und Mehrgenerationenfamilien oder gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern auseinandersetzen, kommen nicht vor. Das entspricht also einem Prozentsatz von 4,4 an alternativen Familienformen, wenn die Artikel über Stieffamilien und Alleinerziehende zusammengezählt werden.

In „all4family“ gibt es den einzigen Artikel über homosexuelle Eltern, das entspricht 1,3 % der Artikel in dieser Zeitschrift. In dem Artikel „Regenbogenfamilien“ in der Ausgabe 3/2010 auf Seite 18 erzählt eine homosexuelle Frau von ihrer Familie. Der Artikel klärt auch über die verschiedenen Möglichkeiten auf, die homosexuelle Paare mit Kinderwunsch haben. Bis auf diesen Artikel über das homosexuelle Paar gibt es keine Artikel, in denen es explizit um eine bestimmte Familienkonstellation geht. Dies kann als Anzeichen gewertet werden, dass in der Gegenwart die anderen Familienkonstellationen wie Stieffamilien, Patchwork Familien, Adoption und Alleinerzieher und Alleinerzieherinnen bereits von der Gesellschaft als etwas Normales und Alltägliches angesehen werden, über die nicht mehr detailliert berichtet werden muss.

In allen untersuchten Familienmagazinen ist die Hauptzielgruppe aber die intakte Eltern-Kind-Familie. Von dieser Konstellation wird in den meisten Artikel automatisch ausgegangen. Des Weiteren wird in allen Familienzeitschriften hauptsächlich von verheirateten Eltern berichtet. Die Hypothese muss also falsifiziert werden, denn auch in den neueren Familienzeitschriften ist der Anteil an Familienformen, die nicht der Eltern – Kind – Familie entsprechen sehr gering.

Die letzte **Forschungsfrage** lautete: *Wie werden die Lebenssituationen thematisiert? Werden die unterschiedlichen Familienkonstellationen in den Zeitschriften widergespiegelt – wenn ja in welcher Art und Weise?*

Wie aus den oben beantworteten Hypothesen zu dieser Forschungsfrage ersichtlich ist, werden die unterschiedlichen Familienkonstellationen zwar in einzelnen Artikeln erwähnt, aber in den anderen Artikeln wird hauptsächlich von der traditionellen Eltern-Kind-Familie ausgegangen. Dies geschieht verstärkt in der ältesten Zeitschrift vom Jahr 1953, gilt aber auch für die anderen beiden Familienzeitschriften. Die Eltern-Kind-Familie dominiert in allen vier Jahrgängen in den Artikeln.

Auf die Lebenssituation der einzelnen Familientypen wird so fast überhaupt nicht und wenn dann nur sehr vage eingegangen. Es werden zwar hauptsächlich in der Zeitschrift „Eltern“ immer wieder Familien vorgestellt, aber nur oberflächlich. Daher wird oft nur der Beruf genannt und wie viele Kinder sie haben, die Lebenssituation in der sich die jeweilige Familie befindet interessiert nicht. Eine Ausnahme stellt hier beispielsweise der weiter oben analysierte Bericht über die alleinerziehenden, ledigen Mütter in der Zeitschrift „Eltern“ dar.

### **Abschließende Betrachtungen zu den Anzeigenwerbungen in den Zeitschriften in Kombination zu den Themen**

Die Anzeigenwerbungen in den Familienzeitschriften zu analysieren wäre ein Thema für sich. Deshalb soll auch nicht die Werbung selbst Thema sein, sondern es soll ein kurzer Blick auf die Anzeigenwerbung in Verbindung mit den Artikeln geworfen werden. Denn bis auf die älteste Familienzeitschrift „Du und Dein Kind“ arbeiten alle Zeitschriften mit Werbung. Die Werbungen unterscheiden sich ebenso wie auch die Themen in den verschiedenen

Jahrzehnten unterschiedlich sind. Auch wenn dies keine explizite Forschungsfrage darstellt ist eine kurze Betrachtung für dieses Thema relevant.

In der Zeitschrift „Eltern“ gibt es beispielsweise noch viele Zigarettenwerbungen. Besonders auffällig waren die Zigarettenwerbungen bei einem Artikel über eine haschischrauchende Jugendliche (vgl. Philippi 1970: 106 ff.). Der Artikel erstreckt sich von Seite 106 bis Seite 113 und auf Seite 112 befindet sich eine Zigarettenwerbung, ebenso wie auf Seite 117. Generell sind die Werbeanzeigen nicht an die Texte und Themen in den einzelnen Ausgaben angepasst sondern wirken eher als willkürliche Lückenfüller. Zu im Heft empfohlenen Artikeln gibt es hingegen fast keine zusätzlichen Werbeanzeigen. Hinzu kommt, dass es damals noch nicht so viele Artikel gab, in denen bestimmte Dinge getestet und empfohlen wurden. Manche Werbeanzeigen wurden auch in mehreren Heftausgaben veröffentlicht.

In der Familienzeitschrift „Fratz & Co“ wurden die Anzeigenwerbungen zwar noch nicht immer passend zu den Themen in den Artikeln gewählt, es ist allerdings schon häufiger der Fall, als in der älteren Zeitschrift. Hier kommt es durchaus vor, dass beispielsweise Kindersitze für das Auto empfohlen werden und im Text für eine bestimmte Marke geworben wird, dabei wird auch dieselbe Marke auf derselben Seite in einer Anzeige beworben. Die Werbeanzeige zu den Kindersitzen findet sich auch in nachfolgenden Ausgaben ohne inhaltlichen Bezug im Heft wieder. Andererseits werden auch Autos vorgestellt und getestet und in der Ausgabe befindet sich dann eine Anzeigenwerbung eines Autos, das nicht getestet wurde. Genauso kommen Werbungen für Kliniken mit Geburtshilfe im Anschluss an einen Artikel über Geburten mit Hebammen, der hauptsächlich von Hausgeburten handelt vor. Bei Artikel über Urlaubsziele sind die Anzeigenwerbungen wesentlich besser angepasst. Auch in einer Ausgabe mit einem Sonderteil zum Thema Schulstart fehlt am Ende der Ausgabe nicht die Werbung für eine Schultasche. Ein weiteres Beispiel ist ein Artikel über Zähne und Zahnspange bei Kindern (vgl. Lindtner 1998: 52 ff.). In der Mitte des Artikels auf Seite 53 befindet sich eine Werbung für eine Zahnarztpraxis mit dem Titel „Die Zahnspange“. Des Weiteren sind die Bilder, die im Artikel verwendet werden ebenfalls aus dem beworbenen Institut (vgl. ebd.: 52). In einer anderen Ausgabe handelt ein Artikel von Kinderwägen und Tragehilfen (vgl. Raiber 1998a: 50 ff.). Hier werden Kinderwägen empfohlen, für die im Heft auch Werbung gemacht werden. Wie beispielsweise: „Die Rückenlehne sollte sich leicht und vor allem geräuschlos von der Sitz- in die Liegeposition umbauen lassen. (z.B.: bei TEUTONIA)“ (Raiber 1998a: 52). Interessant ist auch die Empfehlung im Text, dass Kinder in der Tragehilfe gut gestützt werden müssen und auf die richtige Beinhaltung der Babys hingewiesen wird während auf der nächsten Seite eine

Werbung für eine Tragehilfe abgedruckt ist, in der sich das Kind nicht in dieser empfohlenen Position befindet (vgl. Raiber 1998a: 52). Generell kann gesagt werden, dass die Werbeanzeigen besser auf die Themen in den Ausgaben abgestimmt sind, als noch in der Zeitschrift „Eltern“. Dies zeigen auch Werbungen zum Thema Wohnen und Einrichten, die direkt beim Artikel vorkommen oder auch Werbung zu Babynahrung bei Kochthemen.

In der Zeitschrift „all4family“ sind die Werbeanzeigen schon sehr gut auf die jeweiligen Themen abgestimmt. Es kommen beispielsweise zu Themen rund um Ostern oder Muttertag auch Werbungen mit dem Bezug zu Ostern oder zum Muttertag vor. In einer Modestrecke über Umstandsmode und Kinderwägen wird unter anderem ein Kinderwagen vorgestellt, der sowohl am Ende des Artikels als auch auf der Hefrückseite dieser Ausgabe mit einer Anzeigenwerbung beworben wird. Auch die Anzeigenwerbung eines Akustikinstituts für Hörgeräte ist in einen Artikel integriert, der von eben diesem Institut handelt. Des Weiteren kommen auch in dieser Zeitschrift Testberichte über Autos vor, die nicht immer extra in einer Anzeige beworben werden, sondern in der Werbeanzeige wird dann eine andere Automarke beworben. Das gleiche ist bei einem Artikel über Autokindersitze der Fall. Hier kommt ebenfalls der in der Anzeige genannte Sitz nicht namentlich im Artikel vor. Bei einem anderen Artikel über Kindersitze und Autos wird eine bestimmte Automarke sowohl im Testbericht vorgestellt, als auch in einer Anzeigenwerbung auf der letzten Seite der Ausgabe beworben. Auch bei den Urlaubsartikeln ist die Anzeigenwerbung wie schon bei der Zeitschrift „Fratz & Co“ auf das Thema abgestimmt. Weitere Beiträge mit einer Anzeigenwerbung zu eben diesen Themen sind ein Artikel über Läuse bei Kindern und eine Werbung für ein Mittel gegen Läuse und Nissen sowie gleich anschließend im selben Heft ein Beitrag über Bettnässen und einer Werbung für Windelunterhosen. Im Gegensatz zum ersten Artikel über Läuse wird im Artikel über das Bettnässen die Marke genannt für die im Anschluss geworben wird.

Am Ende stellt sich die Frage nach den ökonomischen Überlegungen einer Familienzeitschrift. Natürlich werden auch Familienzeitschriften hauptsächlich durch Werbung finanziert. Dass der Journalismus in den Zeitschriften allerdings ausschließlich durch die Werbung gesteuert wird kann hiermit nicht belegt werden. Tatsache ist, dass die Anzeigenwerbungen in den untersuchten Familienmagazinen immer besser an die Themen in den Heften angepasst werden. Unpassende Werbeanzeigen wie die erwähnten Zigarettenwerbungen kommen in den beiden neueren untersuchten Familienzeitschriften nicht mehr vor. Durch die verschiedenen Formen der Werbung und Promotion entwickeln

sich jedoch immer mehr Möglichkeiten für die Zeitschriften, um auf Produkte aufmerksam zu machen und für diese zu werben.



## 5. Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich zwar einiges geändert hat, aber auch heute noch die traditionelle Elternfamilie im Vordergrund steht. Auch wenn die Institution Ehe heute nicht mehr den Stellenwert hat, wie noch vor zwanzig Jahren, wird in den Artikeln aller vier Zeitschriften oft von der verheirateten Kernfamilie ausgegangen. Die Unterschiede zwischen der ältesten Zeitschrift „Du und Dein Kind“ und der Zeitschrift „Eltern“ waren sehr viel größer als zwischen der Zeitschrift „Eltern“ und „Fratz & Co“ und auch als zwischen den Zeitschriften „Fratz & Co“ und „all4family“. Dies zeigt, dass der gravierendste Umbruch zwischen 1953 und 1970 erfolgte. Aber selbst danach ging der in den Zeitschriften abgebildete Gesellschaftswandel kontinuierlich weiter, sodass zwischen den beiden neueren Zeitschriften ebenfalls noch eine Entwicklung hin zu neuen Werten auszumachen ist.

Ein Wertewandel hat sich allerdings nur sehr bedingt vollzogen. Dies gilt sowohl für die Darstellung in den Familienzeitschriften als auch für die tatsächliche gesellschaftliche Entwicklung in Österreich. Frauen und Mütter sind nach wie vor die Hauptansprechpartner in den Familienmagazinen und auch dann, wenn es um die Kinderbetreuung geht. Dies ist ebenfalls in der Realität der heutigen Familien so. Die Zeitschriften stellen den Stand der Gesellschaft zur jeweiligen Zeit dar.

Der Stil, in dem die Familienzeitschriften geschrieben sind, hat sich ebenfalls geändert. Der belehrende Ton, der aufklären möchte, ist einer weitgehend wertfreien informationsgebenden Sprache gewichen. Diese ist durchgehend erst in der neuesten Zeitschrift zu finden. Auch in der Verwendung von Bildern zu den Texten gab es einen Sprung von der Zeitschrift aus dem Jahr 1953 zum Jahr 1970. In Ersterer gibt es keine Illustrationen, während die Texte in den drei darauffolgenden Zeitschriften sehr ausführlich bebildert sind.

Weiterführend könnte die Anzeigenwerbung in den Zeitschriften genauer betrachtet und im Kontext mit den Zeitschrifteninhalten analysiert werden. Auch wäre ein Blick weiter in die Vergangenheit nicht uninteressant, so könnten die Familienzeitschriften des 19. und des gesamten 20. Jahrhunderts einer inhaltsanalytischen Begutachtung unterzogen werden. Ein weiterer interessanter Aspekt wäre die nähere Betrachtung der Redaktionen und eine Befragung der Journalisten, wie sie den Medien- und Gesellschaftswandel beurteilen und darauf in ihren Artikeln reagieren. Es könnte auch ein Familienmagazin, welches schon

lange auf dem Markt ist hinsichtlich der Entwicklung und dem Wertewandel untersucht werden. Hier liegt allerdings die Schwierigkeit, dass dabei wohl nicht so weit zurückgegriffen werden kann wie in dieser Arbeit.

## 6. Zusammenfassung und Abstract

### Zusammenfassung

Diese Arbeit beleuchtet anhand von vier Familienmagazinen, wie sich die Themen und Inhalte in den letzten sechs Jahrzehnten geändert haben. Im Zentrum stehen die verschiedenen Familienmodelle und ihre Darstellung in den verschiedenen Zeitschriften. Medien zeigen auch immer einen Gesellschaftswandel auf, indem sie oft gesellschaftlich relevante Themen aufgreifen. Daraus kann über die Zeitschriften ein Rückschluss auf die jeweilige Situation der Familie innerhalb der Gesellschaft gezogen werden. Die vorhandene Analyse zeigt auf, welche Themen in den jeweiligen Zeitabschnitten besonders relevant waren und welche Themen in welchen Zeitschriften nicht behandelt wurden.

Die empirischen Befunde werden durch verschiedene theoretische Perspektiven unterstützt. Zentral ist hier die Individualisierungsthese von Ulrich Beck und Fragen zum Medienwandel und zur Medienökonomie in Verbindung mit Überlegungen darüber, was den Journalismus steuert. Die Theorie vom sozialen Gedächtnis nach Halbwachs kann auch auf Medien angewandt werden. Diese legen im weitesten Sinn als Spiegel der Gesellschaft Zeugnis über den gesellschaftlichen Wandel ab.

Das Ziel der Arbeit wird mit folgenden Forschungsfragen erarbeitet: Gibt es einen Wandel in der Darstellungsweise der Familie? Welche Themen kommen in den unterschiedlichen Jahrzehnten in allen Zeitschriften vor? Welchen Wertewandel durchliefen die Darstellungsformen in den Familienmagazinen hinsichtlich der Rolle der Frau als Mutter und der Rolle des Vaters? Welche Unterschiede ergeben sich im Vergleich älterer und neuerer Familienmagazine der letzten Jahrzehnte bezüglich der Themen und der Herangehensweise an dieselben Themen? Welche Themen werden in älteren Familienzeitschriften nicht angesprochen, sondern kommen nur in neueren Zeitschriften vor? Welche Themen kommen in keiner der untersuchten Familienzeitschriften vor? Wer wird in den Familienzeitschriften angesprochen? Wie werden die Lebenssituationen thematisiert? Werden die unterschiedlichen Familienkonstellationen in den Zeitschriften widergespiegelt – wenn ja in welcher Art und Weise?

Um empirische Erkenntnisse auf diese Fragen zu erhalten, wurden vier Familienmagazine der letzten 60 Jahre mittels qualitativer und quantitativer Inhaltsanalyse untersucht. Dies führte zu folgenden Ergebnissen: Die Unterschiede zwischen der Zeitschrift „Du und Dein Kind“ und den anderen Zeitschriften waren sehr viel größer als dies bei den restlichen Zeitschriften der Fall war. Dies zeigt, dass der gravierendste Umbruch in den Jahren, die zwischen 1953 und 1970 lagen erfolgt war. Aber auch danach ging der in den Zeitschriften abgebildete Gesellschaftswandel kontinuierlich weiter, sodass auch zwischen den beiden neueren Zeitschriften noch eine Entwicklung hin zu tendenziell weiterentwickelten Werten auszumachen ist. Ein Wertewandel hat sich allerdings nur sehr bedingt vollzogen. Dies gilt vor allem für die Wichtigkeit der Darstellung der Eltern-Kind-Familie, die alle anderen Familienformen verdrängt. Frauen und Mütter sind nach wie vor die Hauptansprechpartner in allen vier untersuchten Familienmagazinen.

## **Abstract**

On the basis of four family magazines this work analyzes, how the topics and contents of the magazines have changed in the last six decades. The focus lies on different family models and their representation in the various magazines. The media always include a change in society by taking up socially relevant issues. Consequently it is possible to draw conclusions about the situation of the family within society from these magazines. The present analysis shows which subjects were particularly relevant in the respective periods and which issues were not discussed in which journals.

The empirical evidence is supported by different theoretical perspectives. Central is here the individualization thesis of Ulrich Beck and the questions about media change and media economy in connection with considerations about what controls the journalism. The theory of social memory of Halbwachs can also be applied to media. These lay in the broadest sense as a mirror of society certificate of social change.

The aim of this work is being developed with the following research questions: Is there a change in the representation of the family? What themes are context in different decades in all magazines? What change of values went through the forms of representation in family magazines about the role of woman as mother and the father's role? What differences arise in the comparison of older and newer family magazines of the last decades on the issues and the approach to the same issues? What issues are not addressed in earlier family magazines, but are found only in newer magazines? What topics are not found in any of the studied family magazines?

To obtain empirical evidence on these questions four family magazines of the past 60 years using qualitative and quantitative content analysis were examined. This led to the following conclusions: The differences between the magazine "You and Your Child" and the other journals were much larger than it was the case in the rest of the magazines. This shows that the most serious upheaval can be found in the years between 1953-1970. But even after that period social changes continuously went ahead. Even between the two newer magazines we can find a tendency for development towards more advanced levels. A change in values has taken place, however, only in a very limited extent. This is especially true for the importance of the representation of parents - child - family, which supersedes all other family forms. Women and mothers are still the main contact for all four investigated family magazines.

## 7. Literatur

**Assmann, Aleida/ Assmann, Jan** (1994): Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Merten, Klaus/ Schmidt, Siegfried J./ Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 114 – 140.

**Bach, Angelika** (2001): Die Renaissance der Ein-Eltern-Familie? Eine demographische Analyse der Entwicklung in Deutschland und Großbritannien. Herbolzheim: Centaurus Verlag.

**Bagavos, Christos / Martin, Claude** (2001): Sinkende Geburtenraten, Familienstrukturen und politische Reaktionen. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.

**Barth, Dieter** (1974): Zeitschrift für alle. Das Familienblatt im 19. Jahrhundert. Ein sozialhistorischer Beitrag zur Massenpresse in Deutschland. Münster: Regensberg.

**Barth, Dieter** (1975): Das Familienblatt, ein Phänomen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts. Beispiele zur Gründungs- und Verlagsgeschichte. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung.

**Beck, Ulrich** (1986): Risikogesellschaft. Auf den Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth** (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften. Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 10 – 42.

**Beck, Ulrich/ Bonß, Wolfgang, Lau/ Christoph** (2001): Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Beck, Ulrich/ Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11 – 59.

**Beyer, Andrea/ Carl, Petra** (2008): Einführung in die Medienökonomie. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

**Bichlbauer, Dieter/ Tazi-Preve, Irene M.** (2002): Familie, Familienpolitik und das Geschlechterverhältnis in Österreich. Population Policy and Acceptance Survey – PPAIL. Forschungsbericht Nr. 24. Wien: Institut für Demographie, Österreichische Akademie der Wissenschaft.

- Bien**, Walter (2000): Empirische Familienforschung am Deutschen Jugendinstitut. In: Bien, Walter/ Rathgeber, Richard (Hrsg.): Die Familie in der Sozialberichterstattung. Ein europäischer Vergleich. Opladen: Leske und Budrich, S. 135 – 154.
- Bohnsack**, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hrsg.) (2006): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Bortz**, Jürgen/ Döring, Nicola (2002): Forschungsmethoden und Evaluation. Berlin, Heidelberg, Wien: Springer.
- Burkart**, Günter (2008): Familiensoziologie. Konstanz: UVK.
- Burkart**, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Wien, Köln, Weimar: Böhlau UTB.
- Dahinden**, Urs/ Hättenschwiler, Walter (2001): Forschungsmethoden in der Publizistikwissenschaft. In: Jarren, Otfried/ Bonfadelli, Heinz (Hrsg.): Einführung in die Publizistikwissenschaft. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt UTB, S. 489 – 527.
- Dimmel**, Nikolaus/ Hagen, Johann J. (2005): Strukturen der Gesellschaft. Familie, soziale Kontrolle, Organisation und Politik. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Donges**, Patrick/ Imhof, Kurt (2001): Öffentlichkeit im Wandel. In: Jarren, Otfried/ Bonfadelli, Heinz (Hrsg.): Einführung in die Publizistikwissenschaft. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt UTB, S. 101 – 133.
- Frühschütz**, Jürgen (2000): Lexikon der Medienökonomie. Beschaffung, Produktion, Absatz. Frankfurt am Main: Deutscher Fachverlag.
- Fuhs**, Burkhard (2007): Zur Geschichte der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17 - 35.
- Gestrich**, Andreas (1999): Geschichte der Familie im 19. Und 20. Jahrhundert. Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 50. München: R. Oldenbourg Verlag.
- Halbwachs**, Maurice (1991): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Hamachers-Zuba**, Ursula/ Lehner, Erich/ Tschipan, Claudia (2009): Partnerschaft, Familie und Geschlechterverhältnisse in Österreich. In: Friesl, Christian/ Hamachers-Zuba, Ursula/ Polak, Regina (Hrsg.): Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008. Wien: Czernin Verlag, S. 87 – 141.
- Heinrich**, Jürgen (2001): Medienökonomie. Band 1: Mediensystem, Zeitung, Zeitschrift, Anzeigenblatt. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

**Hosp**, Gerald (2005): Medienökonomik. Medienkonzentration, Zensur und soziale Kosten des Journalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

**Hunziker**, Peter (1988): Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

**Jäger**, Wieland/ Weinzierl, Ulrike (2007): Moderne soziologische Theorien und sozialer Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Kaltenbrunner**, Andy/ Karmasin, Matthias/ Kraus, Daniela/ Zimmermann, Astrid (2007): Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung. o.O.: Facultas Universitätsverlag.

**Keil**, Susanne (2002): Medientheorie und „Geschlecht“. In: Eurich, Claus (Hrsg.): Gesellschaftstheorie und Mediensystem. Interdisziplinäre Zugänge zur Beziehung von Medien, Journalisten und Gesellschaft. Münster, Hamburg, London: LIT Verlag, S. 85 – 98.

**Merten**, Klaus (1994): Wirklichkeitskonstruktion durch Medien. Evolution der Kommunikation. In: Merten, Klaus/ Schmidt, Siegfried J./ Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 141 – 162.

**Merten**, Klaus (1995): Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Opladen: Westdeutscher Verlag.

**Nave-Herz**, Rosemarie (1994): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Primus Verlag.

**Neumayer**, Reinhard (2002): Das Adoptionsviereck und die Formen der Adoption. In: Gänger, Reinfried, Pollhuber, Anita/ Sablik, Karl (Hrsg.): Adoption – eine Chance für Kinder. St. Pölten: NÖ Landesakademie, S. 11 – 21.

**Peuckert**, Rüdiger (2007): Zur aktuellen Lage der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 36-56.

**Peuckert**, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. 7., vollständig überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Prinz**, Christopher (1998): Lebensgemeinschaften mit Kindern in europäischer Perspektive: Ausgewählte demografische und gesellschaftliche Aspekte. In: Vaskovics, Lazlo A./ Schattovits, Helmut A. (Hrsg.): Lebens- und Familienformen – Tatsachen und Normen. 2. Europäischer Fachkongress Familienforschung. Heft 4. Wien: ÖIF, S. 135 – 142.

**Rauchfleisch**, Udo (2000): Familien mit gleichgeschlechtlichen Paaren. Probleme und Chancen. In: Büttner, Christian/ Krebs, Heinz/ Winterhager-Schmid, Luise (Hrsg.): Gestalten



der Familie – Beziehungen im Wandel. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 11. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 84 – 97.

**Seiffge-Krenke**, Inge (2009): Veränderungen der Vaterschaft. In: Kapella, Olaf/ Rille-Pfeiffer, Christiane/ Rupp, Marina/ Schneider, Norbert F. (Hrsg.): Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 203 – 220.

**Sieder**, Reinhard (1987): Sozialgeschichte der Familie. Neue Historische Bibliothek. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

**Singly**, Francois de (1995): Die Familie der Moderne. Eine soziologische Einführung. Konstanz: UVK Universitätsverlag.

**Stamm**, Willy (1970): Leitfaden für Presse und Werbung. Essen-Stadtwald: Stamm-Verlag.

**Tazi-Preve**, Irene M. (2004): Vaterschaft im Wandel? Eine Bestandsaufnahme von Verhalten und Einstellung von Vätern. In: Cizek, Brigitte (Hrsg.): Familienforschung in Österreich. Markierungen – Ergebnisse – Perspektiven. Wien: ÖIF, S. 109 – 130.

**Träger**, Jutta (2009): Familie im Umbruch. Quantitative und qualitative Befunde zur Wahl von Familienmodellen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Verband Österreichischer Zeitungsherausgeber** (1954): Handbuch Österreichs. Presse, Werbung, Graphik. Wien: Verband Österreichischer Zeitungsherausgeber.

**Verband Österreichischer Zeitungen** (2010): Pressehandbuch 2010. Medien und Journalisten für PR und Werbung in Österreich. Wien: Manz.

**Weber**, Stefan (2000): Was steuert Journalismus? Ein System zwischen Selbstreferenz und Fremdsteuerung. Konstanz: UVK Medien.

**Wilk**, Liselotte (1998): Stieffamilien. In: Vaskovics, Lazlo A./ Schattovits, Helmut A. (Hrsg.): Lebens- und Familienformen – Tatsachen und Normen. 2. Europäischer Fachkongress Familienforschung. Heft 4. Wien: ÖIF, S. 169 – 175.

**Ziemann**, Andreas (Hrsg.) (2006): Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien. Konstanz: UVK.

## Internetquellen

**Statistik Austria** (2011a): Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau seit 1951. Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Online im Internet unter [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/022163.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/022163.html) (17.07.2011).

**Statistik Austria** (2011b): Lebendgeborene und Geburtenrate seit 1951. Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Online im Internet unter [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/022162.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/022162.html) (17.07.2011)

**Statistik Austria** (2010): Familien 1961 bis 2001 nach Typ und Kinderzahl. Volkszählungen 1961 bis 2001. Online im Internet unter [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/familien/023078.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/023078.html)

## Untersuchungsmaterial

All4family (2010): Heft 1 bis 6. Schwechat: KRENNzgenial, Werbeagentur + Verlag GmbH.

Du und dein Kind (1953): Heft 1 bis 12. Wien: Sozialistische Partei Österreichs - Österreichische Kinderfreunde.

Eltern (1970): Heft 1 bis 12. München: Kindler & Schiermeyer Verlag.

Fratz und Co (1998): Heft 1 bis 6. Wien: RIP Media Zeitschriften und Verlag GmbH.

## **Verzeichnis der analysierten Texte**

**Bernhard v. Luttitz**, Marieluise (1979): Eines Tages blieb der Platz des Vaters leer. Für immer. In: Eltern, o. Jg., Heft 2, S. 68 – 73.

**Brauner**, Sonja (1998): Gewalt in den Medien. In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 2, S. 34 – 35.

**Dania**, Katharina (2010): Mutter- und Vatertag. Mut zum Muttertag – nicht nur im Mai! In: all4family, o. Jg., Heft 2, S. 44 – 47.

**Ebner**, Thomas (1998): Schenken oder Vererben? In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 3, S. 60 – 61.

**Felix**, Karin/ Schwabenthan, Sabine (1970): Sieben neue Väter und ihre Babys. In: Eltern, o. Jg., Heft 7, S. 35 – 46.

**Gleuwitz**, Lilo (1970): Die Geschichte eines blinden Vaters. In: Eltern, o. Jg., Heft 8, S. 76 – 79.

**Kastner**, G. (1953a): Hie und da eine Ohrfeige. In: Du und Dein Kind, 3. Jg., Heft 1, S. 4.

**Kastner**, G. (1953b): Der „Fünfer“ als Warnungszeichen? In: Du und Dein Kind, 3. Jg., Heft 6, S.50 – 52.

**Kastner**, G. (1953c): Müssen Winterabende langweilig sein? In: Du und Dein Kind, 3. Jg., Heft 11, S. 98 – 99.

**Kastner**, G. (1953d): Unter jeden Weihnachtsbaum. In: Du und Dein Kind, 3. Jg., Heft 12, S. 106 – 112.

**Lindtner**, Michael (1998): Die Zahnsperre. Hilfe oder Horror? In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 3, S. 52 – 54.

**Meier**, Thea (1953): Die Schule ist aus – klipp, klapp, geht's nach Haus. Die Ferien sind zu Ende – wenn man das ändern könnt! In: Du und Dein Kind, 3. Jg., Heft 9, S. 77 – 79.

**Moosleitner**, Gerhard (1970): Wieso es manchmal gut ist, sein Kind zu verhauen. In: Eltern, o. Jg., Heft 12, S. 30 – 39.

**Närr**, Martina (1998): Sorgen ums Recht. Wer für ein Kind sorgt, hat noch kein Sorgerecht. In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 1, S. 22 – 24.

**O. V.** (1970a): Was Frauen alles bei der Geburt erleben. In: Eltern, o. Jg., Heft 1, S. 42 – 49.

**O. V.** (1970b): Seltsame Verwandtschaften. In: Eltern, o. Jg., Heft 3, S. 94 – 99.

**Philippi**, Elda (1970): Die nette Vierzehnjährige, die Haschisch raucht. In: Eltern, o. Jg., Heft 10, S. 106 – 113.

- Raiber**, Michaela (1998a): Mobil mit Baby und Kleinkind. In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 5, S. 50 – 54.
- Raiber**, Michaela (1998b): Ambulante Geburt. Der Klapperstorch fliegt ein. In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 6, S. 6 – 9.
- Rammer-Gmeiner**, Martina (2010): Das Baby im Elternbett? Was du dir da anfängst, wirst du nie wieder los! In: all4family, o. Jg., Heft 2, S. 6 – 9.
- Schlachter**, Barbara (2010): Regenbogenfamilien. Somewhere under the rainbow. In: all4family, o. Jg., Heft 3, S. 18 – 20.
- Scholler**, Christiane (1998a): Schlafprobleme. Gute Nacht, schlaf gut! In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 3, S. 28 – 30.
- Scholler**, Christiane (1998b): Sicher ist sicher. In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 6, S. 52 – 55.
- Schwabenthan**, Sabine (1970): Was man heute alles tun kann, damit die Geburt ganz leicht wird. In: Eltern, o. Jg., Heft 8, S. 36 – 45.
- Simhofer**, Doris (1998): Ein Geschwisterchen kündigt sich an – Hast du mich jetzt nur noch halb so lieb? In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 5, S. 46 – 48.
- Spiel**, Oskar (1953): Liebe Frau Maria! 6. Brief an eine junge Mutter. In: Du und Dein Kind, 3. Jg., Heft 3, S. 20 – 21.
- Steidle**, Justus (1970): Ledige Mütter berichten: Warum mein Kind keinen Vater hat. In: Eltern, o. Jg., Heft 12, S. 41 – 53.
- Urban**, Susanne (1998): Integration. In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 1, S. 6 – 10.
- Wagner – Ottawa**, Manuela (1998a): Der Familienname nach der Eheschließung: Im Namen des Vaters und der Mutter. In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 1, S. 26 – 28.
- Wagner – Ottawa**, Manuela (1998b): Alleinerzieher – Wirst du mein neuer Papa? In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 2, S. 20 – 21.
- Wagner – Ottawa**, Manuela (1998c): Väter – Vater werden ist nicht schwer, Vater sein.... In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 3, S. 6 – 10.
- Zvacek**, Liselotte (1998): Kind – Karenz – Karriere. In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 2, S. 26 – 29.
- Zvacek**, Lieselotte/ Närr, Martina (1998): Geburts – Tag? In: Fratz & Co, o. Jg., Heft 2, S. 13 – 17.

## 8. Abbildungsverzeichnis

**Abb. 1:** Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau seit 1951. S. 16

**Abb. 2:** Lebendgeborene und Geburtenrate seit 1951. S. 17

**Abb. 3:** Vergleich der Häufigkeit von Lifestyle-Themen mit familienpolitischen Themen. S. 53

**Abb. 4:** Häufige Themen im Vergleich. S. 68

**Abb. 5:** Verteilung der Themen für Mütter, Väter und Kinder in allen 4 Zeitschriften. S. 72

**Abb. 6:** Dargestellte Familienformen in den vier Zeitschriften in Prozent. S. 73

**Tabelle 1:** Familien 1961 bis 2001 nach Typ und Kinderzahl. S. 18.

## 9. Anhang

### Codierbogen

#### Du und dein Kind

Artikel insgesamt: 51

##### Artikel pro Ausgabe

Ausgabe 1/1953:	4
Ausgabe 2/1953:	4
Ausgabe 3/1953:	3
Ausgabe 4/1953:	6
Ausgabe 5/1953:	4
Ausgabe 6/1953:	4
Ausgabe 7/1953:	3
Ausgabe 8/1953:	3
Ausgabe 9/ 1953:	6
Ausgabe 10/1953:	4
Ausgabe 11/ 1953:	4
Ausgabe 12/1953:	6

##### Thema

##### Häufigkeit/ Anzahl der Artikel

Schwangerschaft und Geburt: 7 = 13,7%

##### Anzahl an in Artikeln vorkommende

Eltern-Kind-Familien	30 = 58,8%
Stiefelternfamilien	1 = 1,9%
Adoptivfamilien	1 = 1,9%
Alleinerziehende	1 = 1,9%

Regenbogenfamilien:	0
Mehrgenerationenfamilien	0
Babys und Kleinkinder bis 4 Jahre:	5 = 9,8%
Kinder und Jugendliche:	2 = 3,9%
Pädagogik:	20 = 39,2%
Partnerschaft:	3 = 5,9%
Sexualität:	5 = 9,8%
Gesundheit und Ernährung:	4 = 7,8%
Rechtliches/ Familienpolitik:	1 = 1,9%
Wohnen und Freizeit:	7 = 13,7%
Trends und Mode:	0
Sonstiges:	3 = 5,9%

Rollenverteilung: Kinderbetreuung und -erziehung, Haushalt, Erwerbstätigkeit der Mutter: Frau zu Hause Kinderbetreuung Mann, der sich um sein Baby mitkümmert: 0 kein Thema, die Mutter ist zuständig für die Kinderbetreuung.

Lifestyle: Wohnen und Freizeit & Trends und Mode: 7 = 13,7%

Aktuelle Nachrichten:	2 = 3,9%
Artikel für Väter/ von Vätern:	4 = 7,8%
Kindererziehung, siehe Pädagogik:	20 = 39,2%
Kinderbetreuung durch den Vater:	0
Erwerbstätigkeit der Mutter:	0
Artikel für Mütter/ über Mütter:	29 = 56,9%
Artikel / Seiten für Kinder:	0
Artikel, in denen die Kernfamilie vorkommt:	30 = 58,8%

## Eltern

**Artikel insgesamt: 454 + 55 Seiten für Kinder = 509**

### Artikel pro Ausgabe

Ausgabe 1/1970: 29	+ 3 Seiten für Kinder
Ausgabe 2/1970: 34	+ 4    -,-
Ausgabe 3/1970: 37	+ 4
Ausgabe 4/1970: 43	+ 4
Ausgabe 5/1970: 39	+ 4
Ausgabe 6/1970: 36	+ 7
Ausgabe 7/1970: 33	+ 2
Ausgabe 8/1970: 41	+ 2
Ausgabe 9/1970: 42	+ 2
Ausgabe 10/1970: 44	+ 8
Ausgabe 11/1970: 39	+ 8
Ausgabe 12/1970: 37	+ 7

### Thema

### Häufigkeit/ Anzahl der Artikel

Schwangerschaft und Geburt: 25 = 5,5% ohne Seiten für Kinder (4,9% mit Seiten für Kinder)

Darstellung verschiedener Familienformen:

Anzahl an in Artikel vorkommende

Eltern-Kind-Familien: „Eltern“/ „Vater & Mutter“: 128 = 28,2% (ohne), 25,1% (mit)

Stiefelternfamilien: 4 = 0,9% (ohne), 0,8% (mit)

Adoptivfamilien: 3 = 0,7% (ohne), 0,6% (mit)

Alleinerziehende: 4 = 0,9% (ohne), 0,8% (mit)

Regenbogenfamilien: 0

Mehrgenerationenfamilien: 2 = 0,4% (ohne), 0,4% (mit)



Babys und Kleinkinder bis 4 Jahre: 64 = 14,1% (ohne), 12,6% (mit)

Kinder und Jugendliche: 95 = 20,9% (ohne), 18,7% (mit)

Pädagogik: 79 = 17,4% (ohne), 15,5% (mit)

Partnerschaft: 34 = 7,5% (ohne), 6,8% (mit)

Sexualität: 47 = 10,4% (ohne), 9,2% (mit)

Gesundheit und Ernährung: 113 = 24,9% (ohne), 22,2% (mit)

Rechtliches/ Familienpolitik: 38 = 8,4% (ohne), 7,5% (mit)

Wohnen und Freizeit: 13 = 2,9% (ohne), 2,6% (mit)

Trends und Mode: 33 = 7,3% (ohne), 6,5% (mit)

Sonstiges: 21 = 4,6% (ohne), 4,1% (mit)

Rollenverteilung: Kinderbetreuung und -erziehung, Haushalt, Erwerbstätigkeit der Mutter: 9 = 2,0% (ohne) Frau zu Hause Kinderbetreuung – 1 = 0,2% (ohne) Mann, der sich um sein Baby mitkümmert

Lifestyle: Wohnen und Freizeit & Trends und Mode: 46 = 10,1% (ohne), 9,0% (mit)

Aktuelle Nachrichten: 25 = 5,5% (ohne), 4,9% (mit)

Artikel für Väter/ von Vätern: 94 = 20,7% (ohne), 18,5% (mit)

Kindererziehung, siehe Pädagogik: 79 = 17,4% (ohne), 15,5% (mit)

Kinderbetreuung durch den Vater: 2 = 0,4% (ohne), 0,4% (mit)

Erwerbstätigkeit der Mutter: 14 = 3,1% (ohne), 2,8% (mit)

Artikel für Mütter/ über Mütter: 96 = 21,1% (ohne), 18,9% (mit)

Artikel / Seiten für Kinder: 55 = 10,8 % (mit)

Artikel, in denen die Kernfamilie vorkommt: 128 = 28,2% (ohne), 25,1% (mit)

## Fratz & Co

**Artikel insgesamt: 158, davon 43 Artikel für Kinder im Kinder-Extraheft. (115 Artikel für Erwachsene)**

Artikel pro Ausgabe	mit Kinder-Extra	ohne Kinder-Extra
Ausgabe 1/1998:	28	21
Ausgabe 2/1998:	28	21
Ausgabe 3/1998:	34	25
Ausgabe 4/1998:	25	18
Ausgabe 5/1998:	18	12
Ausgabe 6/1998:	25	18

### Thema

### Häufigkeit/ Anzahl der Artikel

Schwangerschaft und Geburt: 14 = 12,2% (ohne); 8,9% (mit)

Darstellung verschiedener Familienformen:

Anzahl an in Artikel vorkommende

Eltern-Kind-Familien: 43 = 37,4% (ohne); 27,2% (mit)

Stiefelternfamilien: 3 = 2,6% (ohne); 1,9% (mit)

Adoptivfamilien: 0

Alleinerziehende: 4 = 3,5% (ohne); 2,5% (mit)

Regenbogenfamilien: 0

Mehrgenerationenfamilien: 0

Babys und Kleinkinder: 15 = 13,0% (ohne); 9,5% (mit)

Kinder und Jugendliche: 16 = 13,9% (ohne); 10,1% (mit)

Pädagogik: 10 = 8,7% (ohne); 6,3% (mit)

Partnerschaft: 8 = 7,0% (ohne); 5,1% (mit)

Sexualität: 4 = 3,5% (ohne); 2,5% (mit)

Gesundheit und Ernährung: 31 = 27,0% (ohne); 19,6% (mit)

Rechtliches/ Familienpolitik: 11 = 9,6% (ohne); 7,0% (mit)

Wohnen und Freizeit: 28 = 24,3% (ohne); 17,7% (mit)

Trends und Mode: 5 = 4,3% (ohne); 3,2% (mit)

Sonstiges: 2 = 1,7% (ohne); 1,3% (mit)

Rollenverteilung: Kinderbetreuung und -erziehung, Haushalt, Erwerbstätigkeit der Mutter: 10 = 8,7% (ohne); 6,3% (mit)

Lifestyle: Wohnen und Freizeit & Trends und Mode: 33 = 28,7% (ohne); 20,9% (mit)

Politik: Familienpolitik, aktuelle Nachrichten: 6 = 5,2% (ohne); 3,8% (mit)

Artikel für Väter/ von Vätern: 7 = 6,1% (ohne); 4,4% (mit)

Kindererziehung, siehe Pädagogik: 10 = 8,7% (ohne); 6,3% (mit)

Kinderbetreuung durch den Vater: 1 = 0,9% (ohne); 0,6% (mit)

Erwerbstätigkeit der Mutter siehe Rollenverteilung: 10 = 8,7% (ohne); 6,3% (mit)

Artikel für Mütter: Über Mütter: 19 = 16,5% (ohne); 12,0% (mit)

Artikel / Seiten für Kinder: 43 = 27,2% (mit)

Artikel, in denen die Kernfamilie vorkommt: 43 = 37,4% (ohne); 27,2% (mit)

## All4family

**Artikel insgesamt: 136**

### Artikel pro Ausgabe

Ausgabe 1/2010: 22

Ausgabe 2/2010: 22

Ausgabe 3/2010: 23

Ausgabe 4/2010: 23

Ausgabe 5/2010: 23

Ausgabe 6/2010: 23

### Thema

### Häufigkeit/ Anzahl der Artikel

(Mehrfachnennungen möglich)

Schwangerschaft und Geburt: 4 = 2,9%

Darstellung verschiedener Familienformen: 1 = 0,7%

Anzahl an in Artikel vorkommende

Eltern-Kind-Familien: 35 = 25,7% Artikel, in denen das Wort „Eltern“ vorkommt bzw. „Mutter und Vater“ vorkommen.

Stiefelternfamilien: 1 = 0,7%

Adoptivfamilien: 0

Alleinerziehende: 3 = 2,2%

Regenbogenfamilien: 1 = 0,7%

Mehrgenerationenfamilien: 0

Babys und Kleinkinder: 11 = 8,1%

Kinder und Jugendliche: 3 = 2,2%

Pädagogik: 4 = 2,9%

Partnerschaft: 3 = 2,2%

Sexualität: 1 = 0,7%

Gesundheit und Ernährung:	20 = 14,7%
Rechtliches/ Familienpolitik:	3 = 2,2%
Wohnen und Freizeit:	33 = 24,3%
Trends und Mode:	55 = 40,4%
Sonstiges:	6 = 4,4%
Rollenverteilung: Kinderbetreuung und -erziehung, Haushalt, Erwerbstätigkeit:	1 = 0,7%
Lifestyle: Wohnen und Freizeit & Trends und Mode:	88 = 64,7%
Politik: Familienpolitik, aktuelle Nachrichten:	2 = 1,5%
Artikel für Väter/ von Vätern:	6 = 4,4%
Kindererziehung, siehe Pädagogik:	4 = 2,9%
Kinderbetreuung durch den Vater:	1 = 0,7%
Erwerbstätigkeit der Mutter siehe Rollenverteilung:	0
Artikel für Mütter: Über Mütter:	17 = 12,5%
Artikel / Seiten für Kinder:	0
Artikel, in denen die Kernfamilie vorkommt:	35 = 25,7%

## **Lebenslauf**

Name: Tabea Husa  
Geboren am: 08. 01. 1985 in Wien

## **Ausbildung**

03/09 – 11/11                   Magisterstudium der Publizistik und  
Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien  
10/06 – 02/09                   Bakkalaureatsstudium der Publizistik und  
Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien  
09/03 – 07/09                   Studium der Psychologie an der Universität Wien  
09/95 – 06/03                   Besuch des Bundesrealgymnasiums Polgarstraße

## **Berufspraxis**

10/10 – 04/11                   Praktikum bei KRENNzgenial Werbeagentur und Verlag  
02/10 – 07/10                   Praktikum in der PR – Agentur M2  
07/09 – 08/09                   Sekretariat in der Immobilienverwaltung Christine Slezak  
05/09 – 06/09                   Promotion für Royal Canin für die Agentur NOA  
02/08 – 08/10                   Mitarbeiterin bei UTV („Das Unabhängige Fernsehen“):  
Kamera- und Schnittkurs bei UTV; Buchhaltung für UTV;  
Schulung: Sprechen in den Medien bei OKTO; Moderation  
der 28. Magazinsendung auf OKTO; Mitarbeit bei diversen  
Beiträgen, zu sehen auf OKTO.  
09/07 – 09/09                   Betreuung eines Klienten bei der Lebenshilfe Wien

Simmering

09/05 – 06/06

Finanzberaterkurs bei OVB

04/04 – 10/04

Mitarbeiterin bei Bank und Börse Verlag

### **Projekte an der Universität Wien**

Erarbeitung eines Briefings für eine Werbeagentur (Warner Music Austria)

2 Tage Praxisseminar bei der Tageszeitung Der Standard

Gestaltung einer Doppelseite für das VOR Magazin unter der Leitung der Chefredakteurin Astrid Weigelt.

### **Weitere Qualifikationen**

Sprachkenntnisse: Deutsch, Muttersprache

Englisch, fließend, seit 1994

Italienisch, Grundkenntnisse